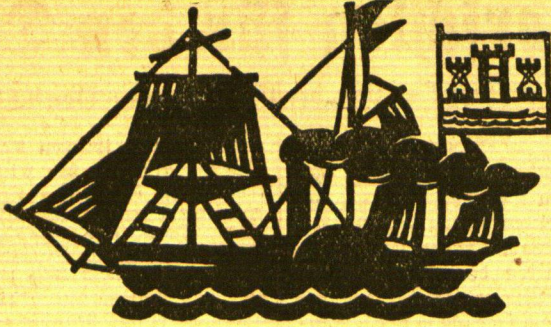


Er scheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litai, mit Zustellung 5.— Litai. Bei den Postbestellungen: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Litai monatlich, 15,30 Litai vierteljährlich. In Deutschland 2,14 Mark, mit Zustellung 2,50 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Feiertage, Werbete usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt eingekaufter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprech.-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereifonten).
Druckanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11mm-Spalts im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litai, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Plakatschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Eindrückung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontursfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 175

Memel, Sonntag, den 28. Juli 1935

87. Jahrgang

Der Völkerbundrat tagt am Mittwoch

Noch keine Einigung über das Verfahren — Verschärfte Gegenstände zwischen London-Rom

Ein Telegramm an die Ratsmitglieder

Genf, 27. Juli.

Der Präsident des Völkerbundrates hat den Mitgliedern Freitag telegraphisch den 31. Juli oder den 1. August als Beginn der Außerordentlichen Tagung des Völkerbundesratz angegeben. Sie sollen sich bis Sonnabend mittag zu der Frage des Datums äußern.

Genf, 27. Juli.

Das Telegramm an die Ratsmitglieder, in dem sie von der bevorstehenden außerordentlichen Tagung des Rates in Kenntnis gesetzt werden, hat folgenden Wortlaut:

„Bezüglich des italienisch-äthiopischen Streites haben die Ratsmitglieder Freitag gemäß Entschließung des Völkerbundrates vom 25. Mai folgende Dokumente über die Entwicklung der Arbeit der Schiedsrichter erhalten: 1. äthiopische Mitteilung vom 9. Juli, 2. italienische Mitteilung vom 25. Juli. In der zweiten Entschließung vom 25. Mai hat der Rat beschlossen, zusammenzutreten, falls in Ermangelung einer Einigung der vier Schiedsrichter über die Regelung des Streites am 25. Juli keine Verständigung unter den Schiedsrichtern über die Wahl des fünften Schiedsrichters zustande gekommen sein sollte. Es sei denn, daß die vier Schiedsrichter sich über die Verlängerung dieser Frist einigen. Da die bisher eingegangenen Nachrichten nicht darauf hindeuten, daß die vier Schiedsrichter am 25. Juli eine der erwähnten Verständigungen erzielt haben, feht der Ratspräsident seine Kollegen davon in Kenntnis, daß die von der Entschließung vorgesehene Außerordentliche Tagung stattfinden wird. In einem am 25. Juli eingegangenen Schreiben hatte die äthiopische Regierung den Zusammentritt des Rates bereits für den 25. Juli beantragt. Auf Grund von Artikel 1, Absatz 4 der Geschäftsordnung des Rates schlägt der Präsident seinen Kollegen vor, entweder am 31. Juli oder am 1. August um 5 Uhr nachmittags sich zu versammeln. Die Ratsmitglieder werden gebeten, bis morgen, Sonnabend, den 27. Juli, mittags, mitzuteilen, welches Datum sie bevorzugen.“

Englands oder Frankreichs Standpunkt?

London, 27. Juli.

Die britische Morgenpresse am Sonnabend nimmt auf Grund der letzten Berichte aus Rom allgemein an, daß Italien die Völkerbundratsitzung am kommenden Mittwoch oder Donnerstag beiwohnen werde. Die englische Regierung hat dem Generalsekretär des Völkerbundes mitgeteilt, daß sie Mittwoch vorziehe. Es wird gemeldet, daß auch die französische Regierung diesen Tag bevorzuge. Ueber das in Genf einzuschlagende Verfahren ist zur Zeit noch keine Einigung zwischen der englischen und der französischen Regierung erreicht worden. England befürwortet nach wie vor eine umfassende Besprechung aller Punkte des italienisch-äthiopischen Streitfalles. Die französische Regierung vertritt jedoch, wie „Times“ meldet, den Standpunkt, daß die Erörterungen des Rates auf bestimmte Fragen begrenzt werden sollen. Der Umfang der Besprechungen werde auf jeden Fall erst in Genf entschieden werden. Was auch der Völkerbundrat beschließen werde, so würde sich außerhalb des Rahmens der formellen Sitzungen die übliche Gelegenheit für vertrauliche Verhandlungen ergeben.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ meldet: Falls die französische Ansicht durchdringe, werde sich der Rat voraussichtlich auf die Ernennung eines Schiedsrichters gemäß der Entschließung vom 25. Mai beschränken und die weiteren Besprechungen bis Ende August oder später aufschieben. „Reuter“ meldet aus Rom: Falls man versuchen werde, eine umfassende Besprechung des Streitfalles zustande zu bringen, werde Italien entweder die Verhandlungen annehmen und einen Ausschluß Äthiopiens aus dem Völkerbund beantragen oder es werde eine Vertagung fordern. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt: Die englische Regierung hat in Paris erklärt, daß sie die italienischen Bedingungen für die Wiederaufnahme der Arbeiten des Versöhnungsausschusses nicht unterstützen könne. Sie

Wäre bei den Versuchen, den Kaiser zu ihrer Annahme zu bewegen, nicht mitwirken.

Noch keine Antwort Italiens

Rom, 27. Juli. Die Mitteilung über die Einberufung einer Tagung des Völkerbundrates ist am Freitag bei der italienischen Regierung eingetroffen. Die Antwort, ob Italien den 31. Juli oder den 1. August vorzieht, wird rechtzeitig am Sonnabend in Genf eintreffen. Es steht bisher noch nicht fest, wer Italien am Ratstisch vertreten wird. In gewissen Kreisen vertritt sich der Eindruck, daß die englische Bereitwilligkeit, zu einem Kompromiß zu kommen, seit Donnerstag nachgelassen hat.

Das Hauptziel der Verhandlungen in Rom

London, 27. Juli.

Es bestätigt sich, daß Völkerbundminister Eden England auf der Sitzung des Völkerbundrates vertreten wird. Wie verlautet, besteht das Hauptziel der zur Zeit in Rom noch stattfindenden Ver-

handlungen zwischen der italienischen Regierung und den Vertretern Englands und Frankreichs darin, Italien zu bewegen, seine Ansprüche an Äthiopien auf das wirtschaftliche Gebiet zu beschränken. Nach englischen Meldungen sind diese Bemühungen bisher ohne Erfolg geblieben. In einer Meldung der „Press Association“ heißt es, daß, falls die unmittelbaren Verhandlungen zwischen den Westmächten fortbauern, Italien zur Abgabe einer Erklärung gezwungen werden müßte, in der es sich verpflichtet, nicht zur Waffengewalt zu greifen. Die große Streitfrage, in der die Meinungen auseinanderklaffen, sei die der politischen Kontrolle Italiens über Äthiopien. Äthiopien habe seine Bereitwilligkeit zu wirtschaftlichen Zugeständnissen bekundet und man sei in London der Meinung, daß dies ein Ausweg sei, falls Italien sich mit Forderungen wirtschaftlicher Natur bescheiden würde.

Wie „Press Association“ weiter meldet, find wegen der englandsfeindlichen Rundgebungen, die Donnerstag in Rom stattfanden, keine englischen Vorstellungen erhoben. Man scheint es vorzuziehen, die Rundgebungen zu ignorieren.

„Der Druck Englands auf Italien...“

Paris, 27. Juli.

Die Kreise um Laval scheinen trotz der an sich völlig ungeklärten Lage und der aus Rom und Addis Abeba stammenden nicht gerade günstigen Nachrichten immer noch zu hoffen, daß ein Auseinanderfallen der Geister in Genf vermieden und die grundsätzliche Aussprache über den Streit zwischen Italien und Äthiopien auf Ende August verschoben werden kann. Laval will sich bemühen, in diesem Sinne zu vermitteln, d. h. die Wiederaufnahme der Ausgleichsverhandlungen zwischen beiden Parteien in die Wege zu leiten, um Zeit für Besprechungen zwischen den Unterzeichnern des Vertrages von 1906 zu gewinnen. Man läßt jedoch über die Durchführbarkeit, daß sich der englische Vorkämpfer Clerf in seiner Besprechung mit Laval am Freitag der französischen Haltung gegenüber nicht mehr völlig ablenkend verhalten habe und daß vielleicht zwischen Laval und Eden, wenn dieser über Paris nach Genf reise, eine gemein same Linie gefunden werden könne.

Dieser beispielsweise vom „Deuvre“ und „Matin“ zur Schau getragene Optimismus wird von

anderen Blättern allerdings nicht geteilt. Das „Echo de Paris“ stellt fest, daß alle bisherigen Bemühungen, zwischen London, Paris und Rom zu einer Einigung über das einschlagende Verfahren zu kommen, gescheitert seien. Unter diesen Umständen werde die Fühlungnahme in Genf schwierig sein. Die französische Abordnung müsse sich die Aufgabe stellen, die Sitzung vom 31. Juli „barmlos“ zu gestalten und eine vollständige Lösung auf später zu verschieben. Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ meldet sogar, daß sich die Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Italien immer mehr verschärfen. Die britische Regierung sei nicht geneigt, der französischen Anregung zu folgen, und in Addis Abeba eine Wiederaufnahme der Besprechungen über den Grenzstreitfall von Val Ual zu begünstigen. Es habe den Anschein, daß die Haltung Großbritanniens gegenüber Italien sich versteife. Der Berichterstatter geht sogar so weit, zu behaupten, daß man in London bereits so handle, „als ob

„Ein Krieg würde für Italien ungünstig ausgehen...“

Der äthiopische Kaiser ist sehr zuversichtlich — Keine Zugeständnisse an Italien

Paris, 27. Juli.

Großen Widerhall finden gerade im Hinblick auf die bevorstehende Ratstagung Erklärungen, die der Kaiser von Äthiopien einem Sonderberichterstatter des „Paris Soir“ abgegeben hat. Der Negus tritt hierbei den italienischen Ansprüchen auf Kolonisierung und Zivilisierung eines „rückständigen Landes“ mit der Forderung entgegen, daß keine ausländische Macht brutal in die Entwicklung der äthiopischen Zivilisation eingreifen dürfe. „Unsere alte Zivilisation kann ohne Gefahr für gewisse Länder nicht brutal umgewandelt werden. Die für Europa notwendige Lebensart könne Äthiopien zum Verhängnis werden. Wir brauchen eine langsame Entwicklung, sie hat seit mehreren Jahren eingekehrt. Zahlreiche Experimente sind noch notwendig, um sie zu einem günstigen Abschluß zu bringen. Auf keinen Fall aber werde ich das brutale Eingreifen einer ausländischen Macht zur Beschleunigung dieser Entwicklung zulassen. Das würde eine Verletzung der Würde der Nation sein.“

Der Negus ist überzeugt, daß ein Krieg für Italien ungünstig ausgehen würde. Er behauptet, daß bereits jetzt das italienische Expeditionskorps starke Ausfälle infolge von Krankheiten zu verzeichnen habe und daß Italien diese Lücken durch Anwerbung von Eingeborenen aus Somali und Erithra auszufüllen suche, deren loyales Verhalten aber zweifelhaft sein dürfte, sobald es sich

für sie darum handle, gegen Brüder der gleichen Rasse zu kämpfen.

Zur Völkerbundratsitzung führte der Negus, Kaiser Haile Selassie, aus: „Ich habe Vertrauen zur Entscheidung des Völkerbundes, vor allem, wenn England und Frankreich auf die Seite des guten Rechtes treten, d. h. auf unsere Seite. Aber es kommen keine gebietsmäßigen oder wirtschaftlichen Zugeständnisse an Italien in Frage. Wenn die Feindseligkeiten beginnen, werde ich der erste Soldat meines Heeres sein und das Schicksal der Meinigen teilen.“

Indische Rot-Kreuz-Truppe für Äthiopien

London, 27. Juli. Wie „Daily Telegraph“ aus Kalkutta mitteilt, haben die Auslassungen Mussolinis gegen die farbigen Rassen eine beträchtliche Entrüstung in Indien hervorgerufen. Vielfach werde dort die Ansicht vertreten, daß Indien sich nicht von dem italienisch-äthiopischen Konflikt fernhalten könne, zumal es Mitglied des Völkerbundes sei. Die Organisation einer indischen Rot-Kreuz-Truppe für Äthiopien sei im Gange und Mahatma Gandhi werde bei der Aufbringung der Gelder mitwirken.

Türkische Dampfer „unverkäuflich“

Istanbul, 27. Juli. Die italienischen Wünsche auf Ankauf türkischer Dampfer sind endgültig abgelehnt worden, trotz der hohen Preise,

man an hoher Stelle auf den Sturz des faschistischen Regimes spekuliere.“ Unglücklicherweise verstehe man in London nicht, so sagt der Berichterstatter, daß eine Niederlage und ein Zusammenbruch des Mussolini-Faschismus als Ergebnis einen „Triumph des Germanismus in Europa“ mit sich bringen würde. Es sei fessam, daß die Engländer diese Schlussfolgerung nicht berücksichtigen.

Gegenwärtig werde der Druck Englands auf Italien immer stärker. So fordere England die sofortige Bezahlung einer Rechnung von über einer Million Pfund für gelieferte Kohlen. Rom habe einen Zahlungsaufschub verlangt, aber zur Antwort bekommen, daß in diesem Fall keine weiteren Kohlen mehr aus England an Italien geliefert würden. Weiter verurteilten britische Offiziere, in die äthiopische Armee als Infanterie aufgenommen zu werden. Es habe sich bereits ein Fliegerkorps gebildet, das unter Führung des amerikanischen Fliegers Hall du Berrier und des Dr. Torrance stehe. In dem Augenblick, wo Italien den Krieg eröffnet, werde England sämtliche in Frage kommenden Verträge öffentlich aufrufen, so den englisch-italienisch-französischen Pakt von 1906, den italienisch-äthiopischen Pakt von 1928, den Kellogg-Pakt und den Völkerbundpakt.

Der Außenpolitiker des „Excelsior“ schreibt: „Wenn man einen Monat Zeit für die gewiß äußerst verwinkelten und schwierigen Verhandlungen zwischen Paris, London und Rom gewinnen kann, wäre das ein nicht zu unterschätzender Vorteil.“

Die Außenpolitikerin des „Deuvre“ will erfahren haben, daß Ministerpräsident Laval im Rahmen der bevorstehenden Tagung des Völkerbundrates mit Litwinow, Baron Moisi, Eden und den Vertretern der Kleinen Entente wichtige Verhandlungen über die großen schwebenden „Nebenfragen“ führen werde. Der Donaupakt, die Gabsburger Frage und die Wirtschaftslage in Mitteleuropa dürften die Verhandlungsgegenstände sein.

Neue Unterredung Laval-Clerf

Paris, 27. Juli. Ministerpräsident und Außenminister Laval hatte am Freitag eine Unterredung mit dem englischen Vorkämpfer Clerf, die sich auf die äthiopische Frage bezog. In französischen Kreisen glaubt man, daß gegenüber der Lage am Donnerstag keine merkliche Veränderung eingetreten sei. Die erste Aufgabe, die der Rat bei seinem Zusammentritt zu lösen hätte, wäre, den Arbeitsbereich des Schlichtungsausschusses zu klären. Die gegenwärtig zwischen London, Paris und Rom gepflogenen Verhandlungen seien von dem bevorstehenden Zusammentritt des Rates beherrscht und die Kompromissverhandlungen treten in den Hintergrund.

die die italienischen Beauftragten anzulegen bereit waren. Insbesondere wollten sie zwei kürzlich an die Türkei verkaufte 4000-Tonnen-Dampfer zurückkaufen, und zwar zu einem Preise, der über dem selbstgezielten Verkaufspreis lag. Das Angebot wurde ebenfalls abgelehnt.

Äthiopische Orden für das englische Königspaar

London, 27. Juli. Der äthiopische Gesandte in London, Dr. Martin, hat dem König von England aus Anlaß des Regierungsjubiläums im Auftrag des Kaisers von Äthiopien die Goldene Kette des Salomonordens überreicht. Königin Mary wurde vom Negus mit der Goldenen Kette des Ordens von Saba ausgezeichnet.

London, 27. Juli. Das Kriegsministerium und das Foreign Office erwägen gegenwärtig eingehend die Frage der Sicherheit britischer Staatsangehöriger in Äthiopien. Es ist beabsichtigt, die militärische Wache der britischen Gesandtschaft in Addis Abeba, die zur Zeit aus einem Offizier und etwa 15 Schwarzen besteht, beträchtlich zu verstärken. Die Verstärkungen werden voraussichtlich einem indischen Regiment entnommen werden.

Litwinow in Marienbad

Prag, 27. Juli. Der sowjetrussische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Litwinow traf am Freitag — dem Beneß nahe stehenden „Telegraf“ zufolge — in Marienbad „zum Kuraufenthalt“ ein. Gleichzeitig mit ihm trafen in Marienbad auch der sowjetrussische Botschafter in Paris Potemkin und einige andere sowjetrussische Staatsmänner ein. Litwinow hat, wie das tschechische Blatt weiter berichtet, unter anderem Namen Wohnung genommen.

Das Mongolei-Problem

Von Axel Schmidt

Immer häufiger tauchen in der europäischen Presse Meldungen auf über Zwischenfälle in der Mongolei, die unter sowjetrussischem Einfluß stehen. Bald sollen dort Japaner belästigt sein, bald verlangt die Tokioter Regierung für sich besondere Vorrechte. Wie die Moskauer „Tsch.“ meldet, hat Mitte Juli ein Vertreter des mandchurischen Außenministeriums der Regierung der Mongolei eine ultimative Forderung überreicht. In dieser Forderung wurde verlangt: 1. Zulassung von Vertretern der mandchurischen Regierung in der Hauptstadt der Mongolei, 2. Zulassung von militärischen Beobachtern des japanischen Heeres nebst Bau einer Telegraphenleitung von der Mongolei nach der Mandchurie, 3. Zurückziehung der mongolischen Truppen aus den Grenzgebieten.

Die Mongolei, die im Herzen Asiens liegt, ist 2,5 Millionen Quadratkilometer groß. Rechnet man noch Ostturkestan mit 1,4 Millionen Quadratkilometer hinzu, so ist dieses Gebiet gerade so groß, wie Europa ohne Rußland und Polen. Freilich ist die Mongolei nur ganz dünn besiedelt. Die Einwohnerzahl der beiden Gebiete zusammen wird auf 10 Millionen geschätzt. Während Europa ohne Rußland und Polen 375 Millionen Einwohner zählt.

In der Mongolei wiederholt sich jetzt das alte machtpolitische Spiel, wie seinerzeit in Korea und der Mandchurie. Zuerst tobte der Kampf, wie man weiß, zwischen China, Japan und Rußland um Korea, dann kam die Mandchurie an die Reihe und nachdem beide jetzt unter japanischen Einfluß gekommen, beginnt das Ringen um die Mongolei. Wie sind nun gegenwärtig die politischen Kräfte in der Mongolei verteilt? Nominell gehört das Gebiet zu China. Es ist jedoch augenblicklich in zwei Einflußgebiete aufgeteilt. In der Mongolei ist Sowjetrußland allmächtig, ebenso in Ostturkestan, während sich die Innere Mongolei noch bis vor kurzem als zu China gehörig rechnete. In letzter Zeit freilich versucht Japan, in der Inneren Mongolei festen Fuß zu fassen. Erleichtert wurde Japan sein Vorgehen, weil die Einwanderung von Chinesen vielfach die mongolische Bevölkerung aus ihren angestammten Wohnstätten verdrängte. Diese Auswanderer wurden von den Japanern in der Mandchurie aufgenommen und für japanische politische Zwecke gewonnen. Als China die japanische Gefahr für diese Gebiete erkannte, gewährte es der Inneren Mongolei eine weitestgehende Selbstverwaltung. Inzwischen aber hat sich in der mongolischen Bevölkerung eine nationale Bewegung entwickelt, die unter Führung des Fürsten Tschingtschub ein nationales Regime gebildet, die nominell noch unter der chinesischen Regierung in Peking steht, da von dort aus die erste finanzielle Unterstützung kam. Der Plan Tschingtschubs geht vor allem dahin, ein mongolisches Heer zu bilden, mit dessen Hilfe er aus der Inneren und der Mongolei einen nationalen Staat schaffen will. Da aber der ganze Reichtum der Mongolen in Vieh besteht und dieses in den Konfervenfabriken des japanischen Heeres in Schanghai verarbeitet wird, werden die Beziehungen zwischen Japan und der Mongolei immer enger. Militärische Lehrmeister, ebenso wie die Waffen, für die mongolische Armee stammen aus Japan.

Auch wirtschaftlich soll die Mongolei enger mit Japan verbunden werden. Japans Wirtschaft ist bestrebt, die Bahn von Kalgan bis in die Innere Mongolei vorzutreiben. Weiter wird ebenso die kulturelle Beeinflussung Zentralasiens von Japan aus betrieben. Wie sonst in ganz Asien, in Tibet, Siam und Burma sind die Vertreter des japanischen Buddhismus und die japanischen Shinto-Priester auch in der Mongolei aufgetaucht und predigen den aufstrebenden Asiaten die Befreiung Asiens von dem Druck der Weißen.

Aber auch Sowjetrußland ist in der Mongolei inzwischen nicht untätig geblieben. Moskau hofft durch Bahnbauten von Sibirien nach der Außenmongolei dieses Gebiet immer enger mit der Sowjetunion zu verbinden, um dann von hier aus nach der Inneren Mongolei vorzustoßen zu können. Das Vordringen der Russen in Ost- oder Chinesisch-Turkestan dient demselben Zweck. Man will dem japanischen Einfluß in der Inneren Mongolei ein Gegenwicht bieten. Vor allem aber soll die Verbindung mit China dadurch aufrecht erhalten werden. Gerade über Chinesisch-Turkestan geht Moskaus Unterstützung der kommunistischen Partei in China, die in der Nachbarprovinz Szechuan ihren Hauptstützpunkt hat. Die japanischen Blätter melden, daß in der letzten Zeit für Tschita, Irkutsk und die Südspitze des Baikalsees große Mengen roter Truppen (ca. 150.000 Mann) herangebracht seien. Einige Tage war sogar die Sibirische Bahn für den Privatverkehr gesperrt.

Die Vorherrschaft in der Inneren Mongolei ist für das Verbleiben Asiens am Stillen Ozean schließlich entscheidend. Gelingt es nämlich Japan in der gesamten Mongolei die Oberhand zu gewinnen, so wäre die jetzt bestehende Verbindung zwischen Rußland und China unterbrochen. Andererseits bleibt die Lage Japans in der Mandchurie, wenn sie wie gegenwärtig von Osten, Norden und Westen von sowjetrussischen Gebieten umgeben ist, sehr erschwert. So unangenehm die Stellung Japans von der Seeseite ist, dazu liegt sowohl Singapur als auch Siam, die beiden Flottenstützpunkte der angelländischen Mächte, zu weit — so verwundbar ist Japan durch eine russische Flotte, die von Wladivostok nur drei Stunden Flugzeit bis zum japanischen Industriezentrum hätte. Das aber würde mit einem Schläge anders, wenn sich das Ussurigebiet mit Wladivostok in japanischer Hand befände. Um den russischen Druck auf Japan von Wladivostok aus nach Möglichkeit zu beseitigen, dazu würde der Besitz der Mongolei viel beitragen. Im Kriegsfalle könnte dann Japan durch Flugzeuge nicht nur den Verkehr auf der Sibirischen Bahn schädigen, sondern auch die russische Waffenschmiede in Kußnez mit Bomben belegen.

Schon jetzt, noch im Frieden, versuchen Japan und Rußland einander in eine ungünstige Position hineinzumaneuvrieren. Wie ernst das japanische Militär die russischen Pläne in der Mongolei nimmt, geht aus der Denkschrift hervor, die vor kurzem vom japanischen Kriegsministerium veröffentlicht wurde. Die japanischen Generale warnen darin der vermeintlichen Befreiung der Beziehungen zwischen Japan und Sowjetrußland allzuviel Gewicht beizulegen. Sie erinnern an das Wort Venizelos, daß der erste Schritt zur Bolschewisierung der Welt in Ostasien getan werden müsse. Von einer entmilitarisierten Zone, wie sie

Neuer Vorschlag für den Donaupakt

„Günstig aufgenommen“ — Von der Entscheidung Deutschlands abhängig

London, 27. Juli.

„Neuer“ meldet aus Rom, daß Italien und Frankreich den Regierungen Österreichs, Ungarns und der Kleinen Entente einen neuen endgültigen Vorschlag für den Donaupakt vorgelegt hätten. Die betroffenen Länder hätten den Paktvorschlag, der sich auf allgemeineren Linien als der frühere Plan bewege, günstig aufgenommen. Die deutsche Regierung sei von den Verhandlungen unterrichtet worden, habe jedoch noch keinen endgültigen Entwurf erhalten. Der Plan sei auch England und Polen vorgelegt worden und enthalte vier Hauptpunkte: 1. Eine Bestätigung der österreichischen Unabhängigkeit, 2. Bestimmungen über Nicht-einmischung in gegenseitige innere Angelegenheiten einschließlich Propaganda usw., 3. Eine Erklärung, daß kein Angriff und keine Unterstützung eines Angreifers stattfinden dürfe, 4. Eine Erklärung, daß im Falle einer Verletzung des Paktes durch einen Unterzeichner Konsultationen durchgeführt werden sollen.

Die Verwirklichung des Paktes hänge noch von der Entscheidung der deutschen Regierung ab, obwohl, wie in Rom erklärt werde, die Unterzeichnung auf jeden Fall vorgenommen werden solle.

Baldwin beim König

London, 27. Juli. Ministerpräsident Baldwin wurde am Freitag vom König in einem halbstündigen Audienz empfangen. Dies war seit der Umbildung der Regierung der erste Besuch Baldwins im Buckingham Palace.

Wieder eine Kirche in Irland in Brand gesteckt

Dublin, 27. Juli. Am Donnerstag wurde eine methodistische Kirche in Boyle (Grafschaft Ros-

Sünfundzwanzig Dörfer unter Wasser

Die Lage im nordchinesischen Überschwemmungsgebiet hat sich weiter verschlechtert

Schanghai, 27. Juli. Nachdem die Überschwemmungskatastrophe bisher im wesentlichen auf die Flußgebiete des Huangho und des Jangtse beschränkt war, haben mehrfache schwere Regenfälle in Sipei und in den Bergen von Dschol im nördlichen Teil der Provinz Sipei ebenfalls große Überschwemmungen verursacht. Auch an der Mündung des Huangho, der um fünf Meter gesunken ist, ist das Land weit und breit überschwemmt. 25 Dörfer liegen unter Wasser; die ausgedehnten Reisfelder sind zerstört. In der nordchinesischen Industriestadt Tientsin steht das Wasser über einem Meter hoch. Auch die Verwaltungsgebäude des bekannten Kohlenbergwerks von Kailan wurden nach Einsturz der Schutzwälle vom Wasser erfaßt. Die Brücke der Peiping-Mukden-Bahn über den Huangho ist stark gefährdet. Die steigenden Fluten des Peiho und Yungkingho bedrohen die Stadt Tientsin. In Schantung ist die Lage unermesslich ernst; da am Kaiserkanal weitere Dämme gebrochen sind, wächst auch die Hochwassergefahr für die Provinz Kiangsu.

Kommunist Pich redet

Moskau, 27. Juli.

Bei der Eröffnung des 7. Weltkongresses der kommunistischen Internationale hielt der deutsche Kommunist Pich, wie bereits gemeldet, eine Ansprache. Seine für die Politik des Weltkommunismus recht auffälligen Ausführungen begannen

common) von irischen Katholiken in Brand gesteckt. Die Vernichtung der Kirche konnte noch im letzten Augenblick durch das Eingreifen der Bürgerwehr verhindert werden, der die Zerstörung des Feuers gelang. Das Innere der Kirche war zum Teil mit Benzin überschüttet worden.

Mehrere nordirische Unterhaus-Abgeordnete, die die protestantisch-unionistische Richtung vertreten, haben in einem Rundschreiben die Erklärungen der irisch-nationalistischen Abgeordneten, in denen die Regierung von Ulster für die blutigen Zusammenstöße in Belfast verantwortlich gemacht wurde, zurückgewiesen. Sie teilen u. a. mit, daß sieben von den neun Toten Protestanten waren. Während der ganzen Unruhen sei keine einzige römisch-katholische Kirche angegriffen worden.

Kammer-Ergänzungswahlen in Holland

Amsterdam, 27. Juli.

In sechs Provinzen des Landes (Nordbrabant, Zeeland, Utrecht, Friesland und Nordholland) fanden gestern die fälligen Ergänzungswahlen zur Ersten Kammer statt. Die Hälfte der 50 Sitze dieser Körperschaft war neu verteilt. Auf Grund der Abstimmungsergebnisse verteilten sich die 25 Kammerplätze auf die Parteien wie folgt: 11 Katholiken, 5 Sozialdemokraten, 3 Christlich-historische, 2 Antirevolutionäre, 2 Nationalsozialisten sowie je ein Liberaler und Demokrat. Bemerkenswert ist an diesem Wahlergebnis, daß die Nationalsozialisten, die sich bekanntlich bei den Provinzialratswahlen zum erstenmal an einem Wahlgang beteiligten und dabei sofort einen Erfolg verbuchen konnten, nunmehr ihren Einzug in das Parlament halten. Die beiden von ihnen eingenommenen Sitze sind auf Kosten der Liberalen und der Demokraten errungen worden. Die Erste Kammer besteht auf Grund dieser 50prozentigen Erneuerung ihrer Mitglieder nunmehr aus 16 Katholiken, 11 Sozialdemokraten, 7 Christlich-historischen, 6 Antirevolutionären, 3 Demokraten, 2 Nationalsozialisten und 5 Liberalen.

mit der Feststellung, daß die Welt heute vor der Frage stehe: Sozialismus oder Faschismus. Nach einer Aufzählung der verschiedenen Versuche, in europäischen Ländern, wie in Ungarn, Finnland und in Bayern, Regierungen einzurichten, mußte der Redner anerkennen, daß diese Versuche gescheitert seien, weil in den wichtigsten Ländern Europas, besonders aber in Deutschland, starke kommunistische Bewegungen gescheitert hätten. Er kam dann auf die erste „faschistische Welle“ zu sprechen, als deren Folge die heutige Regierungsform in Italien eingeführt worden sei. Ein weiterer schwerer Schlag für die kommunistische Bewegung sei der Umschwung in Deutschland gewesen. Angesichts aller dieser Rückschläge rühmte der Redner die Sowjetunion als „Grundlage und Bollwerk der Weltrevolution“.

Im weiteren Verlauf seiner Ansprache wandte sich Pich immer wieder mit besonderem Nachdruck gegen das neue Deutschland und verteilte sich in diesem Zusammenhang sogar zu Drohungen. So verkündete er, „daß das Proletariat und der Kommunismus nicht umhin können würden, einzugreifen, wenn der deutsche Faschismus einen Versuch auf die nationale Unabhängigkeit und Einheit heute selbständiger kleiner Nationen Europas unternehmen sollte.“

Moskau, 27. Juli. In einem Vorort von Moskau wurden bei einem Zusammenstoß eines Autobusses mit einem Eisenbahnzug sieben Fahrgäste des Kraftwagens getötet und sieben weitere verletzt.

Wieder vier Ordensschwestern unter Anklage

Sie haben eingestanden, umfangreiche Devisenschleibungen nach Holland und der Tschechoslowakei ausgeführt zu haben

Berlin, 27. Juli.

Als sechster Fall aus der Reihe der Devisenstraßverfahren gegen Angehörige katholischer Orden begann am Sonnabend ein Verfahren gegen vier Schwestern der Kongregation vom Heiligen Carl (Schorren) mit dem Mutterhaus in Trebnitz (Schlesien). Diese Verhandlung wird als erste nicht mehr im Schnellverfahren, sondern im ordentlichen Verfahren vor dem Berliner Schöffengericht durchgeführt. Angeklagt sind die Generalvikarin Eulgardis Kneppel, die Generaloberin Felicitas Potz, die Schwester Rosalie Bell und die Schwester Adia Böckel, die letzten nur der Begünstigung.

Die Anklage wirft den drei erigierten Ordensschwestern vor, daß sie in den Jahren 1932 bis 1934 durch den satim bekannten Leiter der Bank für Kommunalwirtschaft in Berlin, Dr. Hofius, insgesamt 255.000 Reichsmark über die Grenze nach Holland und Tschechien brachten. Bis auf einen Restbetrag von 15.000 Gulden wurden für dieses Geld Obligationen der eigenen Ordensanlage im Betrage von 66.000 Gulden und Preußen-Bonds im Betrage von 75.000 Dollar gekauft. In diesem Punkt haben die drei Hauptangeklagten in der Voruntersuchung bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt und auch eingestanden, daß sie sich der Rechtswidrigkeit ihres Handelns be-

wußt waren. Darüber hinaus wird der Generalvikarin Kneppel allein noch ein weiterer Verstoß gegen die Devisenvorschriften zur Last gelegt. Sie hat die Niederlassung der Kongregation in Oßersdorf (Tschechoslowakei) laufend durch Geldüberweisungen im Gesamtbetrag von 13.000 Reichsmark unterstützt. Diese Summen wurden jeweils von den Schwestern des Oßersdorfer Hauses mit über die Grenze genommen.

Die vier Angeklagten waren in ihrer Ordensanerkennung erschienen. Zur Beweisaufnahme sind drei Zeugen geladen, zu denen sich noch ein von der Verteidigung gestellter Zeuge gesellt, über dessen etwaige Vernehmung sich das Gericht noch schlüssig werden muß. Es handelt sich um einen holländischen Geistlichen.

Nach Feststellung der Personalien der Angeklagten wandte sich der Vorsitzende zunächst der Vernehmung der Devisenministerin Rosalie Bell zu. Die Angeklagte schilderte, wie zur Durchführung von Bankverträgen große Auslandsanleihen — 480.000 holländische Gulden und 250.000 Mark — aufgenommen worden seien. Dr. Hofius sei zum Orden gekommen und habe angetreten, daß Aktien gezeichnet würden. Unter Mitwirkung des Landrates seien dann auch tatsächlich 25.000 Mark Aktien gezeichnet worden.

der japanische Außenminister Hirota vorgeschlagen, hält das japanische Militär wenig. Es nennt den Plan Hirotas wenig respektvoll „falsch“, da im Falle der Flucht eine derartig entmilitarisierte Zone kein Verhütungsmittel gegen einen Krieg darstelle. Auch das französisch-russische Abkommen wird als ein Beweis dafür angesehen, daß Moskau in Ostasien kriegerische Absichten vor habe, da ihm jetzt in Europa keine Gefahr drohe. Für das beste Gegenmittel gegen die russische Gefahr wird von der Denkschrift der Generale die Kontrolle über die chinesischen Gebiete von Peking

(Peking) und Tientsin erklärt. In der Tat rücken wenige Wochen nachher japanische Truppen in diese chinesischen Gebiete ein. Man wird also in der Annahme kaum verfehlen, daß dieser Vorschlag nach Nordchina nicht nur wirtschaftliche Ziele (Ausbeutung von Kohlen- und Erzgruben), sondern auch militärische Zwecke verfolgt. Offenbar will sich Japan damit eine sichere Basis verschaffen, um den Widerstand gegen das Vordringen Russlands organisieren zu können. Erst die Festlegung Japans in Nordchina schuf die spätere Möglichkeit, die weitgehenden Pläne in der Mongolei zu verwirklichen.

Schokoladen-Syndikat soll gegründet werden

h. Kanna, 27. Juli. Seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen zwischen den Schokoladen- und Konfektfabrikanten zwecks Schaffung eines Syndikats, dessen Aufgabe es sein soll, die Konkurrenz zu beseitigen, Kürzungen der bislang an die Kleinverläufer gewährten Kreditfristen herbeizuführen sowie einheitliche Preise festzusetzen. Das Syndikat wird auf Anregung der Initiative gegründet und soll alle Erzeuger erfassen, die wenigstens 20 Arbeiter in ihren Betrieben beschäftigen. Zur Zeit werden Verhandlungen mit den Memelter Fabrikanten geführt.

Kommunistische Ausschreitungen in New York bei der Ausreise der „Bremen“

New York, 27. Juli. Bei der Abfahrt des Dampfers „Bremen“ veranstalteten über 1000 Kommunisten eine lärmende Kundgebung. Ein hartes Polizeiaufgebot vertrieb die Demonstranten vom Pier und nahm sechs von ihnen fest. Anschließend kam es vor der Polizeiwache zu heftigen Zusammenstößen zwischen Polizeibeamten und Kommunisten. Die Polizei mußte von der Schutzweste Gebrauch machen, ein Demonstrant wurde schwer verletzt, während eine ganze Anzahl weiterer leichte Verletzungen erlitten.

Wien, 27. Juli. Der Salzburger Landtag beschloß gestern ein Gesetz über die Einführung einer einheitlichen Landbestraße für Männer im Lande Salzburg, um, wie es in der Begründung heißt, dem Gefühl der Zusammengehörigkeit der in Salzburg wohnenden männlichen Bevölkerung auch in der Kleidung Ausdruck zu geben.

Paris, 27. Juli. In zahlreichen Massenversammlungen haben am Freitag sämtliche Eisenbahnerverbände und Gewerkschaften gegen die Notverordnungen der Regierung protestiert. In einer Entschließung verpflichteten sich sämtliche Teilnehmer der Kundgebungen, „keine Kampfmittel ungenutzt zu lassen“.

Tokio, 27. Juli. Der japanische Innenminister hat in den Staatshaushalt 400.000 Yen zur Bekämpfung der Kommunisten eingestellt, da noch gegen 53.000 heimliche Seker, besonders unter der bäuerlichen Bevölkerung tätig sind.

„Die Stärke des Amateursports liegt in seiner Unabhängigkeit“

Eine Erklärung des Präsidenten des USA-Olympiakomitees

Chicago, 27. Juli. Der Präsident des amerikanischen Olympiakomitees, Brundage, hat eine Erklärung abgegeben, in der u. a. sagte: Er lehnt einen Grund, weshalb die Vereinigten Staaten von den Olympischen Spielen in Berlin nicht vertreten sein sollten. Er wisse auch nicht, welche Vorwürfe einer unethischen Behandlung der Sportleute, selbst im Falle ihrer Exaltation, ihm bestimmen könnten, sich gegen eine Teilnahme an den Berliner Spielen auszusprechen. Die Stärke und Bedeutung des organisierten Amateursports liege in seiner Unabhängigkeit, und ebenso wenig, wie der Amateursport irgendwelche politische, rassische oder religiöse Einmischung dulden würde, dürfte er selbst sich nicht in die Angelegenheiten eines Landes oder einer Gruppe mischen.

Deutsch-lettlandischer Fußball

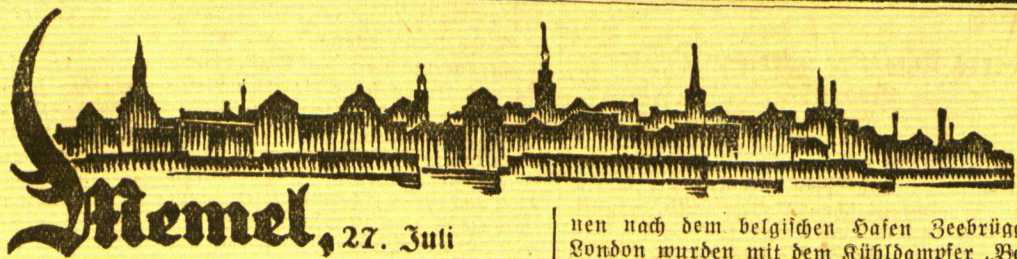
Riga, 27. Juli. („Sta.“) Am 26. Juli fand in Riga ein Fußballkampf zwischen einer Mannschaft deutscher Studenten und der lettlandischen Nationalmannschaft statt. Das Spiel endete mit 4:4. Halbzeit 3:1, für Lettland.

Auf die Frage des Vorsitzenden, wer auf den Gedanken gekommen sei, die Auslandsobligationen zurückzukaufen, erwiderte die Angeklagte Bell, Dr. Hofius habe gesagt, er wolle die Anleihen heruntersetzen; das ginge aber nur, wenn er Papiere kaufe. Die Angeklagte berichtete dann weiter, daß Dr. Hofius erzählt habe, daß er auf anderen Ordnungen helfe und sie habe daher das Vertrauen gehabt, daß er zu seinen Geschäften berechtigt gewesen sei.

Auch die Angeklagte Kneppel behauptete, durch aus Unschuldigen gewesen zu sein. Sie hob hervor, daß Dr. Hofius den Orden auf die Notwendigkeit einer staatlichen Genehmigung bei der geplanten Aufnahme einer Anleihe in der Tschechoslowakei aufmerksam gemacht habe. Ansolobene habe sie angenommen, daß er sich als Bankdirektor auch die staatliche Genehmigung für die Rückkäufe verschafft habe.

Der Vorsitzende wandte sich dann zu der Angeklagten Böckel und warf ihr vor, daß sie vor deutschen Zollbeamten ein Notizbuch auf dem Boden unter schmuckiger Wäsche versteckt habe. Die Angeklagte erklärte hierauf, daß sie über dieses Buch nicht Bescheid wisse, worauf der Vorsitzende feststellte, daß sie in der Voruntersuchung genau das Gegenteil gesagt habe.

Bei der Erörterung der Geldunterstützungen, die der Kongregation in Oßersdorf in Schlesien (Tschechoslowakei) von Trebnitz aus zugegangen sind, bekräftigt die Angeklagte Kneppel, sich schuldig gemacht zu haben. Sie erklärte, es hätte doch auch die Möglichkeit bestanden, diese Gelder nach und nach im Rahmen der Freigrenze nach der Tschechoslowakei zu schaffen. — Auf die Vorhaltungen des Vorsitzenden, daß das auch auf eine Umgehung des Gesetzes hinausgelaufen wäre, bekräftigt die Angeklagte eine Verletzung ihrer Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft. — „Daß Sie das jetzt noch verweigern“, stellte der Vorsitzende mit erhobener Stimme fest, „finde ich sehr verwunderlich, nachdem Sie 255.000 Mark dem deutschen Volksobervermögen entzogen haben.“ Es wird dann eingeleitet die Angelegenheit mit dem Notizbuch erörtert, das die geheimen Buchungen über die Geschäfte des Dr. Hofius enthielt.



Memel, 27. Juli
Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Das Sammeln von Pilzen und Beeren in städtischen Forsten ohne Erlaubnisscheine verboten

Von der städtischen Forstverwaltung wird uns geschrieben: Es ist wiederholt festgestellt worden, daß Personen, ohne im Besitze des erforderlichen Erlaubnisscheines zu sein, in den städtischen Forsten Beeren und Pilze sammeln. Es wird darauf hingewiesen, daß auch für die Sammlung von Pilzen für den eigenen Bedarf ein besonderer Erlaubnisschein gelöst werden muß. Die Forstbeamten sind angewiesen, Uebertretungsfälle unverzüglich zur Anzeige zu bringen. Die betreffenden Personen haben dann Strafen zu erwarten. Die Gebühr für den Erlaubnisschein ist außerordentlich niedrig. Die Scheine werden während der Raststunden bei der Stadthauptkasse im Rathaus ausgegeben.

Vom Hafen

Große Holzfuhr, Schweine nach Belgien

Sechs große Dampfer mit Papierholz und Rundholz lebten maßgeblich den Verkehr in der letzten Berichtswache im Memeler Hafen, in der es soviel recht lebhaft zugeht. 29 Seefahrer, hiervon neun leer, kamen ein, während 24, davon gleichfalls neun leer und mit Meßladung, in der Zeit vom 20. bis zum 26. Juli nach See abgefertigt wurden. Außer den erwähnten Holzpartien wurden Kohle, Zement, Eisen und verschiedene Stückgüter eingeführt. Der Export bestand aus Schnittholz, Zellulose, Bacons, Schweinen und den üblichen Stückgütern.

Von Leningrad brachten die Russenschiffe „Chapaev“, „May Holz“ und „Otto Schmidt“ etwa 28.000 Raummeter Papierholz für die Lüssler Zellstofffabriken heran, während die Hamburger Dampfer „Stillesee“, „Pinnar“ und „Elbe“ etwa 5500 Kubikmeter langes Rundholz für das Memeler Holzfundikat an den Holzplätzen löschten. Vom Schwarzen Meer kam der Grieche „Mikaterini I“ mit 4250 To. russischem Salz, das jetzt im Winterhafen auf Waggons umgeschlagen wird. Die beiden Dampfer „Duemworth“ und „Corneb“ liefen mit fast 5000 To. Kohlen von englischen Kohlebasen für die Zellulose und die Eisenbahnverwaltung ein. Etwa 1400 To. Zement führten „Baltanick“ und „Bella“ aus London und Alsborg ein. Mit Eisen und Blechen verschiedener Art wurden die Argo-Dampfer „Verde“, „Elster“ und „Specht“ von Antwerpen bzw. Middlesborough einflariert. Die Tourdampfer löschten wie üblich an den Zollschuppen kleinere Posten Stückgut.

Ausgehend nahmen die Motorschiffe „Grethe“ und „Grünba“ Schnittholz für Kopenhagen und Delfzijl mit, während die Dampfer „Korsborg“ und „Ganna“ mit Volladungen Schnittholz nach Antwerpen bzw. Hull auslarierten. Der Holländer „Coen“ fuhr 266 To. Zellulose für Westharteport und der Currie-Dampfer „Hague“ 422 To. Zellulose nach Schottland ab. Für Nordamerika lud der Mahlesdampfer „Lubnia“ etwa 600 To. Zellulose, die in Hamburg in den Dzeandampfer übergeladen werden sollen. Mit 1250 To. Abbrände verließ die „Landsee“ den Memeler Hafen mit Ziel Emden. Während die Stettiner „Möwe“ nur 23 To. Eier für Tschechoslowakei einnahm, ging der Viehtransporter „Marie Clausen“ mit 600 lebenden Schweinen nach dem belgischen Hafen Zeebrugge. Nach London wurden mit dem Rähldampfer „Baltanick“ 970 To. Bacons, Eier, Butter und Stückgut abgeladen, welche Ladung zum Teil nach Uebersee weitergeht. Die kleine „Ely“ lief mit Meisen nach Gdingen und der Schwede „Ewen“ mit Eichenholz und Feinsaat nach Ribau und Selligfors. Anstelle der „Marieholm“ bediente in letzter Woche das Schweiternschiff, die „Kastelholm“, den Memeler Hafen und landete Passagiere und Güter.

In letzter Woche reisten mit dem Passagier-Motorschiff „Preußen“ 116 Passagiere ein, während 160 Reisende am Donnerstag den Memeler Hafen über Pillau nach Westen verließen.

„Export 27“ macht Abnahmefahrten

In der letzten Woche fanden bereits Verfahrten des bei der Schiffsverft Lindenau & Cie. für russische Rechnung gebauten Schleppers „Export 27“ statt. Nachdem nun mit dem Motorschiff „May Holz“, das Papierholz für Tilsit geladen hatte, auch die russische Beladung eingetroffen ist, finden unter Aufsicht der Verftleitung und einer russischen Kommission Abnahmefahrten des Schleppers statt, die bei einem zufriedenstellenden Verlauf die Uebergabe des Schiffes an den russischen Kapitän zur Folge haben werden. Der „Export 27“ wird voraussichtlich schon Anfang nächster Woche nach Ruklad auslaufen.

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Dorfchronik

* **Veröffentlichungen im „Amtsblatt des Memelgebiets“.** In Nr. 75 des „Amtsblatts des Memelgebiets“ vom 26. Juli 1935 werden das Gesetz über den Schützenverband und Abänderungen des Tarifs für die Beförderung von Gütern auf den Großbahnen und des deutsch-litauischen Tarifs für die Beförderung von Gütern und Vieh veröffentlicht.

* **Die Aushändigung der Befehlsanweisung für die Zulassung eines Kraftwagens zum Verkehr** und die Kennzeichnung desselben erfolgt für Kraftfahrzeuge, welche in der Stadt Memel ihren Standort haben, wie bisher durch die Stadtpolizeiverwaltung und für den Bereich der Landkreise durch die Polizeikommissariate der Landespolizei. Die Ausstellung der Zulassungsbefehlsanweisungen erfolgt wie bisher bestimmungsgemäß durch das Direktorium des Memelgebiets. Diese Regelung tritt mit dem 1. August d. J. in Kraft.

* **Verbreitung von Falschgeld.** Am Donnerstag wurde der Kriminalpolizei ein falsches Fünflistück übergeben, das vor einigen Tagen eine Besitzerin gelegentlich des Wochenmarktes von einer unbekannten Frau in Zahlung erhalten hat.

* **Einen Unfall** erlitt heute morgen bei Böscharbeiten auf einem Dampfer am Winterhafen der Arbeiter Johann Vertuleit aus Bommelsvitte. Ihm fielen mehrere große Stücke Kohle auf den Kopf, so daß er ohnmächtig zusammenbrach. Der Verunglückte wurde zuerst mit dem Sanitätswagen nach dem Städtischen Krankenhaus und dann in seine Wohnung gebracht.

Vom Markt

Wie immer um diese Jahreszeit, so war auch heute der Markt mit landwirtschaftlichen Produkten aller Art überreichlich beliefert. Insbesondere Beerenfrüchte gab es im Ueberfluß. Die trockene Witterung in diesem Jahre scheint den Johannisbeeren zugute gekommen zu sein, denn diese Früchte werden in letzter Zeit in ungewöhnlich großen

Mengen zu billigen Preisen feilgeboten. Die Zufuhr an Rirschen ist auch ziemlich groß; aber diese Früchte sind noch immer recht teuer. Es ist nicht lange her, daß die ersten diesjährigen frischen Kartoffeln sich auf dem Markt zeigten, und schon sind die Preise beim Kauf größerer Mengen sehr stark zurückgegangen. Butter hatte im Preise etwas angezogen, wahrscheinlich, weil die Roggenernte im Gebiet teilweise schon begonnen hat und die Besitzer mehr Butter als sonst im eigenen Haushalt verbrauchen. Der Fischmarkt war etwas besser, als am Sonnabend voriger Woche, mit Fischen aller Art, hauptsächlich aber mit Flundern, beliefert. Das Angebot an Getreide ist in letzter Zeit schon gering.

Butter kostete 0,90—1 Lit je Pfund; vereinzelt wurden auch 1,10—1,20 Lit gefordert. Eier sollten 6—7 Cent das Stück kosten, Honig war ziemlich reichlich für 1,70—1,80 Lit je Pfund angeboten, Reuchel waren genügend für 0,70—1 Lit und junge Enten für 2 Lit das Stück zu haben.

Auf dem Beerenmarkt kosteten Blaubeeren, die ziemlich reichlich zu haben waren, 40—50 Cent, rote Johannisbeeren 30—40 Cent, schwarze 80 Cent, Stachelbeeren 0,50—1 Lit, Himbeeren 0,80—1 Lit und Gelbbirnen 50 Cent je Liter. Auf dem Gemüsemarkt kostete Weißkohl 40—50 Cent, Blumenkohl 0,50—1 Lit der Kopf, Kohlrabi 10 Cent, die Knolle, Schoten 50 Cent, Schnittbohnen 50 Cent je Liter, Mohrrüben 15 Cent, rote Rüben 20 Cent, Zwiebeln 20 Cent das Bünd, sieben kleine Gurken 1 Lit, große Gurken je nach Größe 1—1,50 Lit das Stück, Tomaten 1,50—1,80 Lit das Pfund, Spinat ein gehäufte Teller 50 Cent, fünf Liter frische Kartoffeln 40—50 Cent und ein Scheffel frische Kartoffeln 4 Lit.

Auf dem Fischmarkt kosteten Aale 1—1,80 Lit, Sechte 1—1,20 Lit, Zander 1,20—1,50 Lit, Flundern 30—60 Cent, Barsch 30—70 Cent, Fische 5—10 Cent, Dorsch 20—50 Cent, Schleie 1,20—1,50 Lit und Steinbutten 0,70—1 Lit das Pfund.

Die Fleischer verlangten von Schweinefleisch: für Schuler und Schinken 50—60 Cent, für Bauchfleisch 50—60 Cent und für Karbonade 80 Cent je Pfund. Von Rindfleisch kostete Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 40—50 Cent und schieres 60 Cent. Hammelfleisch war für 50—60 Cent und Kalbfleisch für 40—50 Cent zu haben.

Auf dem Marktplatz an der Dange kostete Gerste 8 Lit, Roggen und Hafer 7 Lit je Zentner.

Humoristisches Schwimmfest in der Dangeschwimmhalle

Der Memeler Schwimm-Club von 1932 veranstaltet Sonntag nachmittag in seiner Anlage an der Eisenbahnbrücke das bereits für den vorigen Sonntag geplante und wegen des Regens verschobene humoristische Schwimmfest. Der Zweck dieses humoristischen Schwimmfestes ist, den Zuschauern ein Bild von der Vielseitigkeit des Schwimmsports zu geben, der jedem Schwimmkundigen im Wettkampf und im fröhlichen Tummeln Freude und Erholung bieten kann. Das Schwimmfest wird durch eine 3 x 50 Meter-Lagenstaffel des Klubvorstandes eingeleitet. An diesem Staffellwettkampf nimmt der gesamte Vorstand teil; er wird vor seinen Mitgliedern und den Zuschauern sein Können in allen Stilarten beweisen müssen. An diesen Wettkampf werden sich Kleiderschwimmen, Kunstspringen der Herren und Jugend, Eierschwimmen, Kopfweitsprung, Streckentauchen usw. anschließen. Als Abschluß wird ein Wasserballspiel zwischen zwei Klubmannschaften ausgetragen werden. Zwischen durch wird der Klubvorstand in einem Kunstspringen vom „hohen Brett“ und vom Ein-Meter-Brett antreten, um den Vorstandsmeister im Kunstspringen festzustellen. Der zehn Mann starke Vorstand wird auch in diesem Fach des Schwimmsports seine Tüchtigkeit unter Beweis stellen.

Es ist nur zu wünschen, daß diese unterhaltende schwimmportliche Veranstaltung recht gut besucht wird. Der Eintrittspreis zu dieser Veranstaltung ist äußerst niedrig gehalten.

Bei Nieren-, Harn-, Blasen- und Mastdarmlleiden lindert das natürliche „Franz-Josef“-Witterwasser auch heftige Stuhlbeschwerden in kurzer Zeit und sichert zugleich eine zufriedenstellende Verdauung.

Die drei Wilderer von Auerhahn festgestellt

* Wiltschwill, 27. Juli (Tel.).

Wie wir berichteten, hatte Förster Schepptitz aus Försterei Auerhahn am Dienstagabend einen schweren Zusammenstoß mit drei Wilderern, den er mit großem Schneid durchführte und bei dem er einen der Wilderer durch einen Schrotflüß schwer verletzte.

Den tatkräftigen Bemühungen memelländischer Polizei- und Forstbeamten und der betreffenden Polizeibeamten in Großlitauen ist es nun gelungen, die Wilderer festzustellen und zwei von ihnen festzunehmen. Der dritte, und zwar der verletzte Wilderer, der auf Förster Schepptitz in Anschlag gegangen war und sich des verletzten Totschlages schuldig gemacht hat, ist geflüchtet. Bei ihm handelt es sich, wie ganz einwandfrei festgestellt werden konnte, um einen 28 Jahre alten Jonas Baikalitz aus dem Dorf Baikotiai, das von der ehemaligen Grenze sechs und von dem Ort des Zusammenstoßes etwa neun Kilometer entfernt liegt. Baikalitz ist am Montag fortgegangen und in der Nacht von Dienstag zum Mittwoch schwer verletzt zurückgekehrt oder zurückgebracht worden. Er hat schwere Verletzungen am Kopf erlitten, das linke Auge konnte er nicht öffnen. Wie seine Frau sagte, sei er fortgegangen, doch ist es wahrscheinlich, daß er so schwer verletzt worden war, daß er von zu Hause fortgeschafft werden mußte. Jedenfalls wird Baikalitz jetzt verborgen gehalten. In seiner Wohnung fand man auch Medikamente, die im Zusammenhang mit seiner Verletzung stehen. Weiter wurde bei ihm ein Hirschfänger gefunden, den Baikalitz auf seinen zahlreichen Wildbejagungen zweifellos mitgeführt hat. Baikalitz ist bei der Polizei in Großlitauen als einer der größten Wilder bekannt; sie hat ihm schon früher Waffen abgenommen.

Die beiden Mitglieder von Baikalitz, deren Namen im Interesse der weiteren Ermittlungen nicht bekannt gegeben werden können, sind Freitag in Baikotiai verhaftet und dem Amtsgericht Wiltschwill zugeführt worden; sie streiten ihre Beteiligung ab, doch ist sie ihnen erwiesen.

Fußball am Sonntag

In Rumpishken treffen sich am Sonntag um 9 Uhr vormittags S. C. M. und Freya II zum fälligen Punktspiel.

Auf dem Neuen Sportplatz stehen sich um 8.30 Uhr auf dem B-Feld die A-Senioren der Spielvereinigung und M. T. B. gegenüber und um 8.45 Uhr die Junioren der Spielvereinigung mit S. C. M. II im Gesellschaftsspiel. Um 10.30 Uhr findet das Hauptspiel statt, bei dem sich Spielvereinigung I und der Sportklub Schmelz gegenüberstehen. Es ist zu erwarten, daß die Spielvereinigung auch hier, wie am vorigen Sonntag gegen Freya mit 3:1, das Feld behaupten wird. Eine Umstellung der Mannschaft mit Pokies im Sturm kann nur vorteilhaft sein.

Standesamt der Stadt Memel

vom 27. Juli 1935

Aufgeboren: Former Friedrich Walter Krause mit Erna Hildegard Jaeger, ohne Beruf, von hier.

Eheschließungen: Tischler Heinrich Georg Martin Pokies mit Verkäuferin Dorothea Vidlapp, Geschäftsführer der Mafel Armonies mit Amanda Ella Baub, ohne Beruf, sämtlich von hier; Kaufmann August Kurt Reibewitz von Königsberg Pr. mit Johanne Edith Gorn, ohne Beruf, von hier; Heizer Stafus Vincius von Rus mit Verkäuferin Martha Bobies von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Alfred Emil Wenzlitz von hier. — Eine Tochter: dem Arbeiter Kazys Jotkus von hier. — Eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.

Heudekern, 27. Juli

Beim Baden in der Sziepe ertrunken

Am Freitag mittag ist der Schuhmachergeselle Ernst Meyer, der bei Schuhmachermeister Meyer in Heudekern tätig war, ertrunken. Meyer war an die Sziepe gegangen, um zu baden. Dabei geriet er in eine tiefe Stelle und mußte, da er nicht schwimmen konnte, ertrinken, weil Hilfe nicht in der Nähe war. Seine Leiche wurde nach etwa zehn Minuten geborgen.

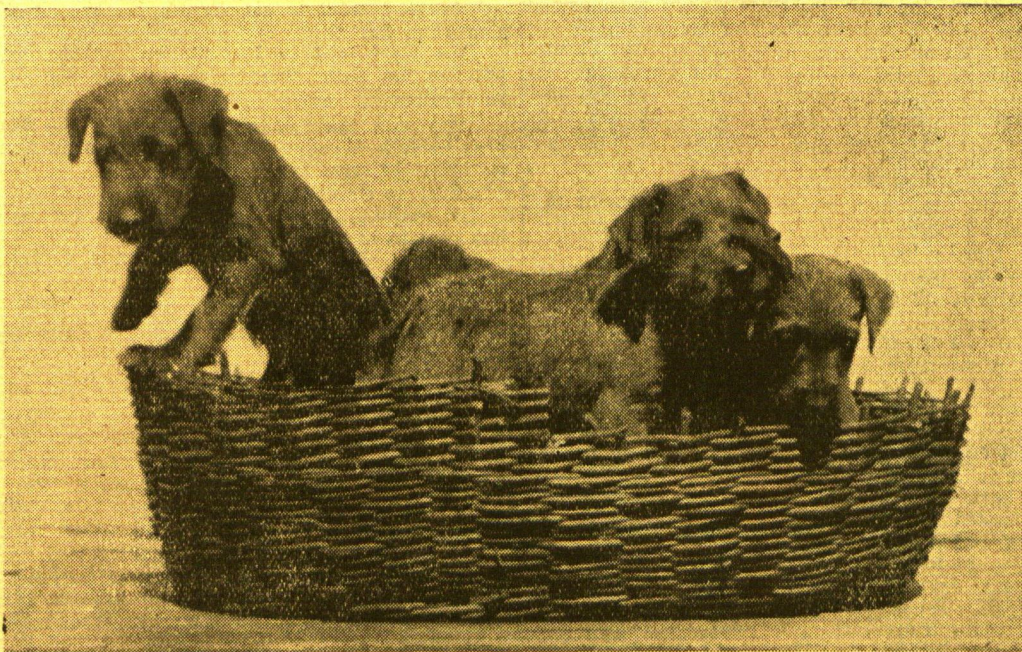
* **Diebstahl eines Fahrrades.** Dieser Tage wurde einem gewissen Gorgel-Jagstle ein Fahrrad entwendet, welches im Hause des Dr. Burstein in der Tilsiter Straße untergestellt war, entwendet. Das Rad war ohne Markenschild, trug die Nr. 800 837, hatte schwarze Rahmen, gelbe Felgen, Gummikloppedalen, vorne alte graue und hinten neue rote Bereifung.

* **Die Evangelische Frauenhilfe Heudekern** macht ihren diesjährigen Dampferausflug mit Gästen nach Ridden am Sonntag, dem 4. August, 6½ Uhr früh, vom Hafen.

Kirchenzettel für Heudekern

Baptistengemeinde: Heudekern, Bahnhofstraße 9: Sonntag: Missionsfest in Krauleiden, bei Publik vorm. 9.30 Uhr Festpredigt (Bergien), nachm. 2 Uhr öffentliches Missionsfest. Mittwoch: 8 Uhr Bibelstunde (Bergien).

Evangelische Kirche Heudekern: Sonntag, 28. Juli, 9½ Uhr deutscher, 12 Uhr litauischer Gottesdienst, Pfarrer Jurkat-Wiehn.



Sechs Wochen alte frische Terrier aus dem Memeler Hundezwinger „Von der sonnigen Heide“

Stolze Ueberfahrt

Pflichteilt liebt nicht die Masse, nicht die breite Menge und wünscht sich oftmals, daß die Sandtrugfähre nur ganz für ihn alleine wäre. Doch leider muß er im Gedränge genau wie alle andern warten, die so wie er zum Baden starten. Drum, wenn er dann das Schiff betritt, nach vorne lenkt er schleunig seinen Schritt, zum Bug, blickt westwärts, wie einst Cristofor, sieht nichts vom buntemischt-banalen Ghor der Alltagsmenschen hinter sich auf Deck, hört ihr Getue nicht, Gerede und Gemimmel. Voll Andacht er hinuntertaucht, zum Bug, wo weiß die Welle rauscht. Vor ihm indeß blinkt das Gaff, die Möwen flattern hoch, es wölbt sich hoch der blaue Sommerhimmel, und kühn und sieghaft folat sein Geist dem kühnen Auge, das in weite Fernen weist. Am Ende glaubt er sich als Kapitän ganz einsam auf dem großen Schiffe stehn, das ihm allein gehorcht und seinen Herrscher-Rufen. Er sieht voran als Sieger und als Streiter, als Sucher, Finder, Wegbereiter! Dann freilich, drüben an den Landungsstufen, wenn sich das Schiff nur allabald vertaut und er nun wieder um sich schaut: dann ist der platte Pöbel leider auch noch da. Er, wie die andern, wird geschubst, kriegt Rippenstöße, und niemand ahnt etwas von jener Heldengröße, die ihn soeben hehr umstrahlt, umgänzt. Er ist noch selber weiß, wie es schab, ist alles rings schon wieder klein, beengt, begrenzt. Ah! Selten wird ein Mensch von höherm Wert, wie er's verdient, geachtet und geehrt, wenn er mit uns im gleichen Rahn fährt. O. P!

Memelgau

Kreis Memel

3000 Lit im Pfarrhause in Prökuls gestohlen

pr. Prökuls, 26. Juli. In der Nacht zum Donnerstag ist im Pfarrhause in Prökuls ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Die Einbrecher sind durch ein Küchenfenster, das sie gewaltsam geöffnet haben, in die inneren Räume des Hauses eingedrungen. Im Amtszimmer haben sie in einem Schreibtisch einen Reserweschlüssel zum Geldschrank gefunden, mit dem sie den Schrank geöffnet und etwa 3000 Lit entwendet haben. Bei dem gestohlenen Betrag handelt es sich zum Teil um Amtsgeld. Wertgegenstände haben die Einbrecher nicht mitgenommen. — In derselben Nacht ist auch ein Einbruchdiebstahl auf dem Gut Wd. Prökuls verübt worden. Auch hier sind die Einbrecher durch ein Fenster in die Wohnräume eingedrungen und haben einen Schreibtisch erbrochen, aus dem sie eine Handtasche mit etwa 15 Lit entwendet haben. Die Tasche wurde später im Park gefunden, allerdings ohne das Geld.

rs. Schwarzwald, 26. Juli. [Verschiedenes.] Dem Fischer Hans Belekis wurde ein Fahrrad, das er vor dem „Hotel zur Eiche“ stehen gelassen hatte, entwendet. B. hatte für einen Augenblick das Lokal betreten. Es handelt sich um ein neues Fahrrad mit Ballonbereifung. Da auf der Rehring bisher Fahrraddiebstahl gänzlich unbekannt war, ist dies ein neuer Beweis für die Notwendigkeit, die Rehring besser zu sichern. — Die Memeler Feuerwehr unter Leitung des Brandinspektors unternahm in den letzten Tagen auf der Rehring „Orientierungsfahrten“, um bei Bränden mit den Rehringverhältnissen besser vertraut zu sein.

rl. Dammeln, 27. Juli. [Einbruchdiebstahl.] Vom 25. zum 26. Juli sind dem Besitzer Schattmisch-Schlappschill ein eiserner Schraubstock und eine 1 1/2 Meter lange Planke entwendet worden. Die polizeilichen Ermittlungen sind aufgenommen worden.

Kreis Geddesburg

la. Memellen, 27. Juli. [Wirtschaftssachen.] — Roggenente. Einen schweren wirtschaftlichen Schaden erlitt Besitzer Mertins, dessen einzige Kuh, noch dazu vor kurzer Zeit gekalbt, notgeschlachtet werden musste. Da es sich um eine sehr gute Milchkuh handelt, ist der Schaden doppelt so groß. — Auf den höher gelegenen Ländereien ist in dieser Gegend schon mit der Roggenente begonnen worden. Obwohl im Frühjahr die Nachfröste sowohl dem Winter- als auch dem Sommergetreide sehr schädlich gewesen sind, ist der Stand des Getreides doch recht gut; die Ernte dürfte daher zufriedenstellend ausfallen.

la. Anstalts des von Säugen verzögerten Prätorators Kaiser ist Amtsvorsteher Ruschakies-Ausforeiten zum Standesbeamten ernannt worden. Herr Ruschakies hat die Geschäfte bereits übernommen.

Kreis Dörsen

sp. Uigden, 26. Juli. [Diebstahl.] Vor einiger Zeit wurde bei dem Fleischer Klein ein Einbruchdiebstahl verübt, und in der Nacht zum Donnerstag ist ein weiterer Diebstahl bei dem Besitzer Gasse ausgeführt worden. Bei beiden Einbrüchen haben die Täter einige Gegenstände und etwa 25 Pfund Wienerbrot entwendet. Außerdem sind dem Besitzer Gasse einige Weibschinken, mit denen die Küche auf der Weide angebunden waren, gestohlen worden.

ka. Passon-Reisgen, 26. Juli. [Beim Baden ertrunken.] Dieser Tage ist der Wirtschaftsbefugte Herbert Rupp aus Wittebuden beim Baden im Memelstrom ertrunken. Rupp geriet beim Baden in eine tiefe Stelle, und da er nicht schwimmen konnte, musste er ertrinken. Seine Leiche wurde nach kurzer Zeit geborgen.

cr. Alt-Stremmen, 26. Juli. [Ein seltenes Naturbild.] Nicht man in dem Garten eines hiesigen Imfers. Mitten auf dem Wiesenlande, in einem Wiesenkasten, hat sich in diesem Frühjahr ein Kohlmeisenpärchen, ohne sich von Bienen und

Menschen fern zu lassen, sein Nestchen gebaut. Bemerkenswert für jeden Vogelfreund ist es noch, dass die unermüdlichen Vögelkinder in diesem Jahre schon zum zweiten Male eine Anzahl Junge ausgebrütet und, nachdem die letzten derselben flügge geworden, wieder neue Eier hineingelegt haben, um die Familie noch zu vergrößern.

cr. Alt-Stremmen, 27. Juli. [Ein Mann beinahe verbrannt.] Wie schon berichtet, brannte in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch dieser Woche das Wirtshaus des Besitzers Bartel Alt-Stremmen vollständig nieder. Als der Besitzer des Wirtshaus eine hochtragende Kuh, die sich im brennenden Stalle befand, losgelassen hatte und dieselbe herausführen wollte, stürzte er mit dem Kuh in den brennenden Hof. Die Kuh brach getroffen zusammen und musste elendig umkommen, während wunderbarer Weise der Besitzer noch rechtzeitig zur Seite springen konnte und mit kleineren Brandwunden und dem Schrecken davonkam.

je. Bilschwill, 25. Juli. [Unfall.] Besitzer Neubacher war mit dem Schneiden von Holz an der Kreisstraße beschäftigt. Unachtsamerweise kam er mit der Hand der Säge zu nahe und zog sich eine schwere Verletzung zu. Er nahm sofort ärztliche Hilfe in Anspruch. Die Wunde musste vernäht werden. Der Unfall ist umso bedauerlicher, als N. bei allen wirtschaftlichen Arbeiten selbst Hand anlegen musste.

at. Rauden, 26. Juli. [Wien in der Hauswand.] In der hölzernen Außenwand des Saal-Anbaues auf dem Hofhofgrundstück des Herrn Stukfart hatten sich seit mehreren Jahren zwei Wienerbienen eingenistet. Da es sich um eine starke Biene handelte, ließ der Eigentümer die Holzschalung an den betreffenden Stellen abreißen. Zwischen Schalung und der Wand hatte sich der Wienerbienen eingeklebt. Man konnte weit über einen halben Zentner Honig aus den herausgenommenen Waben klebern. Man versucht nun, die beiden Biene dazu zu bewegen, in einen Wienerbienenkorb zu ziehen.

w. Gullmen-Wiedutaten, 26. Juli. [Mächtige Brunnenrevisionen.] — Reifelegung der Herbstfrüchte. In der Nacht zum Freitag haben bisher unbekannte Täter in der hiesigen Gemeinde die Brunnen nach Butter und Sahne abgelutscht. Den Vorgängen sind bei Besitzer Bergner von hier zehn Pfund Butter und 10 Liter Schlagsahne in die Hände gefallen. Aus dem Brunnen des Besitzers Plogkies-G. Wiedutaten haben die Täter neun Pfund Butter entwendet. Da die Diebe auch die Gefäße mitgenommen haben, ist der Verlust den Besitzern um so schmerzlicher. Die Geschädigten haben bei der Polizei Anzeige erstattet.

— Für den Schulbezirk Gullmen-Wiedutaten sind die Sommerferien nach Genehmigung durch das Kreis-Schulamt um drei Wochen verlängert worden. Statt dieser drei Wochen Sommerferien sollen die Kinder drei Wochen Herbstferien bekommen, wo sie den Eltern bei der Kartoffelernte behilflich sein können. Der Unterricht nach den Sommerferien beginnt am 12. August. Die Herbstferien dauern vom 14. September bis zum 8. Oktober d. J.

p. Coadunthen, 25. Juli. [Gefakte Blumen diebe — Unfall.] Schon des öfteren sind von dem die Kirche umgebenden Friedhof Blumen von den Gräbern entwendet worden, ohne dass es bisher gelungen war, die Täter zu fassen. Während des Marktes am Donnerstag wurden nun, obwohl die Tore des Friedhofes am Markttage verschlossen sind, mehrere weibliche Personen beobachtet, die sich auffällig an den Gräbern zu schaffen machten und schließlich die Blüten von Topfblumen abrißen. Die Frau, die diesen Vorgang beobachtet hatte, rief sogleich einen Mann herbei, dem es dann auch gelang, drei weibliche Personen zu fassen und der Polizei zu übergeben. Ob diese Personen auch die Täter früherer Blumen diebstähle sind, dürfte die polizeilichen Ermittlungen bald ergeben. — Beim Reboholen von Brettern mit der Hobelmaschine geriet der Hofmeister A. von hier mit der linken Hand an die Hobelmesser und verletzte sich drei Finger dieser Hand so schwer, dass er sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste. — Vielfach herrscht noch die Unflinte, die Nähnadel nach dem Gebrauch in den Fensterrahmen, Türrahmen oder in die Tapete zu stecken, ohne dabei zu bedenken, welche Folgen solch eine harmlos erscheinende Sache nachher haben kann. Ein verhältnismäßig noch recht seltener verlässlicher derartiger Fall ereignete sich dieser Tage in Kallmagen. Eine gewisse Frau G. verspürte bei der Säuberung der Fenster plötzlich einen stechenden Schmerz und musste dann

die Wahrnehmung machen, dass ihr eine Nähnadel mit der ganzen Länge in die Hand gedrungen war. Sie musste einen Arzt aufsuchen, der die Nadel auf operativem Wege entfernte.

Ostpreußen

Schweres Unwetter über der Tilsiter Gegend

* Tilsit, 27. Juli.

Schweres Gewitter von furchtbarer Gewalt und verbunden mit Wolkenbrüchen haben Mitte dieser Woche in den ostpreussischen Teilen Tilsit-Ragnit und Niederung und in dem Ort Kraupischken mit seiner Umgebung große Schäden angerichtet. Mehrmals zündete der Blitz und vernichtete Scheunen mit geborgener Heuente. Auf den Weiden wurde zahlreiches Vieh erschlagen.

Der Wolkenbruch, der über diese Gegenden niederging, war so gewaltig, dass a. B. in dem Ort

Mord und Selbstmord

Berlin, 27. Juli. Hausbewohner in der Hausstraße in Berlin-Oberschöneberg hörten am Freitag vormittag Hilferufe in der Wohnung einer 65-jährigen Witwe. Sie alarmierten das Ueberfallkommando. Als dieses eintraf, fielen in der Wohnung zwei Schüsse. Die Beamten drangen in die Wohnung und fanden die Witwe in der Küche erschossen auf. Sie hatte einen Stich in die linke Halsschlagader mit einem Stilet erhalten, so dass der Tod sehr schnell eingetreten sein muss. Der Mörder hatte Selbstmord begangen, indem er sich einen Verstoß und einen Schlägenstoß beibrachte. Die Kommission stellte in der Person des Mörders einen 39-jährigen Mann fest, der zum Bekanntenkreis der Familie der Ermordeten gehörte.

Schlagfahrer überfallen und verwundet

Budapest, 26. Juli. In der vorletzten Nacht des Budapesters Schlagschlagens wurden die ungarischen Teilnehmer Pelovay und Dragen in der Nähe der Rennbahn überfallen und durch Messerstiche verletzt. Sie erlitten leichte Fleischwunden an den Schultern. Das Paar hatte zuvor einen anonymen Brief erhalten, in dem ihm gedroht wurde, dass es beiden schlecht gehen werde, wenn sie

HANDEL UND SCHIFFAHRT

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	27. 7. Ankauf	27. 7. Verkauf
Newyork 1 Dollar	5.94	5.98
London 1 £ St.	29.45	29.65
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2.39	2.41
Berlin 1 Reichsmark Noten	2.06	2.10
Berlin Registermark	—	1.45
Zürich 1 Schw. Frs.	1.94.5	1.95.5
Amsterdam 1 Hfl.	4.00	4.04
Prag 1 Kr.	0.24.85	0.25
Stockholm 1 Kr.	1.51.5	1.53
Mailand 1 Lire	—	—
Paris 1 Fr.	0.39.30	0.39.50
Brüssel 1 Franks	0.20.10	0.20.30
Wien 1 Schilling	—	1.14

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 28. Juli
Frische Winde aus West bis Südwest, allgemeine Bewölkungszunahme mit Neigung zu erneutem Regen. Temperaturen im wesentlichen unverändert.

Temperaturen in Memel am 27. Juli
6 Uhr: + 14.5, 8 Uhr: + 16.4, 10 Uhr: + 18.3

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 27. Juli
Die Wetterlage besteht weiter fort. Mit starkem Druckfall an der norwegischen Küste tritt von Westen

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton: J. V. Henry Weiss, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Neu-Argeringen die Feuerwehr, die beim Löschen eines durch Blitzschlag verursachten Scheunenbrandes war, auf dem Gutshof einen Damm zog, wo sich das herniederstürzende Wasser sammelte. Es reichte aus, um die Feuerwehr zu versorgen. In Rautanden festigten die Wolkenbrüche die Weiden bis 1.50 Meter und an einigen Stellen sogar bis 2 Meter unter Wasser. Die Flüsse Arne und Rautanden vermochten die Wassermengen nicht zu fassen und traten über die Ufer. Brücken wurden fortgerissen und Wege vernichtet. Das Getreide, Kartoffeln und Rüben standen vollkommen unter Wasser. Kraupischken hatte bereits mehrere Unwetter in diesem Jahr, die ungeheuren Material- und Sachschäden anrichteten. Hier ging ein 50 Minuten andauernder Wolkenbruch nieder, der fast den ganzen Ort überflutete.

Das Unwetter hat überall schwere Ernteschäden angerichtet, die noch nicht zu übersehen sind. Daneben sind zum Teil neu aufgeschüttete Gräben schwerstens beschädigt worden. Wie anemalst liegt das zum Mähen reife Getreide am Boden.

ein konkurrierendes Paar — die Fahrer Bodai und Viskai — überflügeln. Die Polizei nimmt deshalb an, dass die Täter Sportfanatiker sind, welche die Ueberfallenen an der weiteren Teilnahme am Sechstagerennen verhindern wollten. Das ist ihnen allerdings nicht gelungen.

Dreistöckiges Haus eingestürzt — Zwei Tote

Mailand, 27. Juli. Ein schweres Einsturzungsunglück, bei dem zwei Personen getötet und zwei schwer verletzt wurden, ereignete sich am Freitag in dem Städtchen Desio in der Nähe von Mailand. Ein 15 Meter hohes dreistöckiges Gebäude stürzte in sich zusammen und begrub unter sich alle Bewohner. Die sofort herbeigeeilte Feuerwehr machte sich gemeinsam mit den Bewohnern der umliegenden Häuser und der Polizei an die Bergung der unter den Trümmern begrabenen Personen. Unter den Getöteten befand sich ein blinder Musiker. Ein Mann konnte nur dadurch dem Unglück entgehen, dass er mit seinem Kind auf dem Arm im Augenblick des Einsturzes aus dem zweiten Stockwerk auf ein tiefer gelegenes Dach sprang. Die Ursache konnte noch nicht ermittelt werden.

her eine neue Störung heran, die uns bereits morgen Wetterverschlechterung bringen wird.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperat.	Seegang	Sichtweite in See
Memel	1005.3	NW. 6	wolkig	+ 16.4	4	8
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1014.5	NW. 6	heiter	+ 16.0	—	15
Riga	1008.8	W. 6	bed.	+ 15.0	1	1/4
Liban	1008.7	NW. 6	wolkig	+ 16.0	4	8
Haparanda	997.9	N. 3	bed.	+ 18.0	0	30
Ostersund	1006.7	NW. 3	wolkig	+ 10.0	0	4
Wibsy	1004.4	NW. 5	heiter	+ 15.0	3	30
Stockholm	1004.3	N. 5	—	+ 15.0	1	8

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Jul.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
74	1	Douro S.D. Rassen	Stückgut	Stückgut	Ed. Kraus
675	1	Sprecht S.D. Schröder	Eisen	Eisen	R. Meyhoefer

Ausgegangen

Nr.	Jul.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
672	1	Queenworth Thomsen	Gaingen	leer	Ed. Kraus
673	1	Stillsee S.D. Kessel	Leningrad	leer	R. Meyhoefer
674	1	Pinnas S.D. Riebo	Leningrad	leer	Ed. Kraus
675	1	Elster S.D. Weiss	Helsing.	leer	—
676	1	Baltannio S.D. Batcher	London	Stückgut	U. B. C.

Pegelstand: 0.70 — Wind: NW. 5. — Strom: ein

WAS GEHT UM MARY VOR?

ROMAN VON PAUL HAIN

Sechste Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Ich war es, Kind. Heute früh erfuhr ich deine Adresse.“

Und plötzlich, ehe er es sich versah, hatte sie die Arme um ihn geschlungen und ihre jungen frohen Lippen auf seinen Mund gepresst.

So hielt er sie eine Weile.

Dann stieg die helle Röte ihr in die Wangen, und mit einem etwas verlegenen Nicken gab er sie frei.

„Das Wiedersehen“, murmelte er, „es macht einen ganz toll.“

Tamara zupfte an ihrem Kleide. Dann aber legte die Wiedersehensfreude über die Verwirrung. Denn es war so, dass die kleine Tamara d'Etioles noch nie Robby einen Kuß gegeben hatte, und daß sie vor zwei Jahren erst sechzehn Jahre gewesen war, ein Kind, kaum kräftig, und heute eine junge Dame.

„Robby, wie ist das möglich?“

„Ein Zufall, ein wunderbarer Zufall — der beste Freund des Detektivs. Da bin ich — und vor zwei Jahren konnte ich dich gerade noch auf das englische Schiff im Hafen von Rangoon verladen — so lange ich das her!“

„Seh dich, Robby, mir ist ja noch ganz taumelig zu Sinn.“

Er nahm an ihrer Seite auf dem Divan Platz und streckte voll Parteilichkeit ihre Hände.

„Kind, das mußt du alles durchgemacht haben, zwei Jahre! Zwei Jahre lang! Und kein Lebenszeichen von dir! Warum nicht Du! Kind —“

Sie lächelte schwach.

„Ich muß ihn finden, Robby“, sagte sie leise, und der sonst so weiche Ausdruck ihres Gesichtes

veränderte sich auf eine wunderbare Weise, wurde hart und knabenhaft, herb.

„Robby?“

„Du weißt schon, Robby. Den Mann, der mir Vater und Mutter nahm.“

„Ich weiß, Tamara.“

Es war eine Weile still.

„Und hast keine Sehnsucht gehabt nach Hause?“

„Wo ist mein Zuhause, Robby?“

Sie blinzelte ihn voll an. Ihre Augen waren voll Trauer. Voll Sehnsucht. Es flackerte darin.

„Ich — Sehnsucht! Ja, Robby, brennende Sehnsucht hab ich gehabt, oft und oft. In Paris hab ich gedacht, wo mein Großvater sicher vereweltungswoll auf mich gewartet hat, damals. Ich hab ihn öfter geschrien, aber nie eine Adresse genannt.“

„Das weiß ich.“

„Das weißt du?“

„Gewiß. Und noch vieles andere. Du weißt ja, wer ich bin.“

Da lächelte sie sanft.

„Ja, der Mann, der die ganze Welt kennt. Der mich gerettet hat. Du hast ja auch mich wieder gefunden.“

„Gott sei Dank, Tamara.“

Er prekte ihre Hände mit einem krampfhaften Griff.

„Aber so? Als Tänzerin? Mit der Schlange?“

„Ich mußte doch Geld verdienen. Und du weißt, wie ich in Indien alle Tiere liebte. Die Schlangen selbst hatte ich gern. Sie waren mir alle Freunde. Und tanzen konnte ich. Na?“

„Ja, das konntest du, Tamara.“

„Da bin ich also auf den Gedanken gekommen. Ein paar Schlangen kaufte ich mir noch auf dem Schiff. Mit denen hab ich Tag und Nacht zusammen gelebt, habe sie dressiert — es war ein Kinderspiel. Und dann fing ich an, irgendwo. Ich gefiel den Reuten. Einen Diener hab ich auch. Einen indischen. Der betreut die Tiere. Er schläft hier in

einer kleinen Kammer, der Getreue. Dann hab ich Geld verdient — viel Geld. Was brauche ich schon, Robby. Ich minzige Dina.“

Sie lachte leise, wurde aber gleich wieder ernst.

„Ich war in Amerika, in Japan — einmal war ich ihm auf der Spur — ich sah ihn, Robby — es war in Yokohama, aber man ist in Japan ein armer Mensch, wenn man ein Mädchen ist, ohne Schutz und Hilfe.“

„Gerrät, Mädel, wo hattest du den Mut zu dem allein her?“

„Ihr Kopf sank in den Nacken. Ihre Augen schlossen sich halb. Die kleinen Hände ballten sich zu Fäusten.“

„Ich muß ihn finden, Robby. Das gab Mut!“

Stieg sie leise hervor, und es war etwas Zitterndes in ihrer Stimme.

„Kerl — kleiner Kerl!“

Er umspannte mit beiden Händen ihr Gesicht, daß es wie in einer Schale lag.

„Und — ohne Schutz, wie du warst — hat dir niemand weh getan?“

Seine Stimme zitterte, innere, ihm selbst unbekannte Erregung flatterte heiß und beklemmend durch sein Blut.

Groß waren ihre Augen aufgeschlagen.

„Ich verstehe dich nicht, Robby!“

„Die Welt der Artisten ist eine leichtsinnige Welt. Und der Boden der Bretter ist heiß und voller Gefahren. Und du warst allein, Tamara. Allein — und jung — und schön.“

Ein Beben war in seinen Lippen. Er verstand sich selbst nicht.

Da erriet sie, was er sagen wollte. Und wieder färbten sich ihre Wangen mit einem sanften Rot, ihre Augen aber bekamen einen helleren Glanz.

Bernes Ahnen, vielleicht schon ein großes Wissen war darin.

„Du darfst ohne Sorge sein“, sagte sie hell.

„Weißt du, an wen ich immer gedacht habe, wenn —“

so ein Abenteuer mich bedrohte und ich Angst vor mir selber bekam?“

„An wen?“

„An Onkel Robby! Du! Und dabei warst du doch gar nicht mein Onkel, und ich nannte dich nur so!“

In diesem Augenblick begriffen sie erst, daß sie einander „du“ sagten. Daß Tamara nun eigentlich eine Dame war und so viel Zeit und so viel Dinge zwischen dem Damals und dem Jetzt lagen. Und daß die Situation so seltsam und abenteuerlich war.

„Also an mich hast du doch öfter gedacht?“

„Viel, viel! Aber nun sage ich nur noch Robby zu dir. Denn nun weiß ich erst, wie jung du eigentlich bist.“

„Er lachte leise und erkannte ob des Glückes, daß das ihn durchdrang.“

„Wirf dich.“

Er nahm seine Hände von ihrem Gesicht zurück.

Sie nickte lebhaft und unter ihrem hellen Strahlenden Blick wandte er schnell den Kopf zur Seite in einer ungewohnten Verwirrung. Fälschlich dachte er: Was solche hellen Mädchenaugen für einen merkwürdigen Zauber haben.

Schnell sprach er von etwas anderem.

„Und wenn dein Suchen nun keinen Sinn mehr hätte, Tamara?“

Sie antwortete verwundert:

„Wie soll ich das verstehen?“

Er atmete tief. Fast mürrisch sagte er:

„Du darfst nicht mehr im Olympia auftreten. Ueberhaupt nicht mehr.“

„Doch“, kam es trotzig zurück. „Du weißst mit aus, übrigens ist das meine Sache.“

„Tamara —“

Es lag ein so bittender, ernster Ausdruck in seinen Augen, daß sie gleich wieder sankt und voll Demut wurde.

„Bedenke, Kind, daß ich jetzt bei dir bin. Du bist nicht mehr allein.“

(Fortsetzung folgt.)

„Cleopatra ist in Paris begraben“

Was der ehemalige Generalsekretär der Nationalbibliothek erzählt . . .

Paris, Ende Juli.

Seit einiger Zeit vergeht kein Tag, an dem ich nicht Briefe bekomme, die Genauerer von mir erwarten über den posthumen Aufenthalt Cleopatras.

Daß die Königin Egyptens, die letzte der „vergoldeten“ Pharaonen, in französischer Erde ruhen soll, im Herzen von Paris — diese Romanze ist zu schön, um nicht alle in Cleopatra verliebten Männer zu entzücken, denen die „göttliche Zauberin der Herzen und der Sinne“ noch von jenseits des Grabes und der Zeitalter das süße Gift des Traumes und der Liebe in die Adern gießt.

Die einen möchten ihr eine schlanke Denksäule errichten, die andern die zweite Jahrtausendfeier ihrer Geburt begehen — 1936 —, Briefmarken mit ihrem Bilde schmücken. Andere wollen eine Gesellschaft „Freunde Cleopatras“ gründen.

Alle aber beharren bei der Frage: Wo liegt sie denn begraben? Und woher wissen Sie das?

Wo?

Zwei Schritte weit. Hier! In Paris ist sie begraben. Im Garten der Bibliothéque Nationale, die von der Galerie Mazarin und der Rue Vivienne eingeschlossen ist. Dort, bei dem großen, flachen Becken, das grünlich schimmert. Zwischen zwei Kastanienbäumen, die eingewiegt werden vom bröhnenden Gesang der Autobusse und vom Schweigen der Wälder dieser stillen Stadt. Dort schlummert die gebildete und unglücklichste aller Herrscherinnen, die beim Klang der Zauberflöte ihres Vaters geboren wurde, die Geliebte zweier Cäsaren ward und die zehntausendjährige Geschichte Egyptens durch eine Seite Liebe beendete, die mit Blut bespritzt und mit Küssen gesiegt ist.

Woher ich das weiß?

Durch die Erzählung des letzten Zeugen der geheimen Beerdigung der drei Mumien im Jahre 1871, des Herrn Montreuil, ehemaligen Generalsekretär der Bibliothéque Nationale.

Er erzählte mir:

„Ich trat 1869 in die Dienste der Nationalbibliothek. Ich war neunzehn Jahre alt. Die Nationalbibliothek enthielt viele ägyptische Altertümer, die seither in den Louvre überfiedelten. Unter anderem auch drei Mumien — zwei Männer und eine Frau — deren Binden man losgewickelt hatte. Die weibliche Mumie galt bei ihren Anhängern für „Cleopatra“. Warum? Das wußte ich nicht zu sagen. Vielleicht, weil sie von griechischem Typus und ausnehmend hübsch war? Wir suchten Vorwände, um „unser“ Cleopatra. Wir suchten Vorwände, um hinauszugehen, um sie zu betrachten. Uebrigens trug Ihre Majestät ein ganz gewöhnliches Hemd aus einem Laden der Galerie Vivienne, welches der Verwalter eilig befohlen ließ, als eines Tages die überaus prächtige Herzogin von Berry ihren Besuch angekündigt hatte und man doch befürchtete, ihr die „königliche Kollegin“ ganz nackt vorzuführen.

Ich hatte noch erzählt gehört, daß diese drei Mumien im Gepäck Bonapartes aus Egypten kamen, der mit Cleopatra eine Nacht, „die balsamischste Nacht seines Lebens“, in seinem Zelt, am Fuße der Pyramiden, verbracht haben sollte. War er es, der sie erkannt und getauft hatte? Mit zwanzig Jahren zieht man der Geschichte den Roman

vor. Schließlich kam der Krieg und die Belagerung von Paris. Um unsere Sammlungen vor den Granaten der Preußen zu retten, verbargen wir sie in den Kellern. Und mit ihnen die Mumien. Die Feuchtigkeit zerstörte sie. Als die Commune die Nationalbibliothek in Besitz nahm, ordnete der Kommandant der Nationalgarde die Beerdigung der drei „Makabäer“ an. Ich war bei der Beerdigung zugegen. Ich erinnere mich noch ganz klar daran.

Es war ein Frühlingsabend, Paris war in Dunkelheit, in Schweigen, in Kälte getaucht. Ich ging dem Trauerzug mit einer Laterne voran. Die Gardisten rissen Scherze über unsere Cleopatra und riefen sich die Nase. Eine unendliche Traurigkeit überfiel mich. Ich stellte meine Laterne nieder, um der Toten meine Schaufel Erde in die Grube nachzuwerfen. Noch lange Zeit darnach preßte sich mir das Herz zusammen, so oft ich im Garten an der Stelle vorbeikam, wo die Frau in die Erde gesenkt wurde, die uns jungen Studenten so viel romantische Liebe einflößte.

„Hat man diese Beerdigung nicht eingetragen?“

„Nein. Nach der Commune hatte man anderes zu tun, als an „nicht offizielle“ Mumien zu denken.“

In der Nationalbibliothek schlug ich im Katalog nach, der von Herrn Ledrain im Jahre 1884 so bewunderungswürdig genau herausgegeben wurde. Doch im Jahre 1884 waren die Mumien ja schon

seit dreizehn Jahren verschwunden! Herr Ledrain hätte sie nur erwähnen können, wenn er sich auf die früheren Inventare gestützt hätte. Inventare, die solche Lücken aufwiesen, daß man sie nur aus der Unmöglichkeit, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Hieroglyphen zu entziffern, erklären konnte. Champollion entdeckte ja den Schlüssel erst 1823. Und im Jahre 1825 war Cleopatra wahrscheinlich schon der Binden entkleidet und der Amulette, die ihre Identität beweisen können. Im Katalog Ledrain bezieht sich eine einzige Bemerkung darauf. Eine Eintragung vom Jahre 1819: † drei Mumien.

Und das ist alles.

Schließlich gibt es für die Gegenwart Cleopatras außerhalb des Grabes unter dem Rasen bei dem grünlich schimmernden Becken keine Gewißheit. Weder dafür — noch dagegen.

Ein hervorragender Egyptologe sagte mir:

„Solange man das Grab Ihrer Cleopatra noch nicht gefunden haben wird, bleibt Ihnen jede Hypothese erlaubt. Das Schicksal der Mumien ist so sonderbar! Viele von ihnen dienten im Mittelalter, zu Staub vermahlen, als Liebesmittel. Zur Zeit der Renaissance wurden sie auf den Palästen der Mäler zu schönem, leuchtendem Schwarz zerrieben.“

„Ah! Um wieviel mehr liebe ich meine Legende! Die „Circe des Mäler“ von einem dritten Cäsar, der sich in ihre zarte Schönheit verliebte, nach ihrem Tode noch verliebte, an die Ufer der Seine gebracht. Meine Liebe, die im Garten einer Bibliothek ruht. Sie, die selbst einer Dynastie Bibliothekler Könige entstammt — den Ptolemäern —, die auf ihre Eroberung der Welt weit weniger stolz war als auf ihre Büchersammlung.“

Die „Season“ geht ihrem Ende entgegen . . .

Von unserem Londoner Korrespondenten George Popoff

London, im Juli.

Der Juli ist der dritte und letzte Monat der „Season“. In diesem Monat geht die „Season“ ihrem Ende entgegen, sie stirbt langsam dahin. Aber wie alles wirklich Schöne, ist sie gerade im Sterben noch besonders bezaubernd. In der ersten Woche des Juli wird das Leben der „Society“ auf den River verlegt. Es findet die Royal Regatta in Henley statt. Wer es sich nur leisten kann, siedelt für die Dauer einer Woche nach Henley über und lebt hier im Phyllis Court Club und in den Hausbooten oder kampiert irgendwo schlecht und recht in der Umgebung. Rechts und links der Themse sind Tribünen errichtet. Von diesen aus sieht man aber nur ein kurzes Stück der Rennstrecke. Daher ist es ratsamer, sich ein Punkt zu nehmen, und, in diesem sitzend oder stehend, sich das Wettrennen anzusehen. Das Programm ist täglich über viele Stunden ausgedehnt und man verbringt daher den ganzen lieben Tag auf dem Wasser. Viele Tausend von Booten liegen kilometerweit dicht gedrängt aneinander und lassen in der Mitte bloß eine relativ schmale Strecke für das Rennen offen. Trotz der Enge und Unbequemlichkeit, die das Leben auf dem Wasser im Laufe fast des ganzen Tages mit sich bringt, sind aber sämtliche Leute in bester Laune. Die Frauen ebenso wie die Männer sind in heller Sommerkleidung. Die Landschaft ringsherum ist eine typische Themse Landschaft, die durch keinerlei Ruhschatten verunstaltet wird. Und das Ganze bietet eines der

liebregendsten Bilder dar, die es in der Welt tragend wo zu sehen gibt.

Eine Woche später gibt sich die gleiche Gesellschaft, die in Henley in den Booten saß und von Punkt zu Punkt Größe und Scherze austauschte, ein Rendezvous auf den Crickfeldern bei „Dorset“. Hier tragen zuerst die Universitäten Oxford und Cambridge und dann die beiden vornehmsten Schulen des Landes, Eton und Harrow, ihre Endkämpfe aus. Der Betrieb, der hier herrscht, ist elegant und gemühtlich zur gleichen Zeit. Leute, die nicht Familienanschlüsse haben und nicht zu einer „Party“ gehören, sollten lieber gar nicht herkommen. Ob Etonians, die heute Kabinettsminister oder Vizekönige sind, kommen mit vornehmlichen Pferdekutschen angefahren, stellen diese nahe des Crickfeldes auf und bewirten hier ihre Gäste zur Lunchstunde und um die Teezeit mit allerhand mitgebrachten Herrlichkeiten. Doch auf den Pferdekutschen sitzen die Eton- und Harrow-Boss in ihren Zylinderhüten und mit ihren Schwestern und Anfinen, die zu Ehren ihrer Kavaliere hellblaue und dunkelblaue Bänder, Moletten, Röcher usw. tragen. Vierierte Diener reichen ihnen von Zeit zu Zeit Badeschmabonnaie, Erdbeeren mit Schlaghahn oder ein Glas Champagner hinauf. Man unterhält sich, flirrt und amüsiert sich gut. Dem Crickspiel, das die Engländer sonst so heilig ernst nehmen, wird an diesem Tage nur sehr wenig Beachtung geschenkt. Bloß einige Fremde vom Konti-

nent schauen dem Spiele längere Zeit aufmerksam zu. Sie suchen es zu verstehen. Vergebliche Liebesmühen! Das Crickspiel ist für einen Nicht-Engländer ebenso unverständlich, wie der britische Charakter oder die britische Wespoltitz.

Nach dem Eton- und Harrow-Crick-Match kennt die Londoner „Season“ — wenn man von den diesjährigen Jubiläumstreffen der Armee und Flotte abliest — nur noch ein hervorragendes Ereignis. Dieses ist die königliche Garden Party im Buckingham Palace. Zu dieser erhalten alljährlich etwa 12 000 Ausgewählte persönliche Einladungen, die ihnen vom Oberzeremonienmeister ausgehändigt werden und auf denen zu lesen steht, daß seine Majestät ihm, dem Oberzeremonienmeister, „befohlen“ habe, Mr. X. oder Mrs. Y. einzuladen. Ausländer von Distinktion, die sich während der „Season“ in London befinden, können auf Vorschlag ihrer diplomatischen Vertretungen ebenfalls eingeladen werden. Das Bild, das sich dann im Park des Buckingham Palace darstellt, erinnert sehr an das Schauspiel bei Vordas während des Eton- und Harrow-Matches. Die Damen sind in hellen Sommerkleidern, die Herren im Morgenrock und Zylinder, und alle flantieren nichtstunend auf und ab. Auf einem abgekauften Plase steht unter einem Baldachin das Königspaar und wechselt Sändersbrücke mit einigen hundert besonders ausermählten Gästen aus der Gesamtzahl der 12 000 Geladenen. Nachher machen der Königin und die Königin noch einen Rundgang durch die Menge der Gäste und plaudern hier und da ein Wort mit denjenigen, die am nächsten stehen. Mit der königlichen Garden Party ist die „Season“ eigentlich beendet. In Goodwood, auf dem Besitze des Herzogs von Richmond, findet allerdings noch ein wichtiges Rennen statt und in Cowes startet in der ersten Woche des August die berühmte Segelregatta. Aber das sind ja bereits Ereignisse, die außerhalb Londons liegen. Daher verläßt nach Abschluß der königlichen Garden Party alles, was sich zur „Society“ zählt, fluchtartig London. Und es gebört zweifellos zum guten Ton, an einem der letzten Julitage auf einem der Londoner Bahnhöfe abfahrenderweise gesehen zu werden . . .

In fünf Jahren keine Pferde mehr in London?

London, 27. Juli. Der englische Verkehrsminister kündigte kürzlich an, daß die Pferde aus den Straßen der Großstädte bald verschwinden würden. Seit 1924 hätte die Zahl der Pferdebefuhrwerke in London um 61,4 Prozent abgenommen. 1933 habe man aber immer noch 81 075 Pferde in Londons Straßen gezählt. Der Minister erklärte sich bereit, jeden Vorschlag zu prüfen, der geeignet sei, das Pferd restlos durch den Motor zu ersetzen. Als Zeitraum, der dem Pferd noch in London gelassen wird, gab der Minister auf Anfrage etwa drei bis fünf Jahre an.

*

p. k. London.

England scheint nicht mehr lange das klassische Land der Wetten zu bleiben: Es wurde festgestellt, daß bei den Pferderennen, die in diesem Jahre bisher stattfanden, Wetttumsätze erzielt wurden, die einen Rekord — nach unten darstellend. Durchweg wurde ein Drittel bis die Hälfte derjenigen Beträge gewettet, die noch im Vorjahre bei den gleichen Gelegenheiten eingekassiert wurden, ein Zeichen, daß die Wirtschaftskrise in England auch für diejenigen Kreise fühlbar geworden ist, die sonst immer noch Geld für den Rennplatz übrig hatten.

Kleine memelländische Dorfchronik

Des Sommers Reisefrang — Abschied vom Hof der Väter — Episode am Strom — D Einmachzeit, o goldne Zeit!

Nun ist sie da, des Sommers hohe Zeit. Jeder spürt sie wie einen kleinen Stillstand, ein kleines abgerundetes Warten vor dem Hinabschreiten in neue Dunkelheiten. Alles, was wuchs und zu Licht und Leben drängte, hat den Mittag seines kurzen, sommerlichen Seins erreicht. Nun folgt in einem goldenen Reisefrang die große Wende.

Wie die Mehren voll und schwer des Schnitters barren, so in den Gärten die Sträucher der sammelnden Hand. Die Beeren locken rot und prall an den herabhängenden Rispen: Wer pflückt mich? Mal sind es die Kinder, die mit leuchtenden Augen nach all der roten Herrlichkeit greifen und wie im Märchen die guten ins Kröpfchen und die schlechten ins Töpfchen tun. Mal ein Zug Stare oder andere Vögel, die plündernd über die Sträucher herfallen und wie die Ketten an den süßen Trauben hängen. Auch der lockende Ruf der Kirschbäume findet seine Hörer.

Die Kartoffeln blühen im Feld. Fast fremdartig überragen das tiefdunkle Grün die Blüten in rot und lila mit den kleinen, gelben Zuckerrüben in der Mitte. „Kartoffelblümchen“, sagt Klein-Marthechen und läuft durch die Reihen dieser weithin leuchtenden Frucht, um sich einen Strauß zu pflücken. Bald werden die giftgrünen Früchte hier hängen und unten in der Erde sind die Knollen schon groß. Viele Millionen Menschen danken ihr Leben diesem fremdartigen, anspruchslosen und bei uns so heimisch gewordenen Kraut. Das sollte man nicht vergessen bei dem Anblick eines blühenden Kartoffelfeldes.

Ein Blick in die Bauerngüter, die auch ihre hohe Zeit haben. Hinter Decken, bemosten Säunen und hohen Schilfwänden blüht da alles und streckt und dehnt sich. Büschel von roten Nelken wehen im Wind. Die weißen, in sich geschlossenen Lenkosen senden ihren feinen Duft aus. Auch die roten Rosen sind da. Alles, was sich den Latten emporrankt, Erbsen und Bohnen, öffnen ihre Schmetterlingsflügel. Die Sonne, die zwischen Wind und Wolken doch einmal heiß und glühend auf die Erde

scheint, findet so viel Bereitschaft, sich ihr entgegen zu strecken.

Das Schöne und Duftigste ist der Mohn. Wie ein Symbol dieser hohen Zeit steht er da auf seinen weißgrauen, edlen Stielen. Blutrot und voll schwanken die Blüten leise über dem Feld, träumerisch, so leuchtend, daß einem fast die Augen schmerzen. Ein Wunder an Farben, an Glut, an hauchdünner Zartheit.

Die Heuschrecken und Heimgen zirpen und geigen im Gras, das schon etwas weß und müde ausfießt. Das ist der Klang des hohen Sommers. Bereitschaft und Warten und sich freuen an Sonne und Sein mit der leisen, stillen Freude, die reise und wissende Menschen haben.

*

Der Bauer geht zum letzten Mal über seinen Hof, der ihm nun nicht mehr gehört. Warum die letzten Tage so schön sein müssen, denkt er, jetzt, wo es Abschied nehmen heißt. Mehr noch: Wo es in ein dunkles, bedrängtes, wie Schande empfundenes Leben geht, das doch getragen werden muß.

Der kleine Garten ist ganz voll Blumen, so wie sie immer geblüht haben seit Jahren. Das Strohdach seines Hauses grünt. Die Sonne scheint wehmütig in den Hof und alle Dinge erhalten ein eigenartiges Leuchten, das früher nicht da war. So selbstverständlich war alles. Nun öffnet ihm das Schicksal die Augen, und er sieht und staunt und steht ergriffen und weiß nicht, wo er seine schwierigen Hände lassen soll vor Schmerz.

Abschied vom Hof der Väter! Er hat den Verfall und Niedergang nicht aufhalten können. Schuld? Vielleicht, daß er eine Frau geheiratet hatte aus Liebe und nicht nach Geld gefragt hatte. Daß er zu gut vertrauensselig war und für gute Freunde und Nachbarn gebürgt hatte, die ihn nun in ihren Zusammenbruch hineinrissen. Daß er so eine Zeit wie diese nicht voraussehen konnte. Vielleicht ist das alles Schuld.

Das letzte Pferd, das er nur noch zum Fortfahren benutzen darf und dann zurückbringen muß,

steht schon angespannt. Auf dem Wagen liegen Betten, Kisten und Körbe, Eimer und Küchengeräte. Es sieht aus wie damals, als die Russen kamen und als die ganzen Straßen ringsum mit solchen Wagen gefüllt waren. Nun trifft es ihn allein, das ist noch schwerer. Und es ist kein Krieg, sondern tiefer — tiefer Frische.

Er geht noch einmal durch das Haus, durch den Garten, durch die Ställe. Er ordnet hier und da in tiefem Sinnen etwas, als müßte er Zeit gewinnen. Und dann steht er mitten im Hof und es ist, als ob ihn sein Gedächtnis verlassen hätte. Nein, er kann es nicht fassen!

Wohl weiß er, daß es solche Gefühle gibt. Wie oft hat er das erlebt — bei anderen. Nun aber, wie ihn dieses graufige Schicksal selber erfaßt hat, versteht sein Herz es nicht. Es kann sich nicht losreißen von dem Hof, auf dem er geboren, auf dem seine Väter seit Jahrhunderten gelebt haben.

Die Freunde und Nachbarn — du lieber Himmel! Alle machen mitleidige Gesichter und sagen, es sei traurig. Aber er fühlt deutlich, daß er aufgegeben und ausgestoßen ist aus ihrer Gemeinschaft. Ihm ist, als fände er ins Bodenlose und sei wie durch eine Glaswand von allem getrennt, was sonst so selbstverständlich zu ihm gehörte. Seine Worte, seine Bitten hallen in einen leeren Raum, geben ein schauerliches Echo.

Seine Frau tritt im schwarzen Mantel und ganz reisefertig aus dem Hausflur. Sie hat in den letzten Tagen so viel geweint, daß sie nur stumpf und mit entzündeten Augen vor sich hinstarrt. Nur schnell, denkt sie, damit alles ein Ende hat.

Seine erwachsene Tochter, ein hübsches Mädchen, bringt noch ein paar Körbe heraus. Ihr Schicksal? Jemandem Maag! Und der Junge? Wenn es gut geht, Knecht. Und er selbst? Hier und da Holz hacken, hier und da in fremden Gärten herumtragen, demütig, verstört, verarmt.

Er nimmt sich zusammen und klettert in den Wagen. Hio! Das Pferd zieht an. Der alte treue Hund heult und reißt wie wahnsinnig an seiner Kette. So geht es zum letzten Mal durch das Tor.

Er denkt: Wenn mir das Schicksal noch einmal diesen Hof geben würde, dann würde ich arbeiten bis zur Erschöpfung, bis zum Weißbluten —

Da ist der Landweg, da sind die Felder. Er kennt sie alle, die da arbeiten und bis sich hin und wieder

aufrichten und ihm zuwinken. Er antwortet nicht. Es mag ja gut gemeint sein, aber es schneidet ihm ins Herz und eine heiße Scham steigt ihm ins Gesicht. Niemand spricht ein Wort. Es ist wie ein Totenzug. Die Eimer und Teller klirren leise auf dem Wagen. Nun geht es zum Bruder seiner Frau, wo ihm ein sehr farges, sehr armsüchtiges Unterkommen winkt. Was weiter folgt, das weiß nur Gott allein.

*

Ein paar hohe Pappeln stehen wie einsame, uralte Wächter am Strom. Dorthin lenkt Hannes ihre Karre, die mit einem schweren Wäschtopf beladen ist. Die Hände schmerzen ihr, die Arme reißen, aber sie ist stark und jung, und ihre breiten Schultern, die manches Leid in diesem Leben getragen haben, heben auch diese Last. Nicht mehr so spielend wie früher, doch immer noch leicht.

Neben ihr trippelt ihr kleines blondes Mädchen mit bloßen Füßen. Das rote Mädchen bauscht sich im Wind, der kleine Mund plappert dauernd unverständliche, aber gute Worte, als ob so der Mutter zu helfen wäre. Das Mutterherz spürt den guten Willen und antwortet mit allerlei Kosnamen und Zärtlichkeiten, wie sie nur junge Mütter kennen. Nun geht es schon den schmalen Steg vom Damm zum Fluß hinab, da läuft die Karre fast von selbst.

Das Flußufer mit den hohen Pappeln liebt Hannes. Hier hat der große Strom eine geschützte Bucht, ganz voll Schilf und Winsen. Niemand stört sie in dieser Einsamkeit, niemand ist da, der ihre immer noch wunde Seele durch lästige Fragen, durch andringliche Blicke treffen könnte wie unten an der Fähre, wo alle Frauen wachen.

Bald kniet sie auf dem harten Boden eines Fischerkähnes, beugt sich über seinen Rand und spült die Wäsche. Die Sonne vergoldet ihr blondes Haar, das unter dem bunten Tuch hervorquillt, und brennt auf ihrem Rücken. Ab und zu erhebt sie sich und breitet ein Wäschestück prüfend vor die Sonne, ob jede Ecke art und weiß genug ist.

Währenddessen wadet die Kleine mit hochgehobenem Rücken den Uferrand ab und lauscht hell auf, wenn die kleinen Füße in den schwarzen Schlamm sinken. Dann sucht sie seltsame Steine und Muscheln und spielt mit ihnen in ihrer vornehmen und nachdenklichen Art.

Die Mutter hört das Schilf rauschen, der Kahn wiegt sie. Der Wind in den silbergrünen Pappeln

Berliner Tagebuch

Mörder Verkehr — Karriere des Autowinkers — Arnold Melchthal wird abgeholt —
Telephongespräch mit einer Toten — „Wer wird mit meiner Leich' geh'n?“

Berlin, Ende Juli.

Jeder siebente Berliner stirbt am Krebs. Eine grausame Statistik, deren Martyrium abseits in den Krankenhäusern und Sanatorien Wirklichkeit wird. Mit einem neuen Krebsforschungsinstitut wollen wir ihr zu Leibe gehen. Volksmörder Nr. 2 ist auch in Berlin die Tuberkulose. An dritter Stelle aber kommt der Verkehr. Das Auto ist in Großberlin täglich immer noch an drei frischen Gräbern schuld. Dabei wird ungeheure Energie daran gewandt, die Gefahren des Verkehrs zu mindern. An der Spitze steht die strenge Erziehung der Fußgänger, die an den gefährlichen Kreuzungspunkten die Straßen nur überqueren dürfen, wenn der Verkehrsschuppa winkt oder das Licht der Verkehrsampel den Weg frei gibt. Früher standen diese Vorschriften nur auf dem Papier, weil auf ihre Nichtbeachtung keine Strafe gesetzt war. Aber jetzt wird jedermann rückwärts in Strafe genommen, wenn er bei rotem Licht die Straße kreuzt. Das kostet eine Mark, an Ort und Stelle zu entrichten. An großen Verkehrsschnittpunkten gab es gestrenge Schulleute, die an einzelnen Tagen hundert Mark und mehr Strafgebelde fürs Revier einlieferten. Seitdem beinahe jeder leichtsinnige Berliner Fußgänger schon mit einer „Verkehrsmark“ vorbestraft ist, warten wir mit fast schottischem Geiz an den Straßenübergängen, bis die Straße wirklich und erlaubt frei ist. Nur... die Kurve der Verkehrsampel ist noch nicht gelöst. Der vorige Pariser Polizeipräsident Clapette sagte: „Je gefährlicher man dem Publikum den Verkehr macht, um so sorgloser wird es, und um so mehr passiert.“ Bis heute gibt es deshalb auch an den Pariser Autos keine Winter. Berlin führt jetzt sogar Winter an den Straßenbahnenwagen ein, 8000 Stück sind in Auftrag gegeben. Welche Karriere hat der Winter gemacht! In den Anfangszeiten des Autos steckte der Fahrer des Autos an den Straßenenden die Linke oder die rechte Hand aus dem Wagen, um bekannt zu geben, in welche Richtung er zu fahren gedachte. Ich war dabei, wie der alte Berliner Erfinder E. damals einem Kreise von Industriellen seine Idee vortrug, die ausgestreckte Hand durch einen mechanischen Winter zu ersetzen. Die Industriellen lachten ihn aus, niemand werde sich je ein Ding in den Wagen bauen lassen, es sei ja keine Unbequemlichkeit, wenn man einmal an dieser oder jener Ecke die Hand ausstrecken müsse. Sie redeten dem Erfinder die Nützlichkeit seiner Erfindung so aus, daß er sie selber wieder in die Ecke warf. Dann wurde der Autowinker von anderer Seite noch einmal erfunden, jetzt erobert er sich schon die Straßenbahnen und eines Tages wird eine Abart davon auch noch das Fahrrad erobern.

Die Straßenbahn modernisiert sich auch sonst. Versuchsweise werden jetzt Wagen mit Automaten versehen. Mit lenken modernen Automaten, die nicht bloß Matzdonbons, sondern auch nach dänischem Muster Obst und belegte Brötchen verabsorgen. Man kann dann ruhig einmal sein Frühstück verpassen haben, der Automat auf dem Hinterperon liefert es nach. Der nächste Schritt wäre die automatische Verabsorgung von Kaffee in der Straßenbahn. Wozu ihn haltig zu Hause zwischen Anziehen und Weggehen hinunterstürzen, wenn man sein Täschen „Deelen“ ganz bequem in der Linie 69 bekommt, wo man bis zur Ankunft im Büro ja ganz bequem frühstücken kann? Zukunftsmusik! In die Karriere des Autowinkers haben wir einst auch nicht geglaubt...

Nicht alle Berliner haben eine so bequeme Fahrt zur Arbeitsstätte wie die Mitglieder des Staatstheaters. Der preussische Ministerpräsident, der sich die Fürsorge für die Theater des Staates selber vorbehalten hat, kümmert sich mit herzlichem Interesse auch um das persönliche Wohl der Künstler, die frei von Sorgen und Beschränkungen ganz in ihrer Kunst aufgehen sollen. Sie sollen am Vormittag

auch nicht abgeholt und verstimmt zur Probe kommen. Und deshalb hat er für das Personal des Staatstheaters zwei schöne bequeme Automobile erworben, läßt im Sommer, heißer im Winter, die den Teil der Künstler, der noch keinen eigenen Wagen hat, vormittags nach einem jeweils am Vorabend bestimmten Fahrplan zur Probe abholen. Nun braucht die Franziska des Fräuleins von Barnhelm nicht atemlos zu ihrer Untergrundbahn, sich dort zu erkalten und dann abends auf der Bühne heißer zu brennen. Melchthal braucht sich nicht zu grämen, daß er am Rollendorfsplatz die Linie 179 verpaßt hat, der Landvogt Gehler rückt kollegial einen Platz hinauf, wenn ihn der „Gründungsbus“ von der Baustir abholt. Aber das müssen die Künstler allerdings selber für ihr Heimkommen sorgen, sonst müßten die Automobile des Staatstheaters den Umweg über zu viele Stammtische machen, um die Piccolomini und Soffas nach Hause zu bringen. Es soll allerdings auch vorgekommen sein, daß der Bus des Staatstheaters am Vormittag bei jugendlichen Feldern und Bouvants vorfuhr, um sie in Empfang zu nehmen und die Abzuholenden noch nicht antraf...

Zwischen den guten Berlinern gab es ein trauriges Klüftchen. „Haben Sie schon gehört — das von Claire Waldborf?“ „Was ist denn schon wieder mit ihr?“ „Sie ist überhaupt nicht mehr. Sie hat sich umgebracht. In München, im Polizeipräsidium!“ „Ich habe aber gar nichts davon in der Zeitung gelesen.“ „In allen ausländischen Blättern hat es aber gestanden!“

Nach „Alz Eit“ in Budapest hatte gemeldet, Claire habe sich erschossen, nach dem Kopenhagener „Politiken“ hatte sie sich erhängt, nach dem Wiener „Journal“ hatte sie Gift genommen, nach dem „Figaro“ hatte sie sich „bei München in die Donau“ gestürzt.

Vor ein paar Wochen saßen wir mit Claire, als sie sich auf dem Weichen Tisch bei Rahmann von den winterlichen Anstrengungen erholt, abends ganz gegen das Rahmannsche Rezept auf der Dresdener Ringterrasse im urgemütlichen „Witzbürger Hofbräu“ aufzukommen. „Weißt du“, sagte sie, „ich fühle mir lebensstark wie Goliath. Ich glaube, ich schramme noch lange nicht ab. Ich wer' ja noch so o jebraucht!“

„Prost Claire!“ Und sie erwiderte mit einem ganz, ganz tiefen Zug aus dem vollen Krug.

„Wenn ich aber mal sollte von hinnen gehen, meine Lieben, dann jeh' ich, wenn's mir paßt! Dann fahre ich erst mal mit der „Bremen“ nach New York, das kennt mir noch nicht, und wenn die „Bremen“ dann wieder nach Hause fährt, dann bring ich heimlich nachts aus dem Bullauge meiner Kabine. Zu mir paßt nur ein Seemannsgrab. Und ihr werdet dann in Berlin bei Mutter Wenz sitzen und denken: „Manu, jetzt müßte doch eigentlich Claire schon wieder aus Amerika zurück sein? Na, denn wird sie wohl mit dem nächsten Dampfer kommen. Und so laß ich Euch denn von einem Dampfer uff den andern warten...“

Und dann nahm sie wieder einen ganz, ganz tiefen Schluck und der selbige Dr. Rahmann drehte sich wegen dieser ungehorsamen Patientin im Grabe um.

„Ja kann schon deshalb nicht von hinnen“, fuhr Claire fort, „weil ich noch viele schöne Lieber zu singen habe. Da habe ich jetzt ein schönes altes Soldatenlied ausgegraben. Wollt ihr mal hören?“ Und mit einer Stimme, die einen ganzen Männergesangsverein erweckte, sang sie in die Dresdener Sommernacht hinaus:

kennt ihre reine Seele nicht. Wenn es so mit ihr, mit ihnen beiden gekommen ist, dann hat es der Himmel wohl nicht anders gewollt.

Er gibt sich ganz dem Kinde hin, ohne ihr die Hand zu reichen. Es erschüttert ihn, hier ein so kleines, liebes und gefundenes Menschenwesen vor sich zu sehen, das seine Blicke trägt, das eigentlich ihm gehört. Dann setzen sich beide ans Ufer und blicken über den Strom. Sie lauten an einem Grashalm, wohl aus Verlegenheit. Beide können es noch nicht recht lassen, wie aus ihrer großen Liebe soviel Zerrwürfnis und Streit kommen konnte. Er steht von der Seite ihr ruhiges, freies Gesicht, und der Zauber ihrer Nähe umfängt ihn wie das Rauschen der Silberpappeln, die so viel von ihnen beiden wissen. „Du willst nun den Otto heiraten?“ fragt er und deutet mit dem Kopf auf das jenseitige Ufer. — „Das weiß er auch schon, denkt sie bei sich, steht ihm mit ihren blauen Augen voll an und fragt ihn in ihrer alten, etwas spöttischen Art, die ihm immer so gefallen hat: „Darf ich nicht?“

Sein Gesicht verfinstert sich, und dann sagt er: „Ja — es ist nur um des Kindes willen.“

„Er wird ein guter Vater sein!“ antwortete sie einfach, und es liegt ihr auf der Zunge zu sagen: — „ein besserer, als du — der leidliche Vater!“ Aber sie will ihn nicht trüben. Sie ist ihm nicht böse, sie ist nur traurig. Das Kind spielt vor ihnen, und er läßt sich zu ihm nieder, zeigt ihm allerlei Steinchen, baut ein Bassin im Sand, fängt einen Stacheling und läßt ihn darin schwimmen. Ihre helle Kinderstimme beglückt ihn. Die Mutter schaut von oben zu, noch immer den Grashalm in der Hand. Der Wind in den Pappeln ist wie eine ferne Begleitmusik zu diesem Ausschnitt menschlichen Schicksals.

Dann reicht er Hanne zum Abschied die Hand, wirft sein Mädchen hoch in die Luft und scheint ihm etwas zu versprechen. Vielleicht eine Hand voll Bonbons, einen Ball vom Jahrmarkt oder ein kleines Eimerchen. Was weiß die Kleine, wer dieser fremde Mann ist! Rasch wendet er sich ab und springt in den Rahn, der schaukelnd aus der Bucht gleitet.

Raum aber hat er den Rand des Schiffes erreicht, da wirft er die Ruder in das Boot, daß der Boden dröhnt. „Komm mit, Hanne!“ schreit er, „komm mit! Der Teufel soll die ganze Welt holen!“ — Ihr ist

„Wer wird mit meiner Leich' geh'n?“
Die Gläser und das Bier,
Der Wein und das Geschick!
Frau Wirtin läßt auch noch mit mir...
Vers zwei und drei hatte sie selber neu gedichtet — wir muckten alle im Chorus mit, bis wir Text und Melodie innehabten. Noch auf dem Heimweg sangen wir, Claire in der Mitte, das Lied, bis ein strenger Schuttmann auf uns zuschritt — nicht um uns wegen nächtlichen Singens zu vernahmen, sondern um uns zu vernahmen, den Fahrdamm mit dem Bürgersteig zu vertauschen. „Sie mach'n sich sonst der Rähmgefahr verdächtig!“
Und nun ruft eine Berliner Schriftleitung an:

Heitere Ecke

Wahlbericht

„Es wählen bei uns Urahn, Großmutter, Mutter und Kind, d. h. alle Deutschen beiderlei Geschlechts vom 20. bis zu ihrem letzten Lebensjahr, wenn sie überhaupt so alt werden.“
„Neustrelitzer Landesztg.“ 1929.

Grammatik

„Erna“, sagte die Lehrerin, „steigere das Eigenschaftswort „hoch“ in einem Satz!“
„Die Hochzeit ist für die höhere Tochter das höchste Ziel!“ (Wife)

Auf Abzahlung

„Tröste dich, diese Frau wirft du schnell verzessen!“
„Ausgeschlossen — ich habe ihr ja eine Armbanduhr und eine teure Halskette auf Abzahlung gekauft!“ (Unwerk)

Der höfliche Dichter

Der französische Dichter Beredia wohnte in Paris eine Zeitlang in einem besonders hohen Hause unmittelbar unter dem Dach.

Man fragte ihn, warum er so entsehtlich hoch wohne.

„Ich habe Verkehr mit den Göttern“, sagte er lächelnd, „es ist nur richtig, daß, wenn sie zu mir kommen, ich ihnen einen Teil des Weges abnehme.“

Kapitalanlage

„Was ist eigentlich aus Ihrem Sohn geworden, der als kleiner Junge mal ein Goldstück verschluckt hat?“

„Der ist jetzt auf der Bank!“

„Ach — da bekommen Sie wohl Zinsen für ihn?“ (Danst Familie Vlad)

Auf dem Polizeirevier

„Das ist nun schon das dritte Mal, daß mir mein Rad gestohlen wurde, während ich beim Friseur war und mich rasieren ließ!“

„Wäre es dann nicht vorteilhafter, Sie würden sich einen Vollbart stehen lassen?“ (Humorist)

Veränderter Zustand

Vor seiner Erhebung zum Papst pflegte Sixtus V. in stark gebogener Haltung durch die Straßen

Dr. Lahmanns
Laboratorium Weibler Hirsch
— DRESDEN —
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT
6 Fachärzte / Modernste Kurmittel
Golf / Tennis / Schwimmbad

„Sie müssen so gut sein, uns einen Nachruf auf Claire Waldborf schreiben!“
„Nein!“ sagte ich.
„Warum wollen Sie nicht?“
„Weil ich heute früh mit der Leiche telefoniert habe. Berichtsgegenstand Nr. 32. Die tote Claire erzählte, unfähig wie sie am Telefon, wußte nichts von Gift, Revolver und Strick, wandert sommerfrischlerisch durch Bayerns Berge und singt sich ein Lied: „Wer wird mit meiner Leich' geh'n?“
Am ersten August wird sie das Lied in der Berliner Scala singen, deren neue Saison sie eröffnet.
Der Berliner Bär.

zu wandern. Sobald er Papst war, ging er aufrecht. Man fragte ihn nach dem Grunde.
„Als ich noch Kardinal war“, sagte er, „suchte ich den Schlüssel des Paradieses, darum ging ich gebückt. Jetzt, da ich ihn habe, darf ich mir getrost erlauben, den lieben Himmel anzuschauen...“

Militär

„Was sind Sie eigentlich im Zivilberuf, Müller?“
„Schauspieler, Herr Unteroffizier!“
„So — dann mimen Sie endlich mal einen tüchtigen Soldaten!“ (Schweizer Illustrierte)

Er hatte Pech

Sie: „Ich habe dich nur geheiratet, weil sonst keiner Mitleid mit dir hätte!“
Er: „So, aber jetzt haben alle Leute Mitleid mit mir!“ (Humorist)

An der Tür

„Haben Sie nicht ein paar alte Hosen, die Sie mir geben könnten, besser Herr?“
„Alte Hosen habe ich...“
„Vielen Dank — wann kann ich sie mir denn holen?“
„Ja, da müssen Sie schon aufpassen, wenn ich zu Bett gegangen bin — am Tage habe ich sie ja an!“ (Jude)

Improvisiert

Herr Künkel beginnt seine Rede: „Unvorbereitet wie ich bin, meine Herren... unvorbereitet, wie ich bin... unvorbereitet...“
„Nun mach doch schon“, erlang es da aus dem Munde seiner Gattin, „du hast es doch heute morgen noch so schön gekonnt!“ (Svenska Journalen)

Nicht einen Tropfen

Paulsen, der keinen Alkohol trank, hatte Besuch von einem Bekannten und das Gespräch kam auch auf das Trinken.
„Bei mir kommt niemals ein Tropfen Alkohol auf den Tisch!“ sagte Paulsen sofort.
„Nein“, antwortete der Besucher gelassen, „wenn ich ein Glas Wasser bekomme, passe ich wahrhaftig auch auf, nichts von der kostbaren Flüssigkeit zu verschütten!“ (Oslo Illustrerte)

Silbernes Jubiläum

„Fünfundzwanzig Jahre ist unsre Minna jetzt bei uns als Köchin!“
„Da feiert sie also silberne Hochzeit!“

Zweimal Druckfehler

Der beliebte Komiker war von einer seltenen Heiserkeit. Er hielt u. a. den dämlichen Vortrag, der ihn so bekannt gemacht hatte.

Kleiner Schlaupol

Lehrer: Wer von euch weiß, welcher große Mann in unserem Städtchen geboren ist?
Ruft lachend Fritz: „Herr Lehrer, auf die Frage fallen wir nicht rein, hier werden doch nur kleine Kinder geboren!“

singt sein altes Lied. Immer noch, nun schon so lange. Wie damals, als Jons sie in seine starken Arme nahm und die ganze Stromlandschaft ihnen gehörte und ihrem Glück. Jons, der reiche Fischer, sohn aus dem Nachbardorf, um den sich die Bestfischer weiten und breit rissen, dessen Vater seine geräucherten Räbse bis Berlin verkaufte und noch weiter — dieser Jons ließ alle stehen, um ihr, der Aermsten von allen, sinnlose Zärtlichkeiten ins Ohr zu raunen. Himmel und Wolken, die grünen Wiesen, das Schilf am Ufer und vor allem diese hohen Pappeln mit ihrem Märchengelächter wurden ihr zu einem feierlichen Hintergrund ihrer Liebe. Niemals war sie so eins mit der Natur, so allem Leben aufgeschlossen, so selbstsam schwer und reif —

Bis — ja bis die Welt ihren Urat und Gah, ihren Reid und ihre Mißgunst wie einen giftigen Samen in ihre Liebe freute, bis der Vater, der „seine geräucherten Räbse bis Berlin verkaufte“, sein Machtwort sprach. Jons war ein guter Kerl, einer von den seelenguten, wie man hier sagte, aber gegen den Ansturm kam er nicht auf. Dazu war er nicht sicher und nicht hart genug. Er wurde scheuer, zwang es nicht mehr und blieb schließlich ganz fort. Auch als sie, einsam und verstohlen, diesem kleinen Mädchen das Leben schenkte, war er nicht stark genug, den Weg zu seinem Kinde zu finden.

Die Pappeln rauschen wie früher, die Sonne scheint, der Strom glänzt mächtig und breit. Nur aus ihrem Leben hat sich so jäh, so unfassbar schmerzhaft alles Glück gewandt. Sie seufzt, windet das letzte Stück und trägt die Wäsche ans Ufer. Plötzlich hört sie Ruderklänge, und ein fremder Rahn gleitet in die Schilfbucht. Es ist, als ob eine kalte Hand nach ihrem Herzen griffe. Da steht im Rahn, kräftig und breit, Jons. Beide Menschen erschrecken tief über diese seltsame Begegnung. Man braucht sich im Dorf, so enge es ist, nicht zu sehen, wenn man nicht will. Aber gerade infolge dieser Enge, dieses Wissens vom Anderen, nehmen Liebe und Leid hier stärkeres Ausmaß an, ist es hier schwerer zu vergessen.

Jons legt sofort an und kommt ans Ufer. Der kleine Blondkopf läuft zu seiner Mutter. Sie zögert einen Augenblick, aber dann hat sie sich in der Hand und führt mit einer unendlich freien und beglückenden Bewegung ihr Kind dem Vater zu. Schließlich ist es doch der Vater. Gah und Nachträglichkeit

es, als ob der Wiesenboden unter ihren Füßen wie ein Moor wäre, in das sie versinke. Sie taumelt fast, aber da ist er schon neben ihr, und obwohl sie nicht leicht ist, trägt er sie in sein Boot und läßt sie sanft auf den Boden gleiten. Seine Knie bedecken ihr Gesicht, ihre Hände, ihren Hals. Er hat wieder sein fröhliches Jungengesicht, seine alten, guten Zärtlichkeiten. Er trägt auch das Kind ins Boot, das am Ufer weint, und bettet es zu ihren Füßen. Dann folgt der Wälschrog und die Karre. „Und wenn wir in einer Moorlake hausen müssen, Hanne, aber mit dir!“

Das Kind in ihrem Arm ist ganz still geworden und hat das Köpfchen wie zum Schlaf an ihre Brust gelegt. Der Strom rauscht, die grünen Dämme und Sträucher am Ufer, die hohen Pappeln gleiten vorüber. Sie fährt in ein neues, für sie unfassbares Glück. Und bei jedem Ruderhieb rauscht es ihr in den Ohren: Aber mit dir — aber mit dir! —

„Was das nur wieder für Geld kostet, das blödsinnige Einfachen!“ schimpft Onkel Endrigkeit. „Ich esse das süße Geschlamsel doch nicht. Alles nur für meine arroganten Herren Messen und die süßen Nichten, die dem alten Onkel doch nur auf der Nase herumtanzten!“

Aber was nützt das Schimpfen? In der Küche hat Tante Amalie zu befehlen und sonst wohl auch. „Ich brauche Geld für Zucker.“

„Jawohl, jawohl, jawohl!“

„Und für Johannisbeeren, Himbeeren, Blaubeeren, Kirchen, Rhabarber, Eierpfaffen, Pilzen, Erbsen, junge Hühnerchen —“

„Und für alte Dedel, Kochtöpfe, Wedgläser, Gummistrippen, Weinhese“, höhnt Onkel Endrigkeit und setzt erbozt hinzu: „Wed doch Pferde, Kühe und Schweine ein, da sind wir sie wenigstens los!“

In der Küche dampft es ohne Unterlaß. Die Früchte verwandeln sich in Konfitüren und Brei, alles rennt mit gefärbten Fingern und roten Mäulern herum, so daß Minna und Anna aussehn, als ob sie nur noch Indianer kästten. Dabei weiß Onkel Endrigkeit doch ganz genau —

Aus der Presse rauscht der Saft wie Blut. Mächtige Petroleumfässer werden zu Weinbehältern umgebrüllt. Nur gut, daß Onkel Endrigkeit durch seine unsozialen Neigungen für einen großen Flaschenvorrat gesorgt hat. Auch Tante Amalie ist übrigens an

diesem Vorrat beteiligt. Riesige Medizinflaschen, die ehemals voll Brom, Eisen, Baldrian oder süßen deutschen Brunnen und Mineralien waren, beweisen, daß ihre Unfälle, Migränen und Schlaflosigkeiten nun ein für alle Mal geheilt sind. So finden sich die gläsernen Ueberreste aus den verschiedenen Neigungen dieser Ehe nun einträchtig zum Empfang von süßem Puddingast zusammen.

Das eigentliche Leiden beginnt jedoch erst, nachdem alles zugekorkt ist. Bums und Krach, alles läuft in die Speisekammer, da haben ein paar Flaschen ihren Fußball gegen die Decke gespielt.

„Siehst du, deine alten Medizinflaschen, die halten nicht“, schimpft Onkel Endrigkeit. Aber Tante Amalie sagt: „Hier ist es zu warm, wir müssen alles in den Keller tragen!“

Schön. Drei Tage später ein großes Geschrei. Die Flaschen sehen grün aus von Schimmel und drei Wedgläser mit Erdbeeren sind auf. Da ist es zu naß, da beschlägt mir alles“, jammert Tante Amalie. Also raus in die Bodenkammer.

Onkel Endrigkeit schluckt tapfer an den so schon sauer gewordenen Erdbeeren. Am liebsten möchte er sie durchs Fenster schütten, aber ihm tut das viele Geld leid.

Später stellt es sich heraus, daß auch auf dem Boden einige Flaschen explodiert sind. „Da ist es zu heiß“, sagt Tante Amalie, „am besten war es doch in der Speisekammer. Ich werde noch einmal alles mit Rum begießen. Wenn ich nur einen zum Kisten hätte —“

„Ich hole den Rum!“ schreit Onkel Endrigkeit und ist verschwunden. Der Gedanke, die eingemachten Beeren lassen zu müssen, ist ihm wie ein panischer Schrecken in die Glieder gefahren. Welt nach Mitternacht kehrt er heim mit einem winzigen Rest von Rum in der Karaffe.

„Sieh mal, liebe Anna — Anna — Amalie! Wir haben in diesem Jahr einen sogenannten nach — nach — nächtlichen Sommer. Das heißt, am Tag — Tag — Tage ist Herbst und Winter voll Regen und Sturm. Aber in der Nacht — oh! Die St — St — linden blühen. Der Himmel ist an — an — auch gestirnt. Der Mo — Mond scheint. Ich habe mir schon immer überlegt, ob ich nicht am Tage schlafen sollte und des Nachts spa — spa — spazieren gehen. Und hier ist auch der Rum zum Ein — Einmachen! —“

Stierkampf in Barcelona / Von Herbert Hesse

Toros, Toros...

Toro heißt der Stier, Torero der Stierkämpfer; Plaza de Toros Monumental ist die eine der beiden Mienenarenen Barcelonas. „Toros?“ fragt du den Eingeborenen, um dich vom Hafen, vom Bahnhof oder Hotel zur Stätte der Sensationen durchzuführen; verständnisvoll ausgestreckte Arme weisen dir den Weg. Und „Toros“ steht klassisch-schlacht auf den Schildern der Straßenbahnwagen, die zur Arena fahren.

Toros, Toros — wälzt sich die Menge einmütig in den mächtigen Zirkusrundbau. Dann freilich scheiden sich die Geister: Erster Rang, zweiter Rang, Sonnenplatz und Schattenplätze... Von den Türhütern dirigiert, komme ich zu meinem Sitz. — „Sitz“ ist übrigens viel gesagt. Die steil aufsteigenden Zuschauerplätze sind nichts anderes als einfache Steinmauern, durch eingemeißelte Nummern notdürftig abgeteilt. Aber die Gebrauchsanweisung ist ganz einfach: Um weich sitzen und keine Begeisterung ausdrücken zu können, leitet man sich ein schmales, hartgeklopftes Kissen. Die Kisse baumeln in dem schmalen Gang vor der Stühlerreihe, bohren sich dann in der Höhe des Gesichts mit Vorliebe zwischen die Seiten der etwas tiefer sitzenden Vordermänner und erschauern, wenn der fünfte Stier den Todesstoß erwartet, aufgeregt den eigenen Sitzplatz. Das Kissen ist um diese Zeit meist schon in die Arena geflogen...

Murmeln, Räumen, Schreien, Tosen. In der Corrida, dem breiterumgebauten Sandplatz, werden die kalten Buchstaben einer ausgespannten Leinwand für ein Schmuckstück. Der Brodem von tausend Menschenleibern wälzt auf... Plötzlich fällt Leben den Sandplatz: dreißigstürzige schneeweiße Pferde — eine Art Ziplanner Zucht —, Reiter in leuchtendem Rot und Gelb gekleidet, ein Gelbpann schwerer Adergäule, die dann den toten Stier hinausschleifen sollen... Schon hat der Zug die Corrida umschritten. So schnell geht alles. Ehe man seine Erinnerungen aus den Schulleibbüchern ordnen kann, huschen die Ereignisse vorbei. Eine Ehrenrunde, Degengänge zur Lage. Ein Tor hat sich geöffnet, der Värm verbebt, ein dumpfes Rauschen von drinnen her, der Stier ist auf den Kampfplatz gerast. Braunfärbung, den göttlichen Nachen gesenkt, verbarst er mitten auf dem Platz, — nach langer finsterner Hast geblendet vom Licht, stehend vor dem dumpfen Gebrausch des tausendköpfigen summenben Untern Mensch.

Was ist das? Grell bunte Gestalten fliehen heran, blutrote Tücher wehen. Gerecht nimmt der Stier in weiten Sprüngen die Feinde an. In Klumpen fliehet der Sand von den schwarzen Füßen, überraschend schnell fährt das schwere Tier hierhin und dorthin, urplötzlich herumgerissen auf den klümmigen Hinterbeinen. Aber blüßgeschwind sind die schmalen Toreros ausgewichen, mit hastigen Sprüngen haben sie sich in den schmalen Gang gerettet, der hinter der Bretterwand der Corrida umzieht. Mäßiger wird schon das Tempo des Tieres.

Bulle gegen Lanzenreiter!

Ein Trompetensignal. Die Picadores treten auf, die Lanzenreiter! Die Nachfahren jener abligen Ritter, die dereinst mit dem wütenden Bullen auf Tod und Leben fochten. Tod und Leben haben derzeiten ihre Wertigkeit verändert. Wir nehmen den Ritt von heute ein paar Vorsichtsmassregeln nicht mehr übel. Mit Wattedecken haben sie ihre Schenkel und die rechte Seite des Pferdes gepolstert. Auf dem Haupt thront der flache Eisenhelm.

Note Tücher lenken den Bullen auf den neuen Feind. Und jetzt auf zum frühlichen Reiterkampf. Zwei Männer ziehen die braune Stute dem Stier entgegen. Sie scheut, denn ihr rechtes Auge ist verbunden. Instinkthast nur abtut sie von dort die Gefahr, in Trab will sie sich setzen, aber unerbittlich halten die Männer am Zügel und am Widertritt. Zittern durchläuft die mageren Fauten. Es ist ein armes, altes Tier, bejaht und in den Seilen müde geworden. Mächtig schreit das Pferd, Stöße treiben es einen Schritt zur Seite, da fühlt es vom schwarzen Nichts her unvermutet Angriff. Die Vorderfüße in den Sand gestemmt, wuchtet der Bulle dumpf großend gegen die unförmige Körpermasse. Der Reiter bohrt die Lanze mit der Widerhaken Spitze in das dunkle Fell. Toller stößt der gereizte Stier. Die Lanzenreiter fliegen, schielst ich das Pferd gegen die Bretterplanke gesunken. Vergebens sucht es den gesessenen Kopf zu wenden und der Gefahr ins Auge zu schauen.

Ein Aufatmen geht jetzt durch die Zuschauerreihen. Blut fließt zwischen den Stofflappen drinnen. Note Tücher lenken den Bullen ab. Das Pferd wird meggeführt. Der Reiter hat man schon hilflos über die Barriere gezogen.

Horreih — Horreih!

Die Arena wird geräumt, der Banderillero kommt. Er und der Stier stehen sich allein gegenüber. Nicht mit dem tadelnden Tuch, sondern durch das Rot der eigenen Kleidung reizt der Mann das wütende Tier, gerade auf den eigenen Körper zu. In einem kurzen Wogen schneilt er sich im letzten Augenblick dem Stier entgegen, um dicht vor den spitzen Hörnern vorbeizuhuschen, als diese sich zum Stoße senken — und blitzschnell sind dem Bullen zwei Schlägen kräftig in die Schultern gestoßen. Wie ein Stückchen höhere Mathematik fast mutet das Ganze an: eine auf berechnete Kurve, der geradeaus laufende Tierkörper... Freilich, wenn der Schnitttrunk um Sekundenlängen falsch berechnet wurde, landet der Reiter auf den tödlichen Hörnern.

Drei Pfeilpaare müssen sauber hintereinander den Nacken des Tieres zielen. Und bei allen Kämpfen des Tages glückt exakt der Stoß, einmal nur konnte der Bulle einen der veringenden Pfeile aus dem Fleische schütteln. Brausender Beifall lohnt die Arbeit des Banderillero, der dem deutschen Zuschauer als der ritterlicherer Kämpfer in der Corrida erscheint. Ein verwegener Caspashwinger nur konnte sich mit ihm messen. Einen ganz frischen Stier nahm er sich vor: blitzschnell ließ er das schäumende Tier rechts und links von seinem knapp ausbiegenden Körper in die rote Capa rasen. Und jede der eleganten Bewegungen begleitete die

Menge rhythmisch mit dem einstimmigen Jubelruf: „Hor-reih, Hor-reih!“

Braver Stier — will schlafen gehen...

Der Banderillero trat ab, dem Stier neben schon Bäche dunklen Blutes die Seiten. Die Widerhaken der Lanzen, die sechs dünnen Pfeile zerschneiden die Sehnen und hemmen schmerzhaft jeden Schritt. Matt ist der Stier, und läge es an ihm, gerne gäbe er das bewegte Spiel jetzt auf. Kaum blükt er nach den roten Tüchern. Mit mühen Trabschritten nur setzt er sich in Marsch. Der abgekämpfte Reiter ist reif für den Matador, den Helden des Tages.

Stolz erbobenen Hauptes, mit schräg vom Wirbel absteigenden Köpflein, in die altbewährte Tracht gekleidet, betritt er die Arena. Schallender Jubel empfängt ihn. Der Höhepunkt des Geschehens, der zeremonielle Todesstoß steht ja bevor — und außerdem hat die Meßnahme aus vorangehender für den Senor Matador. Roter als rot, purpurn schimmert die Capa, hinter der er den blauen Degen verbirgt. Zu einem letzten Angriff rast der aufgescheuchte Stier herum. Nicht harren alle Mäde auf einen Fleck, jetzt wird ihm der tödliche Stoß das Herz zerfleischen...

Aber der Matador weicht dem Stiere aus, noch und noch einmal läßt er ihn in die leere Capa rennen. Und jetzt ist es genug. Jetzt folgt der Stier endgültig nicht mehr mit. Er streift — er legt die

Arbeit nieder — mitten im Sandplatz stellt er sich auf und träumt von den fetten Weiden Andalusiens, wo er in Freiheit und Würde seine Jugendjahre verbrachte...

Und da ist der Matador in seinem Element! Stolz wie ein Spanier — er ist ja einer — schreitet er dem Untier entgegen. Einen Schritt nur vor den tödlichen Hörnern pflanzt er sich auf. Alles könnte programmäßig gehen, hielt bloß der Stier den Kopf nicht so hoch! — Armer Stier, drei Jahre lebtest du in Andalusien, und kennst noch nicht das spanische Hofzeremoniell! — Er träumt mit hochgelegener Haupt; die Spieße schneiden da nicht so ins Fleisch...

Minutenlang beschäftigen sich fünf, sechs Männer mit dem fleghaften Vieh. Tücherschwenken, gütliches Zureden, ein Zupfen am Schwanz, das mit einem zerstreuten Rucktritt beantwortet wird. — Ah, jetzt ist es soweit! Ein glücklicher Zufall bewegt das Tier, den Kopf tief zwischen die Vorderfüße herabsinken. Jetzt zielt der Matador auf die tödliche Stelle — jetzt stößt er zu — und hat das Herz verfehlt. Pfeifen auf den Galerien — ein zweiter Stoß — der Mäde gibt bekanntlich nach — und der Stier sackt zusammen. Wahnsinniger Beifallstulbel erfüllt sofort den Raum.

Schmal wiederholt sich der Kampf an einem Nachmittag. Dann drängen die Massen, noch schwer atmend vor Erregung, in die abendlich kühle Stadt hinaus.

Portugal, Land am Meer / Von Dr. Karl Rühelmer

Vom Meere her muß man Portugal zum ersten Mal erleben. — Lange Tage bist du auf See gewesen, südwärts kamst du durch den Kanal und die Biskaya. Weit im Hintergrunde der Erinnerung verblassen die dunklen Streifen der Normannischen Inseln, der bretagischen Küste. Tag um Tag rollen gütig die Wellen heran und vorbei in die endlose Weite. Ein ganzes Leben, scheint dir schon, hättest du hinter dir gelassen und jetzt heraufgestellt aus Raum und Zeit, unmittelbar hin vor das Antlitz des Ewigern.

Und jetzt kommt Land in Sicht. Ein schmaler Streifen am Horizont rückt näher. Gespannt spähst du aus, wie sich die fremden Umrisse mit Leben erfüllen. Täler und Hügelzüge heben vor dem Gedächtnis auf, mit Bäumen, Feldern, Häusern und werksamen Menschen. Hier aber die fremde Küste will sich nicht beleben. Nachter Umkreis bleibt alles, selbst als die Küste plötzlich zum Greifen nahe und riesengroß vor dir steht. In unirdischen Farben gleichen die Felsen zwischen Himmel und Ozean, eilig und unwirklich wirkt in der Ungebrochenheit das Stahlblau und Violett. Darte Konturen schneiden das Vorgebirge in den Himmel, und ganz klein leuchten zwei weiße Häuschen am Fuße des Bergmassivs. Nichts Lebendes sonst auf der funkenweit zu überblickenden Felsenküste —

Und jetzt erkennst du: Nacht ist das Land, unwirklich, fahl, und bitterarm muß das Volk sein, das diese Steine Heimat nennt. Scheint da nicht das Meer noch göttlicher? Hier muß der Mensch hinausgetrieben werden in die Ferne. — Und feiert doch immer wieder zurück! Und später magst du erkennen, hier leichter denn sonstwo in der

Welt: Das Land ist Werkstoff, darin der Schöpfer die Völker formt...

Wandert man als halbwegs hochgewachsener Mann aus dem Norden durch die Straßen der portugiesischen Hauptstadt, so mag man glauben, ins Nilpfluterland verlegt zu sein. Man braucht das preußische Gardemaß noch lange nicht zu erreichen und wird trotzdem alles Volk um Haupteslänge oder gar um der Hüften zwei überragen. Für Ärmere scheinen die Korbflechten der Kaffeekäuffer bemessen, Nilpfluterei eingeteilt sind die Sitzplätze der Elektrischen und der Eisenbahn.

Leuchtend bunte Farben lieben die Südländer, und das rundet den Eindruck der Puppenboheit vollends ab. In den Spätnachmittagsstunden muß man sie in den Straßen an der Praca do Commercio an sich vorbeiziehen lassen: die kleinen braunen Refruten in der graugrünen Uniform, mit verwegenen auf eine Ohr gestülpter Gelbmütze, die schlanken, glänzenden Offiziere der Land- und Seemacht, graugrün, schwarz und blau angetan, mit roten und goldschimmernden Treppen und Schnüren. Die Degen schlenkern mit den schmalen Beinen um die Wette im eifrigsten Vierertritt...

Heimgeländens Nachtprade. — Als Portugal noch Königreich war, fuhr alles, was Namen und Schminktist hatte, in der heißen Zeit nach Lissabon, der königlichen Sommerresidenz. — Der König ist gegangen, die vornehmen Willenbesitzer sind zum Teil noch da, und unberührt vom Wechsel der Zeit steht das königliche Schloss. Zwei Türme bilden den ältesten Teil, kegelförmig und abgerundet, wie riesige Zuckerhüte ragen sie dicht nebeneinander in die Luft. Sieht man das seltsame Bauwerk von innen an, so zeigt sich, dieser ursprünglichste Teil des Schlosses ist die Küche — ein wahrhaft verblüffender Grundhaß für einen fürstlichen Palast! Und die Zuckerhut-Türme stellen nichts anders als gewaltige Schornsteine dar.

Unten stehen noch in langer Front die alten steinernen Herde, aus deren Feuerstellen der Rauch lustig in die Höhe flieg, um durch die freisförmige Öffnung in der Kuppelmitte zu entfliehen. Tausend Jahre lang tat er das — ein letztes Mal zu Ehren Wilhelm II. —, und die Innenwände der Turmrampe wurden dabei kohlen-schwarz mit Ruß überzogen — ein wehmütiges Überbleibsel von den vielen tausend Hebrüden und Gängebüchten, die im Lauf der Zeit hier schmorten. So und nicht anders stelle ich mir die Küche aus dem Dornröschenschloß vor, wo die feinsten Märchenköche schnarchend auf den Fliesen lagen...

Aber für welche Art von Köchen sind denn diese Herde bestimmt! Mäßig hoch und breit stehen sie da, so daß ich gerade noch darauf hantieren könnte. Wie wollen die stierischen Portugiesen an solcher Feuerstelle arbeiten? Bis an die Schulter fast würde die Platte der Hausfrauen reichen! Würden diese Ungetüme für ein vorzeitliches Riesenge-schlecht erbaut?

Für Menschen nun nicht gerade, aber für ein anderes Menschengeschlecht waren diese Ausmaße allerdings berechnet. Ein Jahrtausend ist eine lange Zeit. Graue Quadermauern überdauern sie, aber Völker können unter ihnen kommen und gehen. Einem maurischen Prinzen diene ursprünglich das Schloss; und jene arabischen Eroberer waren hochgewachsen. Die Araber, Malen und Götzen, die zuvor das Land besiedelt hatten, waren es bestimmt nicht minder. Auf hundert längst vergessenen Bahnen strömte das Blut jener Völker mit- und gegen-einander; maurisches, germanisches und das der überischen Ureinwohner. Kämpfend vernichteten einander die Stämme aus Nord und Süd, zum neuen Volk mischten sich die Entel der Gegner. Die redenshaften Männer aber, von denen diese Mauern zeugen, sind vom Erdboden verschwunden.

Die Mohammedaner wurden vertrieben, und Reste der braunen Fremdlinge nahm das Volk in sich auf. Von einer neuen nordischen Welle förmlich befruchtet, von Gerviern aus burgundischem Stamme geführt, erlebte Portugal seine Glanzzeit. Kühne Seefahrten und siegreiche Eroberungen machten es zum reichsten Land Europas. Aber die Kraft des Volkes verblühte dabei; tödlich ermattet mußte es sich die Macht von andern ent-reissen lassen. Die alte Fieberfieber war im Kampfe vererbt, neues Blut strömte in die Adern. Indianische und schwarze Kaffestelle von den über-lebenden Kolonien gingen im Portugiesentum auf. Und so stehen wir heute vor dem seltsamen Bild: Bei dem jählichen, als die peruanischen Inka er-immernden Wälfen im Schloss die riesigen Herd-aufbauten, wie sie für die absteigenden Wälfen ein-mal nötig waren.

Unwetter Schäden in Moskau

Moskau, 27. Juli. Ein starker Wollenbruch richtete in Moskau erheblichen Schaden an und setzte in zahlreichen Straßen nicht nur Kellerwohnungen, sondern zum Teil auch Parterrewohnungen unter Wasser. Das in Möhren gefakte, unterirdisch durch das Stadtzentrum fließende Kalkstein-Meglinka ergoß sich teilweise durch Abflußschächte auf die Straße. Zeitweise mußte in den betreffenden Stadtteilen der Straßenbahnverkehr eingestellt werden.

Die größte Linse der Welt im Entstehen / Ein Wunderwerk menschlicher Technik — Allein die Abkühlung des Glasblockes dauert Monate

Corning (Newport), im Juli.

Fünf Tage hindurch kämpfte man ununterbrochen um diese Wunderlinse, die noch immer glühend heiß und fast 20 Tonnen schwer in dem gro-ßen Glaswerk von Corning ruht. Fünf Tage hin-durch war diese Rieselinse bedroht. Die Wasser der über die Ufer tretenden Flüsse, die im Staate New York viel Unheil anrichteten, spülten auch bis an das Fabriktor der Corning Glaswerke, drangen auch in den Fabrikhof ein und stiegen und gefährdeten ein Wunderwerk menschlicher Technik, auf dessen Vollendung Tausende von Wissenschaftlern und Millionen von Laien warteten.

Es ist mittlerweile der ganzen Welt bekannt ge-worden, daß in Corning die größte Linse der Erde hergestellt wird, daß man hier den sogenannten 5-Meter-Spiegel für das größte Teleskop der Erde schafft. Aber über dieses Wunderwerk sind Unfächen verbreitet, die dem Laien zwar im-pionieren, die den Astronomen aber zu einem spö-tischen Lächeln reizen.

Zwar war von der Fabrik, die unter Aufsicht mehrerer hundert Wissenschaftler den Guk vor-nahm, berichtet worden, daß in spätestens 10 Mo-naten die Linse abgeköhlt sein werde. Aber das be-deutet keineswegs, daß nun in absehbarer Zeit das Teleskop, das auf dem Mount Wilson-Ober-atorium in Kalifornien Platz finden soll, auch schon fertiggestellt wäre. Die Kalkulationen, die erst in diesen Tagen abgeschlossen wurden, ver-sichern, daß frühestens im Jahre 1940 die ersten Beobachtungen mit dem neuen In-strument möglich sein werden.

Das erklärt sich sehr einfach daraus, daß a. B. erst gegen Ende dieses Jahres der riesige Glasblock so weit abgeköhlt sein wird, daß man ihn über-haupt untersuchen kann. Voraussetzung dabei bleibt immer, daß alle Heiz- und Meßeinrichtungen ohne jede Störung funktionieren und auch kein allzu-großer, alle Berechnungen umwerfender Wetter-umschlag eintritt. Aber selbst wenn die Abkühlung erfolgt ist, wenn endlich die Form, in der das Glas Gestalt gewann, abgenommen werden kann, ist man

erst bei den allereinfachsten Vorarbeiten für die Fertigstellung des eigentlichen Spiegels.

Schon jetzt allerdings erkundigt man sich bei Dampfleitungen und Versicherungsgesellschaften, wer zu den günstigsten Bedingungen den Transport des Glasblockens von der amerikanischen Ostküste zur Westküste befragt. Man kann nämlich die Linse nicht mit der Bahn senden, weil kein Tunnel groß genug wäre, einen derartigen Wagon passieren zu lassen, auf dem man die Linse aufbauen müßte. Mit Lastwagen über die trennenden Berge — ist erst recht nicht möglich. Also fährt man mit der Rieselinse brav durch den Panamakanal und ver-ladet sie dann in aller Vorsicht an der kalifornischen Küste.

Hier beginnt dann erst die Schleiferei, die mindestens drei Jahre in Anspruch nimmt, so-bald — immer vorausgesetzt, daß alles auf geht und keine Katastrophe beim Transport geschieht — frühestens im Jahre 1935 die ersten Proben vorge-nommen werden können, woraufhin dann der Wei-tertransport zum eigentlichen Standort erfolgen kann.

Die Schleifarbeit ist deshalb so ungeheuer kom-pliziert, weil man buchstäblich millimeter- und mi-krometer-große Abweichungen zu vermeiden hat so-fern man nicht dadurch starke Verzerrungen her-vorrufen und das ganze Ergebnis, das man mit dem Spiegel anstrebt, in Frage stellen will.

Mander wissenschaftlich interessierte Laie würde gewiß schon der Kuriosität halber ein kleines Ver-mögen dafür geben, einmal durch dieses Rieselin-teskop den Himmel über uns betrachten zu kön-nen. Das würde auch mancher Astronom. Aber die größte Ueberraschung für den Laien und auch für manchen Wissenschaftler dürfte sein, daß eigent-lich niemals ein Mensch durch dieses Teleskop den Himmel betrachten wird. Es ist nur dazu herge-stellt, um Photographien der Sterne in zwei- und mehrfachen, Photogrammen mit mä-chtigen, sehr empfindlichen Platten die auch den feinsten Nebel in Weltweiten festhalten und den Astronomen am deutlich und in der Dunkelstär-mer neue Ausdehnungen ermöglichen.

Schließlich wäre es für den Laien wirklich nur ein Kuriosum, das ihm diesen Blick in das All wünschenswert erscheinen ließe. Denn genau ge-nommen ist es für ihn belanglos, ob er nun 2 Mil-lionen Nebel sieht oder deren 16. Um diese Zahl wird sich nämlich vermutlich die Menge der für den Astronomen auf der Photoplatte sichtbaren Stern-nennebel erhöhen.

Und noch eine Illusion muß man dem Laien nehmen. Er hofft bestimmt, daß man mit dieser neuen Waffe dem All einige der Geheimnisse en-terken könne, deren Enttiefelung seit Jahrhunderten, bestimmt aber seit Jahrzehnten die Laienwelt härter beschäftigt als die Wissenschaft.

Dazu gehören a. B. die Fragen, ob es auf dem Mars oder auf der Venus irgendein dem irdischen vergleichbares Leben gebe, ob über-haupt irgendwo im Weltall andere uns fahbare Daseinsformen existieren, wie groß das Universum überhaupt ist und ähnliche Dinge mehr. Schließlich meint der Laie, daß man von einem Teleskop, das die Kleinigkeit von rund 6 Millionen Dol-lar koste, derartige Aufschlüsse schon verlangen könne.

Doch die Astronomen versichern uns, daß man weder am Mars noch an der Venus direkt interes-siert sei und auch die durch das neue Teleskop mög-lichen Vergrößerungen hier kaum besondere Ueberrassungen bringen könnten. Was die Planeten angeht, so habe man hier die besten Re-sultate mit Teleskopen erreicht, die etwa bei 80 Zen-timeter Spiegelweite liegen also sogar nur 1/4 des Reflektors haben, der zur Zeit mit seinen 2 1/2 Me-tern Durchmesser auf dem Mount Wilson in Kal-i-fornien den Rekord hält.

Was den Astronomen besonders interessiert, das ist die Frage nach der Ausdehnung des Univer-sums, ferner die Frage, nach welcher Richtung hin das Universum sich erweitert, welche Theorien durch praktische Beobachtungen und unbefleckte Photoplatten den meisten Nachschalt gewinnen. Denn bis zum Jahre 1940 keine neuen technischen Wun-der erfunden sind, die uns Himmelskrästel klarer veraten als der 5-Meter-Spiegel, den man längst der Vernichtung entzitt dann werden die Nachwis-senschaftler bestimmt mit einem weltumwandelnden Interesse an ihre neuen Forderungen herangehen. Der Laie aber wird enttäuscht absteils stehen; er hatte sich mehr davon erhofft.

Garry Windemuth

Das Geheimnis des Sieges

Zum bevorstehenden Großen Preis von Deutschland

Van Obergingenieur Neubauer, Rennleiter der Daimler-Benz Aktiengesellschaft

Rennleiter sein ist nicht leicht. Es bringt nicht nur die Sorge mit sich um die tausend kleinen und großen Dinge, die mit einem Rennen zusammenhängen, sondern auch noch die Notwendigkeit, auf die Frage zu antworten, durch welches „Wundermittel“ Mercedes-Benz es erreicht habe, in den Rennen des Jahres 1935 Sieg auf Sieg nach Hause zu fahren und im Großen und Ganzen das, was man schlaggläubig „Fech“ nennt, auszuspielen. Da meint dann ein Teil der Frage, alles auf den Fahrer, ein anderer, alles auf die Organisation und wieder ein weiterer Teil, alles auf die Überlegenheit der Wagen schieben zu können. Alle haben recht — alle haben unrecht, wenn sie glauben, daß einer dieser Faktoren ausschließlich wirksam sei. Wagen, Fahrer, Organisation und — trotz allem — ein bishiges Glück, das sind die wirklichen Faktoren der Rennfolge.

Grundlegend ist selbstverständlich ein Wagen, der als vollendete, ausgereifte Konstruktion, durch zuverlässigste Arbeit und bestes Material eine Waffe darstellt, mit der man wirklich zuversichtlich in den Kampf gehen kann. Einer veralteten, einer ungenügenden oder einer einseitig entwickelten Konstruktion kann selbst der beste Fahrer, die umfänglichste Organisation und vielleicht sogar das Glück nicht helfen! Das unsere Rennwagen eine überlegene Spitzenleistung besitzen und ein hervorragendes Durchhaltevermögen besitzen, haben sie ja schließlich bewiesen. Ich muß schon sagen, daß es auch für mich als Rennleiter eine Freude ist, über einen „Stall“ solcher Rennwagen zu verfügen, die überlegen suchen, die zwar sehr gefährliche, aber keine absolut überlegenen Gegner haben!

Dann die Fahrer! — Was soll man über Caracciola, Fagioli und von Brauchitsch noch sagen, als daß sie einen Vertrauensbesitz, den sie in Rennen geschaffen und erhalten haben, die an die körperlichen und seelischen Kräfte gleich hohe Anforderungen stellen wie an das einfache „Fahrenkönnen“ und an den Charakter. Aber ich will gleich auch sagen, daß unsere Nachwuchsfahrer Geier, Lang und Gartner ebenfalls Männer sind, denen man mit vollem Vertrauen ein so wertvolles Werkzeug wie den deutschen Mercedes-Benz-Rennwagen in die Hand geben kann. Sie sehen das Beste ein, was wir überhaupt von Männern erwarten können, die in späteren Jahren vielleicht einmal die Großen der Rennplätze sein werden!

Und nun kommt der sehr umfassende Begriff der Organisation. Die Entscheidungen über Art und Zahl der Rennwagen, die Bestimmung der Fahrer, die Auswahl der zu beschickenden Rennen ebenso wie die klare Zwecksetzung für den sportlichen Einsatz überhaupt sind Teile der Gesamtorganisation der Firma. Die Rennorganisation als solche beginnt lange vor einem Rennen in der Auswahl und Ausbildung der Begleitmannschaften, bei denen neben technischem Können unbedingt Eingabe, ja Begeisterung für ihren Beruf vorausgesetzt werden muß, ähnlich wie bei den Rennfahrern. Die Organisation setzt aber auch ein bei der Einrichtung der Transportwagen und fahrbaren Spezialwerkstätten, die unsere Rennwagen ständig begleiten. Da darf nichts vergessen sein, alles muß seinen Platz haben; Ordnung unter den Dingen ist ebenso nötig wie strikte Disziplin unter den Menschen. Diese Disziplin unserer Rennmonteure, die sich bei Reisenwechsel, Tanken oder Instandsetzungen während eines Rennens immer wieder — besonders zur Bewunderung des Auslandes — zeigt, ist nach meiner Meinung eine Selbstverständlichkeit, ja eine Forderung der Kameradschaftlichkeit zwischen Rennmonteuren und Fahrern. Jeder gibt im Rennen sein Bestes nicht nur mit der Kraft der Hände, sondern auch mit dem Gehirn. Auch Reisenwechsel und Tanken sind nicht nur Handarbeit, sondern vor allem Kopfarbeit; buchstäblich jeder Griff und jeder Schritt muß vorherberechnet sein, in Bruchteilen von Sekunden müssen die Handgriffe aller Helfer ineinandergreifen und durch diese strikte Organisation, der mit hingebender Freude Folge geleistet wird, kommen dann die vielbewunderten Reisenwechsel in 40 Sekunden oder weniger aus!

Endlich ergäntz all dies noch die besondere Tätigkeit des Rennleiters, die „Taktik!“ Wir stellen nicht etwa irgendwelche schnelle Wagen zur Verfügung, der dann in einem Rennen wird darauf losfahren soll, um einen der ansehnlichen Geldpreise zu erhalten. Unsere Wagen kämpfen vielmehr für eine alte Tradition; sie kämpfen für das Ansehen Deutschlands. Daher muß der Fahrer des einzelnen Fahrers sich dem Ganzen unterordnen. Es gibt für alle Fahrer, wie „prominent“ sie auch sein mögen, nur die Verpflichtung, sich mit ihrer ganzen Kunst und mit ihrer ganzen Kühnheit zu einzusetzen, daß der Wagen siegt. Das erfordert aber richtigen Haushalten mit den Kräften. Vermehrung von theatralischen Glanzleistungen, die es vielleicht ermöglichen, einige Runden zu führen, die aber dann den Wagen vorzeitig ruinieren. Die Renn-Mannschaft wird daher von mir als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet und eingeseht. Offen gesagt: wer aus dieser Mannschaft nun liegt, das ist mir gleich und unsere Fahrer haben wiederholt bewiesen, daß es auch nicht dem einzelnen darauf ankommt, nun unbedingt, sollte es, was es wolle, für sich persönlich den Sieg herauszuholen, sondern immer ist unsere gemeinsame Forderung: unsere Wagen müssen über die ausländische Konkurrenz liegen!

Zu diesem Zweck werden jedem Fahrer aus unserer Mannschaft je nach den Gegnern, mit welchen sie sich zu messen haben, nach den Startplätzen, die ihnen das Glück gegeben hat und nach den besonderen Umständen der Bahn, die dem einen mehr, dem anderen weniger liegen, bestimmte Aufgaben zugewiesen. Während des Rennens wird dann von der Box aus durch bestimmte, verabredete Zeichen ständig mit jedem Fahrer Verbindung gehalten, keiner unserer Fahrer hat das Gefühl, ins Unheimliche hineinzufahren, jeder weiß, daß er auf den genauesten von seiner Box aus beobachtet, betreut und geleitet wird, daß einer unserer Wagen zum Siege kommt! Das ist dem Fahrer zuversichtlich und volle Einsicht!

Diese regulierende Arbeit darf aber nun nicht so abgefaßt werden, als ob von vornherein festliegt, welcher unserer Fahrer in einem Rennen liegen „darf“ und welcher nicht! Vielmehr ist die Leistung, wie ich wiederholen möchte, dazu da, die Rennmannschaft geschlossen einstecken zu können, um so nach menschlichen Kräften zu streben — die man ja

nie ausschalten kann — unschädlich zu machen. Ein so geleitetes Rennen ist kein blindes Vorfahren von Maschinen, sondern ein Spiel — wenn auch ein Spiel auf Leben und Tod — in dem Leistung und Überlegung das ihre tun, um Spannungen zu schaffen, die ein bloßes Hintereinanderhasteln von bis zur äußersten Grenze ausgepumpten Maschinen nie und nimmer schaffen könnte.

Und endlich das Glück! Nun — wir können es nicht zwingen. Aber wir haben ein eifriges an unseren Maschinen, an unseren Fahrern und an unserer Renn-Organisation versucht, die Fäden wegzunehmen an denen die Mißgeschicke sich so gern festbaken. Mit welchem Erfolg? Bis zum Großen Preis von Deutschland, der am Sonntag, dem 28. Juli, ausgetragen werden wird, sieben Mercedes-Benz-Starts, sieben Mercedes-Benz-Siege!

Verheißungsvolle Trainingserfolge

Nürburgring, 27. Juli.

Am zweiten Trainingsstag zum Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring gelang es Caracciola auf Mercedes einen neuen Rekord mit 10:33 Minuten aufzustellen. Das entspricht einem Stundenmittel von etwa 130 Kilometern. Bisher hielt Hans Stuck auf Auto-Union die schnellste Runde mit einem Stundenmittel von 127,8 Kilometer inne. Außer Caracciola waren von den Mercedes-Fahrern v. Brauchitsch, Geier und Lang zu sehen. Die Auto-Union hat den größten Teil ihrer Vorarbeit in der vergangenen Woche geleistet. Die Maserati-Fahrer konnten mit ihrem Training noch nicht beginnen, da ihre Wagen noch nicht eingetroffen sind. Die neuen Modelle der Maserati-Wagen konnten bis zum Termin noch nicht rennfertig gemacht werden.

In die Eifelberge ist der Hochsommer mit aller Kraft eingezogen. Die Sonne brennt unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel. Die Straßen haben oft aufgeweichte Teerdecken. Selbst auf den Höhen, wo immer noch leichter Wind weht, lastet die Schwüle. Selten erlebt man die Eifel in solch sommerlicher Hitze. Man denkt unwillkürlich an die Sommertage beim 2. Großen Preis von Deutschland im Jahre 1927, den der Mercedes-Fahrer Otto Merz in ganz großer Fahrt auf dem Nürburgring gewann. Man denkt an den 3. Großen Preis von Deutschland mit Caracciolas großartigem Sieg auf Mercedes-Benz. Das waren Tage ganz ungewöhnlicher Sonnenhitze. Soll dieses Wetter auch dem kommenden Sonntag beschieden sein? Man könnte um die Hitze bangen, es wäre eine Hölle für Fahrer und Fahrzeug.

Sinn des Segelfliegens

Aus einer Unterhaltung mit Ruth Lorenz

Wenn ich nach dem Sinn des Segelfliegens gefragt werde, pflege ich die Antwort zu geben: Ich liebe das Segelfliegen, weil es schön ist. Aber daß wir die Schönheit des Segelfliegens kennen lernten, hatte weniger schöne Gründe. Es ist ja allgemein bekannt, daß durch den Frieden von Versailles dem deutschen Flugwesen fürchterliche Fesseln auferlegt wurden. Den alten Fliegern ging es durch Mark und Bein, wenn sie es mit ansehen mußten, wie Flugzeuge und Motoren zusammengeklagen und verschrottet wurden. Der Trost, der führte alte Kriegsfieger und Reute der jüngeren Generation aufnahmen. Diese Keimzellen neuen Lebens im alten guten Fliegergeist wachte Oskar Ursinus aus ihrer Vereinzelung zu lösen und ihnen mit dem Gedanken des motorlosen Fluges ein neues gemeinsames Ziel zu weisen.

Es hat Opfer gekostet, nicht nur an Gut und Kraft, sondern auch an Menschenleben. Immer wieder in den ersten Abwehrkämpfen ist einer der alten Kämpfer gefallen. Aber an seine Stelle traten zehn andere, die sich durch nichts entmutigen ließen. Waren ihnen ersten nur kurze Flüge auf leicht gebauten Maschinen gelungen, so haben wir heute Maschinen, mit allen Feinheiten gebaut, Kunstwerke im besten Sinne des Wortes, durch die uns schon staunenswerte Leistungen möglich geworden sind. Wir gleiten nicht mehr nur in die Täler, unser Gleiten wird Segeln. Leicht und frei können wir uns heute in der Luft tummeln und die gewaltige Schönheit des Fliegens in großen Zügen und in tiefer Begleitung genießen. Man ahnt ja gar nicht, wie übermüht man dabei werden kann! Eine ganze Stala von Gefühlen machen wir beim Segelfliegen durch: von der Haltung eines Gähns von Verblüffung bis zur tiefsten Erschütterung über unser Einklinken mit der Natur und nur scheinbar totem Werkzeug, wenn wir die Maschine geliebtes Stütz unseres Selbst und Wind und Wolken Geschwister nennen. Allein um dieser Schönheit willen wird der Segelflug bleiben.

Aber auch noch aus anderen Gründen. Immer neue Aufgaben auf wissenschaftlichem Gebiet werden ihm gestellt, wie er ja auch schon zu vielen Fortschritten und Erkenntnissen auf aerodynamischem und meteorologischem Gebiet uns verholfen hat. Seitdem überdies die Schulung im Segelflug so gefahrlos und gründlich möglich ist, gewinnt er immer größere Verbreitung als eine der schönsten Sportarten, die alle guten Kräfte des Menschen weckt und nährt: von der handwerklichen Fertigkeit angefangen, über Willensstärkung und Schärfung der Sinne, zur Bildung von Kameradschaftsgefühl und Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit.

Motorkreuzer sind die Segelflieger zwar noch nicht ohne weiteres, aber ein feines fliegerisches Gefühl wird jeder haben, der einmal seine awanzig bis dreißig Stunden Segelflug hinter sich gebracht hat.

So mögen wir ihn heute vielfach aus anderen Gründen ausüben als zu Anfang, aber der Geist in der Bewegung ist derselbe. Ein Idealismus und Heroismus lebt, der freilich meist eine rauhe Schale trägt und nicht viel Worte macht, dem jede theatra-

Schon teilt die Reitenfrage in den Vordergrund. Natürlich hat man seine Ursache, sich um die Reiten zu sorgen. Die Continental ist für dieses Wetter geeignet. Reisenwechsel wird bei den 500 Kilometern, das sind 2 Stunden von je 22,5 Kilometer, mindestens einmal notwendig sein.

Das Rennen wird eine gewaltige Materialprobe werden. Aber auch die Anforderungen, die an die Fahrer gestellt werden, sind außerordentlich hoch. So nimmt es auch nicht wunder, daß die Trainingsarbeit am ersten amtlichen Trainingsstag nicht so zur Entfaltung kam, wie man es vor früheren Rennen feststellen konnte.

Am eifrigsten sah man die jüngsten Fahrer von Mercedes-Benz auf der Bahn: Geier und Lang sowie der als Erstfahrer gemeldete Gartner erledigten mehrere Runden, von Brauchitsch war auch auf dem Ring, aber er trainierte nicht. Die Auto-Union traf erst später ein. Rosemeyer und Pielich drehten noch einige schnelle Runden, während Hans Stuck ausfiel. Die Auto-Union hatte schon in der vorigen Woche ausgiebige Versuchsfahrten angestellt, so daß man aus diesem Grund ein schärferes Training kaum am ersten Tag erwarten konnte.

Der Große Preis von Deutschland für Rennwagen, den man wohl als den Höhepunkt der deutschen Kraftsportlichen Veranstaltungen ansehen darf, hat eine ausgezeichnete Besetzung gefunden. Sie betrifft insofern das Auto- und Eiselenrennen, als die beiden italienischen Nationalmarken Alfa Romeo und Maserati mit neuen Typen am Start sein werden. Bei Alfa Romeo wird es ein verbessertes Modell des bekannten Einsitzers sein, während Maserati einen völlig neuen Rennwagen inszenieren will, der in seinem Neukern den deutschen Rennwagen gleicht. Ueber Leistungen der Alfa-Romeo-Wagen wurde man beim Großen Preis von Belgien ja hinreichend aufgeklärt. Ueber Maseratis Können ist man hier auf dem Nürburgring noch nicht unterrichtet. Das zwei englische Gra-Wagen seinen Feuert der deutsche Fahrer Delius, der dem Zoller-Wagen Beibehaltung gelobt hat) in der Rennliste zu finden sind, spricht immerhin für die Renn- und Konstruktionsfreudigkeit der jungen englischen Renngemeinschaft. In die Leistungen der deutschen und italienischen Wagen reichen diese Fahrzeuge allerdings nicht heran.

Von den Ausländern sah man heute im Training nur den Ungar Hartmann und den Schweizer Nussli, die beide den alten Maserati fahren; sie erledigten einige Pflichtrunden.

Von der Scuderia Ferrari, die die verbesserten Alfa-Romeo-Wagen an den Start bringt, sind Chiron und Nuvolari als Fahrer genannt, während Dreyfus, der als Dritter im Bunde starten wollte, nicht zum Nürburgring kommt. An seiner Stelle wird Brivio, auch ein erstklassiger Fahrer der Scuderia Ferrari, den dritten Alfa-Romeo-Wagen steuern.

Die neuen Maserati-Wagen werden von der Scuderia Subalpina ins Rennen geschickt. Drei bekannte Fahrer, und zwar Zehender, Stancelin und Siena, wird man am Steuer dieser drei Fahrzeuge sehen.

Uebrigens ist nur ein Bugatti gemeldet; ihn fährt Taruffi. Schließlich sei noch auf die beiden italienischen Fahrer Balsero und Alfa Romeo und Soffietti auf Maserati hingewiesen.

Auf den Spuren Daphis

Das sagenhafte Daphis, das Land, aus dem König Salomo seine unermeßlichen Schätze an Gold und Edelsteinen geholt haben soll, gehört zu den berühmtesten versunkenen Städten der Geschichte. Man hat Daphis in den verschiedensten Zonen gesucht, in Arabien, in dem südarabischen Stapelplatz Mescha, Moscha oder Portus Nobilis der alten Geographen, in einer indischen Kolonie im südlichen Arabien oder in Ostindien am Indus und in Ceylon. Der deutsche Forscher Frobenius vermutete es eher in Südafrika. Nun soll der polnische Afrikareisende Graf Byron de Provor die Spuren des geheimnisvollen Daphis in den heutigen Werfa-Warka in den bisher von Europäern noch kaum betretenen Bergen des westlichen Abessinien entdeckt haben. Werfa-Warka ist die abessinische Bezeichnung für „Tal des Goldes“. Der polnische Forscher ist nach längeren Untersuchungen zu der Ansicht gelangt, daß die Goldminen, die jetzt für die eingeborenen Herrscher der Umgegend ausgebeutet werden, vor Tausenden von Jahren das Gold für die Träger der ägyptischen Könige geliefert haben. Es war für Provor mit außerordentlich großen Schwierigkeiten verbunden, bis an diese Stätte der Goldgewinnung vorzudringen, und nur durch Vermittlung von Nord Turell, dem ehemaligen britischen Botschafter in Paris, ließ sich der Kaiser von Abessinien ausnahmsweise dazu bewegen, die geplante Reise zu genehmigen. Trotz dieser Erlaubniserteilung des Kaisers mußten die Teilnehmer an der kleinen Expedition zur Nachtzeit und auf geheimen Wegen reisen, um der Gefangennahme durch die eingeborenen Stämme im Innern des Landes zu entgehen. Kurz vor dem Endziel der Unternehmung traf man auf Hunderte von Sklaven, die unter der Aufsicht von Wächtern mit der Goldsuche beschäftigt waren; in unmittelbarer Nähe befanden sich Stelepyramiden, die Graber der hier arbeitenden Sklaven aus der Zeit der ägyptischen Könige, wie es heißt.

Wie ein Dreisgericht irrte

Bei einer Bahn-Schau in Clacton-on-Sea in der englischen Grafschaft Essex wurde kürzlich ein merkwürdiges Mädchen, Doris Kathleen Grainger, mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Es wurde ihm nachgerühmt, das hübscheste und gesündeste Kind im ganzen Land zu sein, und die Mutter war über dieses Lob überaus stolz. Als sie jedoch mit der kleinen Schönheitsschönheit den Festplatz verlassen wollte, fiel Kathleen plötzlich hin, ohne in Tränen und Schmerzensrufe auszubrechen. Entsetzt hob die Mutter das Kind auf, das kein Lebenszeichen mehr von sich gab, und der heilige Geist trat — es war derselbe, der kurz zuvor das Kind als fernestbezeichnet hatte — konnte nur den Tod feststellen. „Der Tod ist durch übermäßige Aufregung verursacht worden“, erklärte er der verarmtesten Mutter. Die weiteren Untersuchungen ergaben jedoch, daß das kleine Mädchen an einer starken Verärgerung der Thymusdrüse litt und jene äußerst seltene plötzliche Todesart erlitt, die man den Thymusdystrophie nennt.

Nach 27. Juli. Die Hamburger Jacht „Edirtebecker“, die an dem Atlantikrennen nach Bergen teilgenommen hatte, traf am Freitag mittag in Kiel ein.

Von Wolf Hirth, dem bekannten Segelflieger

Es ist der Handaufwind, der dadurch entsteht, daß der Wind auf einen Hang aufsteigt, der den Wind zwingt, an ihm hochzufahren, um über ihn hinwegzukommen. Diese Aufwindart ist also drillich gebunden. Die zweite Art, die Thermik, vom griechischen thermos = warm, also der Wärmeaufwind, die Warmluftblase, steigt auf, wenn die Luft über der Erde durch Sonneneinstrahlung erwärmt wird. Bestimmte Geländearten wie Heide, Kornfelder und Steinfelder, auch Städte und Dörfer, sind dieser Entwicklung besonders günstig. Warmluftblasen dagegen nicht. Der Wald speichert tagsüber die Wärme auf und gibt sie abends ab, so daß man in den Abendstunden am besten noch über Wäldern segeln kann, wenn sich sonst nirgends mehr Thermik findet. Wie der Handwind drillich, so ist die Thermik in unseren Breiten vorwiegend jahreszeitlich gebunden. Ebenso steht es mit dem Aufwind vor der Gewitterfront, der aber zum Unterschied von Handwind und auch Thermik drilliche Beschränkung nur infoweg kennt, als sie durch die Breite und das Vordringen des Kaltlufteneintruges gegeben ist. Wo die Kaltluft einströmt, geht die Warmluft vor ihr in die Höhe. Segelflug ist also nur dort möglich, wo sich Aufwind findet. Er wird daher nur zu sportlichem und wissenschaftlichem Zweck verwendbar sein. Das Segelfliegen ist daher auch in seiner Verwendungsfähigkeit beschränkt. Es sind Ueberflüge mit Segelflugzeugen im Frontaufwind wie im Springen von Hangaufwind zu Hangaufwind und von Warmluftblase zu Warmluftblase möglich, und ihrer sind schon viele ausgeführt worden. Aber ein regelmäßiger Verkehr wie mit Motorflugzeugen ist mindestens bis jetzt und in absehbarer Zeit nicht möglich. Ersetzen kann also das Segelfliegen das Motorflugzeug nicht, wohl aber es ergänzen, indem es mehr als das Motorflugzeug Schönheit des Fliegens vermittelt und zu Fortschritten dient, die nur im Segelfliegen unter günstigen Bedingungen sich ausführen lassen. So aber ist das Segelfliegen auch im Schleppe der Motormaschine denkbar im Post- und Zwischenlandungsdiens. Es sind das nur Hinweise, durchaus noch nicht lückenlose Aufzählung aller Verwendungsarten und -möglichkeiten des Segelfliegens. Während das Motorflugzeug aus eigener Kraft seine Eigenbeweglichkeit bekommt und im Drahtfluge steigt und getragen wird, kann das Segelfliegen ja nur gleiten und muß seine Geschwindigkeit, die es nachher durch das Gleiten sich erhält, zuerst vermittelt bekommen. Das geschieht entweder durch das Absteigern am Hang vermittelt Gummiseils oder durch Auto- oder Automotorschlepp, bei dem das Segelfliegen in die Höhe gezogen und zugleich beschleunigt wird, oder endlich durch Flugzeugschlepp, indem eine Motormaschine das Flugzeug mit in die Höhe hebt. In all diesen Fällen wird das Drahtseil, das beide Teile, den Schleppen und den Geschleppten, verbindet, vom Segelflieger ausgeht. Ist also ein Segelflieger draußen irgendwo niedergegangen und kommt ihm kein Schleppflugzeug und kein Wind, auch kein schleppendes Auto zu Hilfe, findet sich auch kein Hang und kein Gummiseil und kein Aufwind (und der letzte ist ziemlich sicher vorhanden, sonst wäre es nicht in K-Bauern gelandet), so montiert man eben seine Rüste ab und wartet, bis die Kameraden des Fliegers und seine Maschine zum Transportwagen abholen. Segelflieger werden zum überwiegenden Teil von Kameradschaften im Selbstbau hergestellt. Infolgedessen sind sie billig.

Der Segelflug ist also auf dem Weg, ein Volkssport zu werden.

Es ist der Handaufwind, der dadurch entsteht, daß der Wind auf einen Hang aufsteigt, der den Wind zwingt, an ihm hochzufahren, um über ihn hinwegzukommen. Diese Aufwindart ist also drillich gebunden. Die zweite Art, die Thermik, vom griechischen thermos = warm, also der Wärmeaufwind, die Warmluftblase, steigt auf, wenn die Luft über der Erde durch Sonneneinstrahlung erwärmt wird. Bestimmte Geländearten wie Heide, Kornfelder und Steinfelder, auch Städte und Dörfer, sind dieser Entwicklung besonders günstig. Warmluftblasen dagegen nicht. Der Wald speichert tagsüber die Wärme auf und gibt sie abends ab, so daß man in den Abendstunden am besten noch über Wäldern segeln kann, wenn sich sonst nirgends mehr Thermik findet. Wie der Handwind drillich, so ist die Thermik in unseren Breiten vorwiegend jahreszeitlich gebunden. Ebenso steht es mit dem Aufwind vor der Gewitterfront, der aber zum Unterschied von Handwind und auch Thermik drilliche Beschränkung nur infoweg kennt, als sie durch die Breite und das Vordringen des Kaltlufteneintruges gegeben ist. Wo die Kaltluft einströmt, geht die Warmluft vor ihr in die Höhe. Segelflug ist also nur dort möglich, wo sich Aufwind findet. Er wird daher nur zu sportlichem und wissenschaftlichem Zweck verwendbar sein. Das Segelfliegen ist daher auch in seiner Verwendungsfähigkeit beschränkt. Es sind Ueberflüge mit Segelflugzeugen im Frontaufwind wie im Springen von Hangaufwind zu Hangaufwind und von Warmluftblase zu Warmluftblase möglich, und ihrer sind schon viele ausgeführt worden. Aber ein regelmäßiger Verkehr wie mit Motorflugzeugen ist mindestens bis jetzt und in absehbarer Zeit nicht möglich. Ersetzen kann also das Segelfliegen das Motorflugzeug nicht, wohl aber es ergänzen, indem es mehr als das Motorflugzeug Schönheit des Fliegens vermittelt und zu Fortschritten dient, die nur im Segelfliegen unter günstigen Bedingungen sich ausführen lassen. So aber ist das Segelfliegen auch im Schleppe der Motormaschine denkbar im Post- und Zwischenlandungsdiens. Es sind das nur Hinweise, durchaus noch nicht lückenlose Aufzählung aller Verwendungsarten und -möglichkeiten des Segelfliegens. Während das Motorflugzeug aus eigener Kraft seine Eigenbeweglichkeit bekommt und im Drahtfluge steigt und getragen wird, kann das Segelfliegen ja nur gleiten und muß seine Geschwindigkeit, die es nachher durch das Gleiten sich erhält, zuerst vermittelt bekommen. Das geschieht entweder durch das Absteigern am Hang vermittelt Gummiseils oder durch Auto- oder Automotorschlepp, bei dem das Segelfliegen in die Höhe gezogen und zugleich beschleunigt wird, oder endlich durch Flugzeugschlepp, indem eine Motormaschine das Flugzeug mit in die Höhe hebt. In all diesen Fällen wird das Drahtseil, das beide Teile, den Schleppen und den Geschleppten, verbindet, vom Segelflieger ausgeht. Ist also ein Segelflieger draußen irgendwo niedergegangen und kommt ihm kein Schleppflugzeug und kein Wind, auch kein schleppendes Auto zu Hilfe, findet sich auch kein Hang und kein Gummiseil und kein Aufwind (und der letzte ist ziemlich sicher vorhanden, sonst wäre es nicht in K-Bauern gelandet), so montiert man eben seine Rüste ab und wartet, bis die Kameraden des Fliegers und seine Maschine zum Transportwagen abholen. Segelflieger werden zum überwiegenden Teil von Kameradschaften im Selbstbau hergestellt. Infolgedessen sind sie billig.

Werse ich einen Stein von einem Turm, so fällt er — groß, aber nicht wissenschaftlich gesagt — eben senkrecht in die Tiefe. Ein richtig gebautes Flugzeug würde unter günstigen Umständen vielleicht sich fangen und ins Gleiten statt ins Fallen und Trudeln geraten. Ganz sicher aber gleitet es, wenn ich ihm eine Anfangsbeschleunigung gebe, das heißt, es geht nicht senkrecht, sondern schräg abwärts, je nach der Bauart des Flugzeuges in steilerem oder flacherem Winkel zur Erde und demnach auch in kleinerer oder größerer Entfernung von unserem Turme nieder. Je günstiger die Höhe ist, das heißt das Verhältnis von verlorenen Höhen zu zurückgelegter Strecke — sein wird, um so besser mein Flugzeug. Freilich gibt es auch hier bestimmte Bestgrenzen, denn ich habe darauf zu achten, daß mein Flugzeug seine Geschwindigkeit durch ständiges Gleiten behält, sonst wird es steuerrlos, wie ja auch bei einem Boot das Steuer nicht mehr wirkt, wenn das Boot keine Fahrt mehr hat. Das Flugzeug muß also immer gleiten und Fahrt haben, beim Segelfliegen so zwischen vierzig und sechzig Stundenkilometer. Würde der Luftstrom nun über- all gleichmäßig waagrecht ziehen, so gäbe es nur Gleitflug. Dadurch aber, daß es auch aufwärts ziehende Luftströmungen gibt, sogenannte Aufwinde, wird der Segelflug möglich. Segelfliegen ist Gleiten in Aufwindgebieten. Beim Gleiten sinkt das Flugzeug in der Sekunde etwa 70 Zentimeter, man heißt das keine Sinkgeschwindigkeit. Nun hat aber der Aufwind dagegen Steiggeschwindigkeiten, die oft 4, 5, 6 und mehr Meter in der Sekunde sein können. Wenn man also die 70 Zentimeter von den etwa 4 Metern abzieht, bleiben immer noch 3,30 Meter Steiggeschwindigkeit. Trotz des Gleitens wird daher das Flugzeug steigen, d. h. in unserem Fall segeln, weil der Aufwind es mit hochnimmt. Solche Aufwinde gibt es nun verschiedener Art. Die eine

Der steinige Acker / Skizze von Inga Stramm

Als Martin Burjahn die Marie Ellerkamp heiratete, wußte er, warum er es tat. Sie brachte gutes Geld mit in die Ehe, viele Stück Vieh und etliche Morgen Ackerland. Die Marie Ellerkamp aber hatte den Martin nur einfach lieb, wie das so manchmal den Mädchen geht. Sie war jung, die hübschste auf dem Tanzboden und des reichen Bauern Ellerkamps Tochter. Aber sie vergaß sich ausgerechnet in den Martin Burjahn, dessen Wirtschaft sehr im argen lag und der lange nicht der schmuckste Burjahn im Dorfe war. Er hatte eine verhaltene, fast störrische Art, sich zu geben, und ihr Herz mußte sie ihm nahe hinhalten, ehe er es sah. Aber vielleicht gefiel ihr gerade das.

Es wurde ihr recht schwer gemacht, den Martin zu heiraten. Der Vater war dagegen, die Brüder, fast alle im Dorfe. Nur die Mutter hatte im Abenddämmern einmal still gebüßt am Fenster geessen, die verarbeiteten Hände um das alte, schwarze Gottesbuch geklopft, das da immer auf der Fensterbank lag. „Hör du auf dein Herz, Kind! Ich habe es nicht getan, bin nicht demütig genug gewesen. Sie haben alle gesagt, ich würde den Hanneß, der nicht halb soviel hatte wie dein Vater, rasch vergessen. Erst in die Stadt gegangen. Ich habe nie wieder von ihm gehört. Ich bin mit deinem Vater glücklich geworden... ja, gewiß, sehr glücklich. Warum auch nicht! Aber vergessen habe ich den Hanneß nie. Es nagt mir heute noch am Herzen. Tu, was du mußt, Kind! Ich kann dir nicht raten. Seinem Herzen kann keiner befehlen!“ So flüsterte die Mutter. Und so kam es, daß die Marie den Martin geheiratet hatte.

Aber es stand kein guter Stern zu Anfang über der Ehe. Schon nach einem halben Jahr gab es da die Sache mit dem Trauring. An allem war der steinige Acker schuld.

Unter dem Sand, das die Marie mit in die Ehe gebracht hatte, lag ein schmaler Streifen brach, voller Steine und Kraut. Er grenzte gerade an den Besitz eines der Jungbauern, des Michels, der auch auf die Marie gehofft hatte und immer höflich über den Martin Burjahn hergezogen war.

Solange der Michel pflügte und eggte und säte, rührte der Martin keine Hand auf seinem Stück Erde dort. Die Marie wunderte es. Man konnte die Steine doch abfahren. Sie hätte sie noch gut für ihren Steingarten gebrauchen können, den sie sich mit viel Arbeit in einem sonnigen Winkel hinter dem Haus angelegt hatte. Der Martin aber fand den Steingarten ganz und gar überflüssig. Sie solle hier die vornehme Art, die sie zu Hause gelernt, schnellig vergessen. Sie wären einfache Bauern, und in den Gärten gehörten Kohl, Rüben, Bohnen und Petersilie. Marie aber hatte sogar an eine Laube gedacht, in der sie Sonntags Kaffee trinken könnten. Als sie damit heraufkam, schlug der Martin mit der Faust auf den Tisch. Er war hier der Herr, und er dulde solche Verschwendung nicht, und wenn sie auch dreimal das Geld mit eingebracht hätte. Die Antwort würde sie ihm ja doch sehr gleich an den Kopf werfen...

Aber die Marie war nicht so, daß sie jemals auf ihr Geldachte. Sie ging still in die Kammer und weinte. Im Abend saß sie sehr blaß am Tisch, sie aßen beide schweigend. Als Martin sich seine Pfeife anzündete, fragte er, wo denn die Laube stehen solle. Schwere, störrische Worte waren es, aber sie weckten ein Lächeln um Marias Mund, und alles wurde noch einmal gut.

Aber über den steinigen Acker ließ Martin nicht mit sich reden. Da könnten im nächsten Jahr die

Ziegen weiden, für anderes taugte der Boden ja doch nicht, murmelte er nur einmal vor sich hin.

Als aber die Winterzeit auf Michels Acker schon grüne Spitzen hatte, fuhr Martin eines trüben, stürmischen Tages auf sein Grenzland. Und die Steine, die hob er alle mit eigenen Händen aus der Erde und schleuderte sie hinüber auf Michels Acker, daß an vielen Stellen die junge Saat darunter zerstört wurde. Dies war seine Rache an dem Michel, ein Augenblick, den er lange herbeigesehnt hatte.

Eine häßliche Tat! Und da er heimfuhr und daran dachte, was nun Marie sagen würde, war ihm nicht ganz wohl zu Mute... Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er hob die Hand, ihn zu trocknen. Als er sie aber in Augenhöhe hielt, starrte er darauf wie auf ein Wunder. Sie war braun, mit schwarzen, brüchigen Nägeln, aber am vierten Finger dieser rechten Hand lag ein schmaler, heller Streifen nackter Haut, sohnt nichts. Und da hatte der Trauring geessen, seit der Martin seit der Heirat nie mehr abgezogen. Er mußte ihn auf dem steinigen Acker verloren haben.

Martin wendete sofort die Pferde, jagte sie mit Peitschenhieb den Weg wieder zurück. Und begann zu suchen. Erst auf seinem Lande. Dann aber blieb ihm nichts übrig, als jeden Stein auf dem Acker des andern noch einmal aufzuheben. Dabei zerstampfte und zerwühlte er dort den ganzen Boden mit der jungen Saat. Bei Dunkelheit erst kam er heim. Seine Frau, die unruhig am Tor stand und

die Arme um ihn legen wollte, stieß er hart zurück. Den Ring hat er nicht gefunden.

Eine böse Geschichte mit dem Acker! Martin Burjahn wurde vom ganzen Dorf geächtet. Was er getan, durfte kein Bauer tun. Das war Vergehen an der Erde.

Auch der Verlust des Ringes ließ sich nicht verzeihen. Ein Gottesgericht! flüsterten sie im Dorf. Mariens Vater forderte die Tochter auf, zurückzukommen, oder sie würde mit ausgestoßen sein aus der Gemeinschaft, wenn der Ring sich nicht fand.

Aber Marie blieb bei ihrem Manne. Er war groß und hart zu ihr. Ihr erstes Kind trug sie mit vielen Tränen. Oft ging sie auf den Acker hinaus, auf den sie mit eigenen Händen die Steine zurückgetragen, heimlich an einem Abend. Denn der Martin hatte fluchend geschworen, keine Hand mehr an den Acker zu rühren, nachdem sie noch mehrmals vergeblich nach dem Ring gesucht. Marie gab das Suchen nicht auf.

Im Frühling kam Marie nieder. Das Kind starb wenige Stunden nach der Geburt. Martin Burjahn stand dabei, und sein Gesicht, das so selbst aufgелеuchtet hatte, als man ihm den Sohn gebracht, wurde ganz grau wie Asche. Die Marie aber flüsterte:

„Nun habe ich nichts mehr auf der Welt!“ Dann drehte sie sich zur Wand. Martin taumelte aus der Stube.

Erst spät in der Nacht kam er heim. Marie sprach im Fieber. Von den Steinen sprach sie, die Martin alle nach ihr schleuderte. „Hör doch auf!“ murrte sie. „Nimm sie doch fort! Sonst muß ich sterben.“

Bedrängnis / Goethe-Skizze von E. Klinghammer, Leipzig

Ein eleganter Wagen fuhr die holprige Straße hinan und hielt vor dem runden Gutshof inmitten des Dorfes. Ein vornehmer Reisender entstieg dem Gefährt, glättete den langen Reisemantel und atmete tief auf. Musternd flogen seine Augen über die Weinpalliere des langgestreckten Wirtschaftsgebäudes und begrüßten liebevoll die Frühlingsblumen der kleinen Vorgärten. Dann schritt er durchs Tor und betrat den großen Gutshof. Ehrerbietig zog der Verwalter den Hut. Der Fremde strich freundlich zwei kleinen Blondköpfen, den Kindern des Mannes, über den Scheitel und fragte dann: „Sind die Herrschaften zu sprechen?“

„Ja wohl, auch die Gäste sind bereits im Saal versammelt und erwarten Euer Hochwohlgeborn.“

Der Blick des Fremden streifte die schnatternden Gänseflocken und die in der Frühlingssonne sich pudelnden Enten, dann blieb sein Auge an zwei stattlichen Linden rechts und links der Steinbrücke hängen, die über den breiten, das Schloß umgebenden Wassergraben führte.

Alles schien ihm altvertraut. Das Schloß mit seinen dreifach übereinanderliegenden mit Türmen geziernten Dachgeschossen. Die linker Hand angebaute Kapelle und das grüne Meer des herrlichen Parkes.

Nie hatte man solche Augen gesehen. Groß, dunkel, von strahlendem Glanze zwangen sie jeden in ihren Bann. Die „Attraktiv“, die Anziehungskraft, ein Wort, mit dem er selbst derartige Menschen gekennzeichnet hatte, sprach in höchster Vollkommenheit aus seinem eigenen Blick und dem apollonisch schön geschnittenen Gesicht. Nun betrat

der Fremde, über die Brücke und einen Vorplatz schreitend, einen zweiten höher gelegenen Hof.

Aus dem Saale tönte frohes Lachen. Da sank ihm plötzlich das Haupt. Das Auge erlosch. Der Zauber verschwand. Zerrissenheit schien sein Herz zu bekrängen, Ahnung einer beginnenden inneren Entfremdung. Wehmütigen Herzens glitt jetzt sein Blick noch einmal zurück und nach dem Parke hinüber, dann betrat er das Schloß. Da stand an vertrauter Stelle der Schreibtisch, den er der Freundin selbst gezeichnet hatte. Er entsann sich noch genau aller Gefühle der Freude, die einst die Entfremdung dieses kleinen Wertes begleiteten.

Sehnuchtsvollen Auges hatte ihn die Frau des Hauses immer und immer wieder gesucht. Er war den Blicken zum erstenmal ausgewichen. Jetzt im sinkenden Frühlingsabend tauchte er sich aus dem großen Kreise fröhlicher Menschen, durchschritt wieder den Hof, einen Gang und betrat über eine zweite, hölzerne Brücke den Park. Da lag es im Zauber des schwebenden Tages! Sein Werk, das er geschaffen hatte. Heimlich, tief im Grün — das Theater!

Hier waren seine Jugendwerke lebendig geworden. Hier hatte er vor der entzückten Freundin selbst seinen Gestalten Leben geben dürfen. Hier erlebte er die Wonnen der Begeisterungsfähigkeit, die dichterischen Schaffen in die Menschenherzen zu zwingen vermag. Hier war er an der großen Seele eines Weibes gewachsen, das ihn verstand.

Und doch — eine Beugung quälte ihn. War sein Innerstes nicht zum Verfall voll mit Neuem, Größerem? — Italien! Die Antike! Warum zog es ihn zu neuen, freieren Ufern?

Die Wettfahrt / Humoreske von Erik Bertelsen

(Aus dem Dänischen von Karin Reix-Grundmann)

Ernst Möller war vom Kontoristen zum Buchhalter befördert worden und hatte nun ein solches Gehalt, daß er nicht mehr wie bisher in seinen Ferien nur eine Radtour machen konnte. Er hatte die Mittel, in einen Badeort zu gehen. Aber er wollte nicht in ein Bad, in dem man nur spazieren geht, Müßigkeitsort und flücht. Besonders an letzterem lag ihm gar nichts, da es nur eine Frau gab, die ihn interessierte.

Sie hieß Ingrid Palm und war Lehrerin. Sie aßen im gleichen Pensionat zu Mittag, saßen sogar am selben Tisch und kannten einander schon gut. Und er hatte nichts dagegen, wenn die gewisse Vertrautheit, die zwischen ihnen herrschte, über kurz oder lang zur Verlobung führen würde.

Als er hörte, Ingrid verbringe ihre Ferien auf der Insel Langanæs, wählte er denselben Aufenthalt. Und um sich in ihren Augen hervorzuheben, mietete er ein Segelboot und einige Fischereigeräte von einem Fischer und begab sich täglich zum Fischen hinaus.

An einem stürmischen Morgen, als er sinnend am Meer stand und wie ein alter Fischer qualmend seine Pfeife rauchte, kam Ingrid auf ihn zu und begrüßte ihn munter: „Guten Morgen, Herr Möller! Wollen Sie bald hinaus und Ihre Neze einziehen?“ „Ja gewiß“, sagte er und nickte phlegmatisch. „Wenn nur das Wetter etwas besser wäre.“ „Würden Sie wohl eine Landkrabbe mitnehmen?“

„Vielleicht! Segeln Sie gern?“ „Ja — das tue ich — besonders bei „bitewind“.“ „Was sagten Sie eben?“ fragte er ganz erschrocken. „Sagten Sie bitewind?“ Das müssen Sie nicht tun! Es spricht sich „bitewind“ aus. Es ist nämlich ein holländisches Wort.“

„Vielen Dank für Ihre Ablehnung“, sagte Ingrid. Ihr Ton klang spöttisch. Also — Sie finden wirklich, im Augenblick sei kein Wetter zum Fischen? Dann werde ich lieber ein paar Briefe schreiben. Vielleicht wird es am Nachmittag klarer, und ich kann dann mitkommen.“

Er sah ihr Bestürzt nach, als sie ging. Nun war sie sicherlich beleidigt. Er hätte nicht so belehrend einer Lehrerin gegenüber sein dürfen. Dabei hatte er durchaus keinen Grund, mit seinen Kenntnissen zu glänzen. Die Erklärung, die er ihr gab, hatte er erst gestern von einem Fischer erhalten, als er selbst „bitewind“ sagte.

Der Sturm hielt den ganzen Vormittag über an. Möller kam nicht zu seinen Nezen hinaus. Er fürchtete nicht das Wetter, aber er fand es unnötig, völlig durchzuweichen, nur um ein paar Glundern herauszuholen. So äußerte er sich jedenfalls beim Mittagessen im Hotel. Aber niemand glaubte ihm so recht. Die jungen Damen neckten ihn, aber Fräulein Palm schwieg still. Als behaupteten, er habe Angst vor dem Sturm. Es kam so weit, daß der Rektor Barnö, der früher etwas gesehelt hatte, die Vermutung aussprach, Möller würde kaum verstehen, in einem solchen Wetter mit einem Segelboot umzugehen.

„Aber gewiß verstehe ich mit dem Boot fertig zu werden“, sagte Möller eifrig. „Kommen Sie mit mir hinaus. Dann werde ich Ihnen meine Künste zeigen.“

Der Rektor wehrte ab. „Nein — nein, danke. Ich bin Familienvater! Aber ich gehe jede Wette mit Ihnen ein, daß Sie nicht in zwei Stunden nach Storholmen und zurück segeln können. Ich würde Ihnen sonst gern einen Brief mitgeben an den

Leuchtturmwärter, und Sie könnten mir die Antwort bringen. Ich wetten 100 Kronen!“

„Gut“, sagte Möller. „Ich halte die Wette.“ Er fühlte sich schon um 100 Kronen reicher. Bei gewöhnlichem Wetter konnte man die Tour in einer knappen Stunde machen, und in einem solchen Sturm mußte es noch schneller gehen.

„Ich möchte wohl gerne mitsegeln“, sagte Fräulein Palm plötzlich.

Selbstverständlich hatte Möller nichts dagegen einzunehmen. Gerade ihr wollte er ja am liebsten seine Künste zeigen.

Punkt zwei Uhr lief das Boot aus dem Hafen, die übermütigen Rufe des Rektors und der übrigen Badegäste folgten ihm. Der Wind kam von hinten, und die Fahrt ging großartig. Es dauerte nicht lange und es schien, als flögen die Bäume des Strandwaldes nur so vorbei. Aber Fräulein Palm zeigte keinerlei Freude über die schnelle Fahrt.

„Finden Sie nicht, daß es wunderbar geht?“, fragte er.

„Ja — jetzt noch“, war die Antwort.

Eine Viertelstunde nach zwei Uhr legte das Boot an der kleinen Brücke von Storholmen an. Möller lief an Land zum Leuchtturmwärter und war zehn Minuten später zurück — in glänzender Laune.

„Wir haben noch über eineinhalb Stunde“, sagte er triumphierend.

„Ja — aber Gegenwind“, wandte sie ein.

Er bereute fast, daß er sie mitgenommen hatte. Er hätte nie geglaubt, daß sie so ein Schwarzseher sei. Er wollte ihr beweisen, daß er nur dreiviertel Stunden brauchte, um heimzusegeln! Das Boot durchschnitt die Wellen und teilte das Wasser spielend. Aber als er dann einen Blick auf die Küste warf, wurde er blaß. Trotz der schäumenden Fahrt stand das Boot still. Ja, es schien, als führe es zurück, anstatt vorwärts.

„Was bedeutet denn das?“ fragte er entsetzt.

„Es gibt etwas, das nennt man Strömung“, antwortete sie ruhig. „Und die ist schlimm hier.“

„Ich habe geschworen, den verfluchten Acker nicht mehr zu betreten, Marie.“

„Es war ein Schwur gegen Gott.“ Martin stöhnte. In dieser Nacht bekam sein Haar eine graue Strähne. Am Abend des nächsten Tages erzählten sie im Dorfe, daß der Grenzacker des Martin Burjahn gepflügt sei. Die Steine wären alle fort. Am übernächsten Tage hatte jemand den Martin selbst egegen sehen.

Aber das sah niemand: Kam da der Martin am Abend vom Eggen nach Haus, gebückt wie ein alter Mann nach diesem schweren Opfergang um Mariens willen. Denn wie sehr er sie liebte, das erkannte er erst vollends in diesen schwersten Tagen seines Lebens.

Nachdem er das Pferd abgeschirrt hatte, fiel ihm in der Abendsonne an der Egge etwas Blinkendes auf. Er tastete hin, seine Hände begannen zu zittern... Es war ein goldener Ring, sein Trauring.

Wie er damit in die Kammer zu der Marie kam, wußte er selber kaum. Aufs Bett der Kranken legte er den Ring. In die Knie fiel er und weinte wie ein Knabe.

Die Marie aber war ganz klar. Sagen konnte sie nicht viel. Seinen Kopf streichelte sie, der da eine graue Strähne an der Schläfe hatte.

„Daß du mich so liebst, habe ich ja gar nie gewußt. Darum lohnt es sich, noch einmal zu leben, so Gott will!“

Und Gott wollte, daß die Marie noch einmal gesund wurde — und daß sie noch glücklich wurde mit ihrem Martin, viel glücklicher, als alle im Dorf es je geahnt hätten.

Schwer schlug ihm das Herz. Liebevoll glitt seine Hand über glatte Stämme, Bäume, die er selbst gepflanzt hatte. Er liebte jedes Blatt, er kannte jeden Zweig. Warum trübte es ihn trotzdem so gewaltig aus diesem Idyll, aus den funkelnben Lichtern des lebendigen deutschen Waldes in das starre Immergrün des Sibirien? Waren es die Gestalten seiner Dichtungen, die ihn umwogten, ihm das Herz ausbrannten? War die Läuterung nur dort zu finden?

Ja, das war es wohl! Frei mußte er werden. Frei von Gesehenem. Sollte er die Ketten einer Leidenschaft lösen, die ihm den freien Blick zu trüben begann? Aber — er liebte ja noch immer!

Tief im Park, im Häuschen am Weiher, dessen dorfische Säulen seiner tiefen Sehnsucht nach höherer Vollendung erneut Raum gaben, ließ er sich sinken nieder. Da rauschte es im Gebüsch, und vor ihm stand die Frau, die einem großen Teile seines bisherigen Lebens Inhalt gegeben hatte.

„Sie sind heute seltsam erregt. Sagen Sie mir offen, was Sie bedrängt. Ich will Ihnen helfen.“ „Teuerste, geliebteste Freundin, was mich erfüllt, kann ich Ihnen nicht sagen. Sehen Sie meine Bedrängnis und — fragen Sie nicht!“

Da erhobte sich plötzlich die Zukunft vor ihr. Sie überfiel sie zum ersten Mal der Gedanke, daß der geliebte Mann sich einst von ihr trennen könnte. Schweigend gingen beide zurück zum Schloß.

Goethe hatte innere Umfänge gehalten. Der Gedanke einer Lösung der Beziehungen — später oft wieder verworfen, aber dann doch zur Tat wachsend — war heute wieder mit aller Fein über ihn gekommen.

So geschah es an einem Frühlingsstage auf dem Herrenhofe der Familie von Stein, in Großkochberg.

Möller war sich klar darüber, daß er jetzt schon die Wette verloren hatte. Gegen so eine schlimme Strömung konnte er nicht ankämpfen.

„Ob wir jetzt nicht lieber nach Storholmen zurücksegeln?“ fragte er besorgt, „bis die Strömung sich ein wenig gelegt hat?“

Sie antwortete nicht. Sie stand nur auf und schob ihn zart, aber bestimmt, zur Seite, übernahm das Rudern, und so wie sie die Hand am Steuer hatte, schien das Boot ein ganz anderes zu sein. Es war wie ein lebendes Wesen, das sich durch das Wasser vorwärtschlang.

Zwanzig Minuten vor vier wurde die Landspitze vor dem Hafen von Langanæs umrundet. Möller hatte die ganze Zeit still geessen, mit umdüstertem Blick. Nun öffnete er endlich den Mund:

„Wo in aller Welt haben Sie denn so segeln gelernt, Fräulein Palm?“

„Wissen Sie es nicht? Habe ich Ihnen denn nicht erzählt, daß mein Vater Kapitän war?“

„Daran erinnere ich mich nicht. Aber warum sagten Sie denn heute früh — bitewind?“

„Ja — weil Sie es selber so vor einigen Tagen so ausgesprochen hatten —, eigentlich tat ich es nur, um Sie einmal gehörig zum Besten zu haben. Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse?“

„Nein — denn ich habe um Entschuldigung zu bitten.“ Er sagte es niedergeschlagen und beschämt.

„Nehmen Sie das Steuer, ehe man uns kommen sieht“, sagte sie. „Es sieht wirklich besser aus, wenn Sie jetzt das Boot steuern.“

Er gehorchte. Und zehn Minuten später machte das Boot fest, vom Rektor mit etwas säuerlicher Miene beglückwünscht, stieg Möller aus und wurde sofort von den ihn erwartenden jungen Damen umringt. Fräulein Palm ging neben ihm, und wie zufällig streifte seine Hand die ihre. Sie erwiderte mit einem Händedruck, den er weder mißverstehen wollte noch konnte.

Liebe auf das erste Inserat

Skizze von Wilhelm Lichtenberg

Nach langem Zögern und harten Kämpfen mit sich selbst hatte sich Wolfgang Seebusch endlich entschlossen, das lange beabsichtigte Heiratsinserat in die Zeitung einrücken zu lassen: „Kinderloser Witwer, 42 Jahre alt, in guten Verhältnissen, sportliebend und musikalisch, höheren Lebensformen zugewendet, sucht ernste Ehebekanntschaft mit ebensolcher Dame, nicht über 35 Jahre.“ Und dann wartete er zwei bange Tage auf das, was sich jetzt ereignen würde.

Der erste Brief, der auf diese Anzeige einkam, verursachte ihm einiges Herzklopfen, ehe er die Ueberwindung aufbrachte, ihn zu öffnen und zu lesen. Er war sich dessen bewußt, so etwas wie ein Schicksal, ein verschlossenes, geheimnisvolles Schicksal, in Händen zu haben. Aber schließlich hatte er nicht inferiert, um seinen Philosophien nachzuhängen, sondern in der ganz ernstlichen Absicht, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu einer Gefährtin seiner reiferen Mannesjahre zu gelangen.

Mit einem kräftigen Atemzug langte er nach dem Papiermesser und schloß das Kuvert so ordentlich auf, wie es immer schon seine Gewohnheit gewesen war. Der erste Eindruck war niederschmetternd. Der Briefbogen, im übrigen sehr vornehm und repräsentativ, hatte einen Firmenaufdruck. Und gerade von den Briefbogen mit Firmenaufdruck hatte er sich die letzten Jahre über so weggefühlt, daß er schließlich die Absicht faßte, wieder in eine Ehe zu flüchten.

Noch niedergeschlagener wurde Wolfgang Seebusch, als er den Kopf dieses Briefbogens langsam und mit unwilligem Kopfschütteln las: „Internationales Ehe-Anbahnungs-Institut, Hymeneia, Inhaberin Dorothea Tied.“ Unter allen Möglichkeiten, auf die er schließlich bei Aufgabe des Inserats hatte gefaßt sein müssen, schien ihm diese alle abstruhesten und beschämendsten! Seine Frau durch ein Internationales Ehe-Anbahnungs-Institut zu suchen und vielleicht zu finden... Nein, das ging ihm ganz wider den Strich. Und er war schon fest entschlossen, diesen Brief in die tiefste Tiefe seines Papierkorbs zu versenken, als ihn irgend etwas — entweder die Anordnung der Zeilen oder die Unterschrift der Inhaberin, ganz genau konnte er sich darüber nicht Rechenschaft geben — dazu bestimmte, die wenigen Zeilen doch zu lesen.

„Sehr geehrter Herr! Sie werden natürlich erschrecken, wenn Sie lesen, daß es eine sogenannte „Ehevermittlung“ mag, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Bitte, zögeln Sie nur wenige Augenblicke Ihren begreiflichen Mangel. Vielleicht stimmt es Sie milder, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst Witwe bin und es jetzt auf diese Weise versuche, mir eine neue, unabhängige Existenz aufzubauen. Bedenken Sie, sehr geehrter Herr, daß die Ehe auf alle Fälle ein Sakrament ist! Auch dort, wo es sich um eine sogenannte Liebesheirat handelt. Man kann Glück haben, gewiß. Und es ist nicht einzu-sehen, warum Sie dieses Sakrament des Eheschließens nicht auch an meinem Tisch spielen sollen. Die Sache wird so diskret wie möglich gemacht. Ich glaube auch schon das Richtige für Sie gefunden zu haben. Jedenfalls schließt die Art, wie mein Institut Bekanntschaften anbahnt und vermittelt, alles Feinliche aus. Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie mich in meinem Büro aufsuchen. Sie sollen keine Formulare ausfüllen, keine speziellen Wünsche angeben und Photos zur gefälligen Ansicht auflegen. Sie sollen sich nur morgen nachmittag um fünf Uhr im Eplanaden-Café einfinden. Dort sehen Sie die Dame, die ich für Sie in Aussicht genommen habe. Eine weiße Rose in ihrem Wasserglas wird Ihnen den Weg weisen. Sehen Sie auf den ersten Blick, daß Ihnen die Dame nicht entspricht, verpflichtet Sie nichts, an ihren Tisch zu gehen. Und auch die Dame wird nach einer Viertelstunde vergeblicher Wartezeit der Feinlichkeit überhoben sein, von Ihnen abgewiesen zu werden. Das Geschäftliche wird dann nachher, wenn zwischen Ihnen beiden alles in Ordnung ist, ausgemacht und festgelegt. Ich wünsche Ihnen einen vollen Erfolg und bin Ihre sehr ergebene Dorothea Tied, Internationales Ehe-Anbahnungs-Institut.“

Wolfgang Seebusch war natürlich fest entschlossen, nicht in das genannte Kaffeehaus zu gehen. Und er war so lange fest entschlossen, bis er sich am Nachmittag um fünf Uhr durch die Drehtür hineinspülen ließ. Einen Augenblick lang hielt er die Augen geschlossen, weil er fürchtete, die Dame mit der weißen Rose im Wasserglas habe sich mit einem unverkündeten, herausfordernden Nicken — oh, er sah dieses Nicken vor sich! — ganz vorn an den Eingang postiert. Und er war — nachdem er die Augen wieder geöffnet hatte — glücklich, weit und breit keine weiße Rose zu sehen.

Trotzdem ging er durch den Raum. Mit angehaltenem Atem und etwas schwankenden Schritten — aber er ging. Und plötzlich sah er von weitem ein winziges weißes Rosenknosplein in einem Wasserglas blinken. Sie! Zuerst wagte er es natürlich nicht, hinauszugehen; aber mit der Zeit fand er doch so viel Mut, hinter einem Pfeiler versteckt, zu dem Tisch der Dame hinüberzublickeln. „Reizend!“ rief er und erschraf über sich selbst. Ein blondes Köpfchen, das sogar erst zu sein schien, zwei neugierig auslugende Augen, ein zartes Oval das Gesichtchen (er dachte tatsächlich in Diminutiven) und ein Fingerring, wie er es immer schon geträumt hatte... Keine Modestur, sondern eine edle, trainterte Schlantheit, die kein Erbarmen wegen der Hungerqualen der Bekkerin aufkommen ließ.

Und jetzt war er auch schon fest entschlossen, sich diesem reizenden Wesen vorzustellen. Er wartete nur den Augenblick ab, da der Tisch der Dame ziemlich frei lag, und ging dann auf sie zu. „Gefallen Sie — Wolfgang Seebusch!“ stellte er sich vor.

„Ich, Sie sind es!“ sagte die Dame mit einem

leicht verlegenen Nicken und streckte ihm die Hand entgegen. Und dann machte sie ihm mit einer reizenden Bewegung neben sich Platz, indem sie ihr Taschentuch und ihren Schirm beiseitelegte.

„Es ist einigermaßen seltsam und peinlich“, begann er das Gespräch, „daß ich hier... im Kaffeehaus...“

„Aber warum denn?“ fragte die Dame jetzt schon ganz unbefangen. „Man muß nur Mut haben im Leben. Und sich von diesen dummen Vorurteilen, die uns das ganze Leben zerstören, frei machen. Dann ist ja alles so natürlich und so selbstverständlich.“

„Finden Sie?“ fragte er schon ziemlich erleichtert und betrachtete sie entzückt von der Seite.

„Ja, nicht sie sehr ernsthaft. Ich sehe nicht ein, warum man sich vom Schicksal immer überlassen lassen muß. Man kann sich doch auch einmal ein Stellchen mit ihm geben.“

„Sie haben ganz recht! Aber es wird uns in unserer Jugend so viel Schüchternheit, so viel Ehrfurcht vor dem Zufall anmerken, daß wir ein Leben lang nicht mehr zu den natürlichsten und einfachsten Dingen gelangen.“

In diesem Augenblick erschien eine etwas ältere Dame am Tisch, ziemlich geschmacklos angezogen, die geschminkt und ganz auf Wirkung hergerichtet. Wolfgang erschraf und wußte sofort: Die Heiratsvermittlerin! Wie entsetzlich! Sie stört gerade im ungeeignetsten Moment! Wie überflüssig, mich

jetzt daran zu erinnern, daß mich ein Brief mit Firmenaufdruck mit dieser bezaubernden Frau zusammengeführt hat.

Er reichte der Heiratsvermittlerin kühl und unglaublich zurückhaltend die Hand und gab ihr durch ein anhaltendes Schmelzen zu verstehen, wie sehr sie hier störe. Eine peinliche Pause entstand. Frau Dorothea Tied mußte sich wohl selbst sehr überflüssig vornehmen, weil sie in ihrer Befangenheit die Puderbox hervorholte und ihr etwas feistes Gesicht zu bearbeiten begann.

Wolfgang neigte sich zu seiner Dame nieder und klinkte ihr zu: „Warum geht diese unmögliche Person denn nicht, wer hat sie gerufen? Was will sie hier?“ Die Dame erschraf und winkte mit einem entsetzten Blick, zu schweigen. Aber die Heiratsvermittlerin schien die Worte Wolfgang doch aufgefangen zu haben, denn sie erhob sich jetzt mit großer Empörung und verließ mit ein paar sehr kräftigen Worten den Tisch.

„Um's Himmels willen! Was haben Sie gegen die Arme?“ fragte die reizende Blonde sehr betroffen. „Gefällt Sie Ihnen denn nicht?“

Wolfgang nahm erleichtert ihre Hand und sagte flüsternd: „Sie braucht mir ja nicht zu gefallen! Hauptsache — daß Sie mir gefallen! Und Sie gefallen mir wundervoll!“

„Das ist sehr schade“, meinte die Blonde nach einer Pause. „Denn ich bin nämlich die Heiratsvermittlerin, Frau Dorothea Tied.“

Es wurde lange nichts gesprochen. Erst nach einer langen, langen Weile meinte Wolfgang Seebusch lächelnd: „Dann bemühen Sie sich, bitte, nicht weiter. Ich glaube, schon das Richtige gefunden zu haben.“

Die Sonnenuhr / Skizze von Eilhard Erich Paul

Da ich sehr früh am Morgen vom letzten Dorfwirtshaus, dort, wo jede Fahrstraße ausläuft, ausgebrochen war, kam ich noch vormittags auf die Höhe des Kammes. Noch vor zehn Uhr; es kommt genau auf diese Zeit an. Aber den Weg hatte ich nun vollkommen verloren, und meine Karte stimmte nicht. Auf den Rachel wollte ich steigen und war also in dem einsamsten der deutschen Gebirge an der einsamsten Stelle. Ich ging die Kammhöhe entlang, denn ich glaubte, so in der Richtung nach Süden irgendwie auf den Berg zu gelangen.

Aber es war ein schlimmer Weg, Steinbroden, dann Sumpf, immer Wildnis und Einsamkeit. Da fand ich, fast erschöpfend, den alten Mann still auf einem Steinblock sitzen und mußte nicht, ob ich mich fürchten oder freuen sollte. Ich bot ihm eine Zigarre an und wollte nach dem Weg fragen. Er aber, die Zigarre nur in die Tasche steckend, schüttelte den Kopf, wies auf den Fels, vor dem er saß, und sagte, daß es noch nicht zehn Uhr sei. Weil ich verwundert seinem zeigenden Finger folgte, erblickte ich hoch oben am Felsen, was ich in solcher weglosen Einsamkeit nicht vermutet hätte. Da war ein Eisenstab schräg nach unten in den Fels getrieben, und im Halbkreis unter ihm waren die Stundenzeiffern mit leuchtend roter Farbe angemalt. Es war eine Sonnenuhr, wie sie sonst wohl an alten Kirchen, in den Schloßparks stehen. Ich wunderte mich denn auch, daß sie hier oben wäre,

und dabei doch keine Menschen, denen sie die Zeit angäbe.

„Man kann den Zeiger nicht einfach eine Stunde vorrücken“, sagte der Alte. Ich lachte ihn belachend aus. „Nein, eine solche Uhr kann nicht lügen wie die Wanduhr, die mit Rädern geht und im Zimmer hängt“, sagte der Alte ernst. — Dahinter steckte denn wohl eine Geschichte, meinte ich, und er sollte eine zweite Zigarre haben, wenn er sie erzähle.

„Nicht deswegen“, sagte der alte Mann, und da ich ihn nun näher ansah, bemerkte ich die Trauer, die in seinen Augen war. „Aber es sind hier sonst keine Menschen, denen ich die Geschichte erzählen kann. Ist auch bloß eine alte Sage“, sprach er und blickte mich mißtraulich an. Er sollte nur erzählen, ermunterte ich, und meine Zigarre jedenfalls brannte.

„Eine alte Sage, vor hundert Jahren vielleicht geschrieben, oder überhaupt nicht“, sagte der Alte, aber es schien ihm fast eine Erleichterung zu sein, daß er erzählen konnte. „Bloß dazu erfunden, damit man wüßte, warum hier eine Sonnenuhr die richtige Zeit angäbe. Die liegt nämlich nicht. Es war da ein Wildbied. Die gibt es hier manchmal, aber dies ist eine alte Geschichte. So ein Wildbied gehört ins Zuchthaus, aber ein schlechter Kerl, einfach ein schlechter Kerl ist er nicht. Dem war der Förster — nachher zeige ich Ihnen den Weg, und in einer halben Stunde sind Sie da — dem paßte der

Förster lange vergebens auf. Nun wissen Sie doch, hier auf dem Kamm — die Hirsche flüchten natürlich bergauf — hier auf dem Kamm kommt man gut zum Schuß. Bloß daß der Förster den Schuß auch gehört hatte. Also läßt der Wilderer seine Beute liegen und macht sich davon. Und erst, wenn die Lust wieder rein ist, bricht er den verendeten Hirsch auf. Es machte nichts, daß in der Nähe Holzarbeiter gungane waren. Von denen hatte er sich nicht blicken lassen, und die — sie sehen und hören nichts. Aber den Schuß, mit dem der Wilderer den Förster niederstreckte, denn der hatte auf ihn gelauert, den mußten sie ja doch wohl gehört haben. Es war neun Uhr gewesen, genau neun Uhr. Denn nicht bloß der Wilderer hatte eine Taschnuhr, eine Taschnuhr hatte auch mancher von den Holzarbeitern. Es war neun Uhr. Wie der Wilderer sah, daß er den Förster erschossen hatte — so ein richtiger Mord aber ist das nicht gewesen —, da lief er bergab und kam zu dem Wirtshaus da in dem Dorfe, von dem Sie herkommen — Wie lange haben Sie denn gebraucht?“

Ich war freilich erstaunt über die Frage, aber wenn es jetzt etwa zehn Uhr wäre — ja um sieben wäre ich weggegangen. Der Alte nickte. „Ja, drei Stunden, und wenn einer rasch bergab läuft“, sagte er, „dann kann er es vielleicht in einer Stunde schaffen. Er solle ihm einen Schnaps bringen, sagte der — aber ein Mörder war er deshalb nicht. Und als der Wirt hinausgegangen war stellte der Wilderer die Uhr, die da an der Wand hing, eine Stunde zurück. Zehn Uhr zeigte sie, aber nun zeigte sie neun Uhr. Wie spät es eigentlich wäre, fragte er den Mann, als er seinen Schnaps vorgestellt bekam. Ob er nicht selber sehen könnte, schalt der Wirt. Es war nämlich ein Murrkopf. Über er sah zu seiner Uhr und sagte dann, daß es neun wäre, neun Uhr...“

Der Alte holte sich nun doch seine Pfäfe heraus, stopfte langsam, frisch das Schweißholz am Fohsenboden an, und erst mit vollem Dampf erzählte er weiter. Es war nicht so, als ob er eine alte Sage vom vorletzten Jahrhundert erzählte.

„Es kam ja hernach zur Verhandlung“, sagte er langsam. „Der Mann mit dem Mord auf seinem Gewissen mußte nun ja vors Brett. Aber um 9 Uhr war der Schuß gefallen, das mußten die Holzarbeiter. Und um neun Uhr war der Mann im Dorfe gewesen, hatte seinen Schnaps getrunken. Da war ja nichts zu machen.“

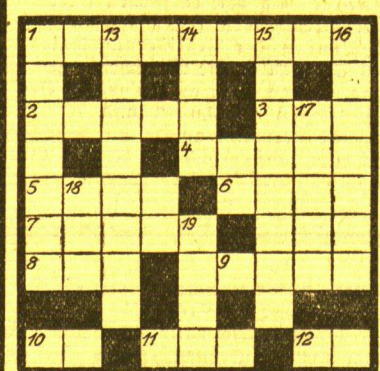
Daß es ein piffiger Kerl gewesen wäre, sagte ich, ein ganz Kluger. — „Klug?“ fragte der Alte, aber nun stand er schon und wollte gehen. Er wandte sich nur noch einmal um. „Sie haben sich ja verlaufen“, sagte er, „ich will Ihnen den Weg weisen.“ Und das tat er umständlich. Ob er nicht mit mir ginge, fragte ich, daß ich nicht wieder in die Irre käme.

„Es ist nun zehn Uhr“, sagte er. „Denn solche Sonnenuhr kann keiner vor- oder zurückziehen. Die kann nicht lügen. Zehn Uhr ist es. Klug, sagen Sie? Er hätte es mit einem Mal abmachen können. Nun aber trug er sein ganzes Leben daran, und diese Sonnenuhr hat er gemacht, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Es ist eine alte Sage. So etwas ist gelogen. Es ist nichts Wahres daran“, sagte der Alte. Er sah sich nicht noch einmal um.

Er ging in den Wald und war meinen Augen bald verschwunden. Fern knackte ein Holz, ein Häher warnte.

Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel



Die Wörter bedeuten:

- a) Waagrecht: 1. Nadelholz, 2. Süd-amerikanischer Freistaat, 3. Stadt in Spanien, 4. Kopfhaut getöteter Feinde, 5. Saatkorn, 6. Weidengewächs, 7. Aalbarpune, 8. Biblischer weiblicher Personennamen, 9. Breites Band, 10. Name aus der griechischen Mythologie, 11. Nebenfluss der Wolga, 12. Stadt in China.
- b) Senkrecht: 1. Kaulmännischer Bürgschaftsschein, 13. Bayerische Landschaft, 14. Spanische Insel, 15. Handelsstadt in Syrien, 16. Anderes Wort für Ehrerbietung, 17. Bewohner einer westfälischen Stadt, 18. Alkoholisches Getränk, 19. Turngerät.

Versteck-Rätsel

In jedem der nachfolgenden 9 Wörter ist je ein anderes Wort versteckt enthalten, deren Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden, eine treffende Gefühlseigenschaft für etwas Bevorstehendes ergeben.

Revolte Forderung Gruft Firnis Krater Meier Kudowa Domino Kessel.

Silben-Anfügungs-Aufgabe

Stade Feld Vers Satz Vier Pore Lias Werk Wand Hang Jade Pot Lust Puls Erich Kofe Gur Lade Land Gemach Mast

Einem jeden der vorstehenden Hauptwörter ist eine der nachfolgenden Silben am Anfang anzufügen, so dass neue Hauptwörter, jedoch ganz andern Sinnes entstehen. Diese müssen in ihren Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden,

SCHACH

Partie Nr. 283 — Holländisch.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Orobio siegte der Weltmeister nach einem Mittelspielgeplänkel im Angriff gegen die Königsstellung.

Weiß: Ekenberg. Schwarz: Dr. Alechin.

1. d2—d4 f7—f5
2. Sg1—f3 Sg8—f6
3. e2—e3 e7—e6
4. Lf1—d3 b7—b6
5. 0—0 Lc8—b7
6. c2—c4 Lf8—d6

Schwarz deutet an, daß er einen Königsangriff beabsichtigt.

Man sollte glauben, daß er jetzt den Springer c3 besetzen will, um das Feld e4 fest in der Hand zu behalten.

9. Lc1—d2 Sf6—e4
10. a2—a3 Lb4—d6

Mit seinem Läufertanz hat der Weltmeister deutlich gezeigt, daß er hier weniger strategische Ziele verfolgt als den Gegner gelegentlich taktisch überlisten will.

11. b2—b4 Tf8—f6
Der Turm marschiert zum Königsan-griff auf.

12. Sf3—e5 Ld6×e5
13. d4×e5 Tf6—g6
14. f2—f3

Der Abtausch des Springers durch S×e4 würde dem Läufer b7 wirkungs-

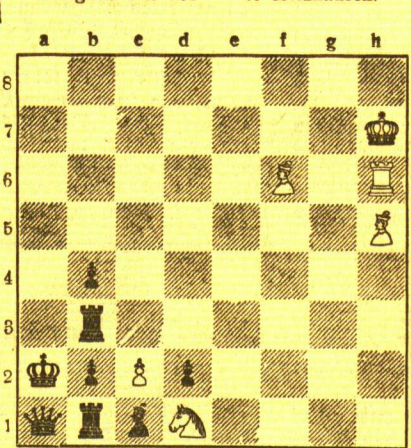
einen Wunsch des Verlanges und der Schriftleitung für die Ferien ergeben. da de ei ein em ent er ex fi ge i im lev na re rou stock tra um un ur ver.

Bilder-Rätsel



GELEITE VON SCHACH-MEISTER K. HEHLING

Aufgabe Nr. 283 — v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 282.

Schloemp. Weiß setzt in zwei Zügen matt. Weiß: Kh7, Dh8, Tg6, Lb4, Sd2, Sg4, (6). Schwarz: Kh1, Tf1, Lh2, Bf2 (4).

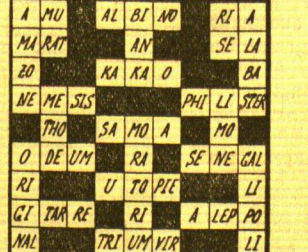
1. Dh8—a1 (droht Sf2 matt) Kh1—g1 (2). 2. Da1×f1 matt; 1... Lh2—g1 2. Da1—a8 matt; 1... L beliebig anders; 2. Da1×f1 matt.

voll die Linie sperren. Jetzt kommt Schwarz in Vorteil.

14. ... Se4×d2
15. De2×d2 Sb8—c6

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Silben-Kreuz-Wort-Rätsels



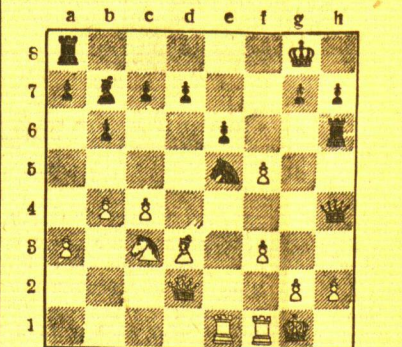
Auflösung des Lieder-Rätsels

— Ich liebe dich, so, wie du mich. —

SKAT

Der Bauer e5 ist verloren, denn nach f4 käme S×e5 mit der Drohung T×g2. Weiß hätte zwar drei Figuren für die Dame, würde aber viele Bauern verlieren.

16. e8—e4 Sg6×e5
17. e4×f5 Tg6—h6
18. Ta1—e1 Df8—h4



Ein sehr einfacher Gewinnzug. Es droht nicht nur D×h2+, sondern auch Dd4+ beendet D×e3.

19. Ld3—e4 Dh4×b2+
20. Kg1—f2 Dh2—b4+
21. Kf2—g1 Lb7×e4
22. Te1×e4 Dh4—b2+
23. Kg1—f2 Ta8—f8

Weiß gab auf. Er verlor bei schlechter Stellung noch einen Bauern, da f×e6 an S×f3 oder T×f3 scheitert.

Auflösung der Skat-Aufgabe:

A hatte: h B, p 10; p K, p D, p 9, p 8, p 7, k D, k 9, k 8; C hatte: p B, k B, h 10, h K, h D, h 9, h 8, h 7, kr 9, kr 8.

Im Skat liegen kr 7 und k 7.

1. p 10, p A, k B — 23;
2. h 10, h B, h A — 46;
3. p K, kr B, kr 8 + 6;
4. kr A, kr 9, p 7 + 17;
5. k A, p B, k D — 62.

Die übrigen Stiche macht C.

Auflösung des Einsetz-Rätsels

Spree Furage Lehn Spiel Oelde

Olde Kadi Heirat Zone Griefel

— Ruhpolding —

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen

Photographische Sünden

Kleine Jugendeselen und Sammerscherze

Es gibt keine Technik, die nicht im letzten halben Jahrhundert sehr wesentliche Fortschritte gemacht hätte. Aber — wenn man vielleicht die Flugtechnik und die ständig verbesserten Kraftwagenbaues ausnimmt — kaum eine, so will es mir scheinen, die so reiche Fortschritte gemacht hat wie die Photographie.

Mit der Technik aber entwickelte sich bei ihr der Geschmack. Man gehe heute den Kurpfälzern — dann oder eine andere Straße des Westens hinunter und sehe in die Ausbaugebüden der Photographen, welche Geschmacksaufgaben in Erschließung der Persönlichkeit, in Haltung, Beleuchtung, Willen hier geleistet sind.

In meiner Kinderzeit — du lieber Himmel, die Kunst des Lichtbilds, wie war sie noch jung und unbefriedigt! Die Tatsache, daß man auf einer Platte nur mit Hilfe des Sonnenlichts einen Menschen, der still hielt, im Bild verewigen konnte, überforderte so sehr, daß man an Forderungen des Geschmacks erst sehr allmählich dachte.

Das erste Bild von mir ist enthalten auf einer Photographie meiner ersten Versuchsklasse. Ich stehe da im Gedränge zwischen zwei Büschen, von denen ich heute nicht mehr weiß, wie sie heißen. Die ganze kleine Schülerschaft aber ist vom Photographen, vermutlich weil er dort das beste Licht hatte, gruppiert dicht vor der frei im Hof stehenden und als solche deutlich und peinlich erkennbaren Bedürfnisanstalt der Schule.

Mein zweites erhaltenes photographisches Porträt ist im Alter an einem jener schrecklichen, ornamentgeschmückten Postamente aufgenommen, auf denen — als Vorläufer des Mafark-Buffets... — immer eine drei- oder vierblättrige sehr langweilige Palme im Majolika-Topf stand. Nur auf meinen späteren Reisen im Orient habe ich noch — vorübergehend — unter Palmen gefunden oder bin strahlend unter ihnen gewandelt. Das waren zwar ähnliche langweilige Pflanzen, aber doch dank der hohen Stämme eindrucksvoller und dann — erst und nicht nachgemacht.

Aber schon als ich Obersekundaner war, hatte die Kunst der Photographie solche Fortschritte gemacht, daß wagemutige Firmen Apparate für Liebhaber herstellten. Eine noch ziemlich teure Angelegenheit damals, die ich erst nach vielen Bitten im Sommer zum Geburtstag bekam.

Damals machte ich an Hand eines Lehrbüchleins meine ersten Versuche in den Sommerferien, die ich in Gm in der Laub bei meiner verheirateten Schwester verbrachte. Der Obersekundaner mußte mit den teuren Platten sparen. Nachdem mir die erste Serie nur eine, so schön, betrunkenen Käuferreihe, das Kaiser-Denkmal bis zu den Monarchenschultern, die beim Kurfaal bergauf fliehende Bahn, zwei nachtschwarze Anklagen von Daulenau und den stark vermischten Kopf eines Reiterfelds mit vier verwackelten Ohren verschafft hatte, beschloß ich, behutsamer vorzugehen. Es waren damals zwei hübsche Nonnen zur Kur in Gm. Reizende Figuren in kleidsamer Tracht, und die noch jugendlich gültigen Köpfe gerahmt von weißen Hauben. Morgens früh waren sie immer vor der Kirmus am Rande des von Priestertröcken schwarzen Knäuels zu sehen, der sich um die kleine Erzengel Windthorst am Brunnen bildete. Dann wanderten die beiden, den Rest ihres Kränchen-Brunnens wie eine große Köstlichkeit im Glas balancierend, einem bescheidenen Gattchöfchen im Dorf zu. Eine ganze zweite Serie meiner Platten hatte ich — aufgeregt und befangen — durchaus verpaßt. Es waren nur schiefe Säuferteile zu sehen, auf einer ein ziemlich verwackelter Hund und auf der letzten der Gipfel eines Frauenrocks, dessen Trägerin schon aus dem Bilde war.

Da beschloß ich, ruhig und listig vorzugehen. Ich stellte mich um halb neun Uhr morgens — die Zeit, da die beiden hübschen Nonnen stets die Römerstraße entlang kamen — in der Promenade dem „Herzog von Leuchtenberg“ gegenüber auf. An diesem Hotel war ein kaiserlicher Briefkasten. An dem mußten beide Objekte vor. Ich stellte nun, nach meinem Lehrbüchlein die Entfernung messend, den Apparat ein — genau auf diesen Briefkasten, um von gegenüber, den Rücken an ein Bäumchen gelehnt, lustig in dem Augenblick zu knipsen, da die Ad-

per der beiden schreitenden Nonnen den kaiserlichen Briefkasten meinem Blick verdeckten. Sechs Tage — eigentlich sieben, einer war verregnet, da kamen sie nicht — stand ich so morgens an den Baum gelehnt, sah die beiden kommen, einmal ernst, einmal lachend, einmal Briefe lesend. Als sie den blauen Kasten verdeckten, knipsie ich. Am nächsten Tag ließ ich verdecken. Wunderbare Bilder! Ein Laerer als das andere. So scharf, daß man mit der Lupe genau — die Zeit der nächsten Abholung vom Briefkasten lesen konnte. Bloß — der Kasten war jedesmal allein auf dem Bild und nur auf einem sah man das Ende eines am Boden achseln nachschleifenden Regenschirms und einen Kleiderbügel... Der Briefkasten vom „Herzog von Leuchtenberg“ hat mein Unlalent für die Photographie erwiesen. Ich habe später auf Reisen die anderen photographieren lassen. Die Berge, die Nonnen, die Kühe und mich.

Das Opfer dieser modernen Kunst aber bin ich oft gewesen. Einmal sehr peinlich — und doch: man muß aus allen Blüten Honig saugen... Ich hatte mich, längst in Amt und Würden, an einem herrlichen Sommertag zu einer kleinen Rheinfahrt von Mainz nach Koblenz mit einer jungen Dame verabredet. Familie und Bekanntschaft waren von dieser an sich harmlosen Extratour nicht verstanden. Der Beginn des Ausflugs war für mich sehr vielversprechend. Wir saßen an der sauber gebetteten Tischchen auf Deck und — „wunderbar vorüberzogen — Berg und Burgen, Tal und Au; — und das alles sah ich liegen — in dem Aug' der schönen Frau“... Man kennt's.

Als ich aber das mit Touristen, Fremden und Studenten gut besetzte Schiff St. Goarshausen näherte und wir gerade in den scharfen Konturen des Felsen-Geländes das ruhende Antlitz Napoleons suchten, das da verborgen sein soll, begann es zu tröpfeln. Fünf Minuten später — wir feuerten hinüber nach St. Goar, und der Kellner hatte gerade die Suppe gebracht — ging's los. Aus rasch geballten Wolken. Ein vom Wind zerstreuter Plakregen — Donner und Blitz — grellste Helligkeit wechselte mit Finsternis. Rings an den Tischen erhob man sich rasch, lachte, schrie, entfloß nach der Kajüte.

Unter Tischchen war eines der geschäftigsten. Wir bekamen wohl etwas ab, faktisch aber guter Vaune als kleine Rederei des Wettergotts auf und ab den Wind einer noch kleineren Gottheit, und dichter aneinanderzukuscheln. Was auch geschah. Zum Ueberflus zog ich rasch noch gegen die Regensirker eine Serviette über unsere beiden zusammengekauften Köpfe... In diesem Augenblick

lachte meine hübsche Begleiterin hell auf und bestieg nach der Treppe dort vor uns, die hinunter in die Kajüte führte. Da hatte sich, einem Photographen in den nassen Händen, eine vom Sturm etwas mitgenommene Dame umgedreht und das Objektiv auf uns, die wir allein dem Unwetter trotzen, gerichtet. Ein heller Blitz... Im Dunkel der Treppe war nichts mehr von der Altenlärn zu sehen.

Reichlich zehn Jahre später, in Berlin, bekam ich von einem Herrn, der mir eine postlagernde Adresse angab, einen in der Form äußerst höflichen Brief des Inhalts: Ich entfinne mich vielleicht noch, daß ich im Jahre... mit einer Dame — die Anfangsbuchstaben ihres Namens waren in Klammer richtig angegeben — eine kleine Rheinfahrt gemacht habe. Von dieser Fahrt gebe es ein „wohlgeklungenes Amateur-Bild“, das uns beide im Unwetter ganz allein an Deck in veritaunter Stellung zeige. Die knipsende Dame, die damals, da sie mich erkannt und Bücher von mir gelesen hatte, „aus rein künstlerischem Interesse“ dieses Bildchen gemacht habe, sei jetzt durch Ungunst der Verhältnisse in äußerst schlechte Verhältnisse geraten. Und ehe sie das Bildchen anderwärts anbiete — die dargestellte junge Dame habe ja vor kurzem erst geheiratet — lasse sie höflich anfragen, ob ich vielleicht Interesse dafür habe...

Ich erinnerte mich des Vorfalls auf dem Rhein damals nur noch dunkel. Schätze aber diese lebenswichtige Anfrage gebührend ein, schrieb an die Postadresse und empfing drei Tage später zur erbetenen Zeit den Besuch eines sehr vorzüglich auftretenden, in der Form gewandten, in der Gefinnung nicht zu verkennenden mittelalterlichen Herrn, den ich nie gesehen. Er verhandelte diplomatisch und benahm sich ganz so, als ob sich's um den einwandfreien Besitzwechsel eines kleinen Gemäldes handelte. Obgleich an sich kein Grund vorlag, dieses allerdings etwas wunderliche Dokument einer harmlosen Zufalls-Begegnung aus der Welt zu schaffen, habe ich doch die angebotenen Reproduktionen und die Platte natürlich gekauft. Um mir nachher ärgerlich selbst zu sagen: daß der hübsche Herr — und die Dame hinter ihm — ja schließlich eine Kopie hätten zurückbehalten und doch noch unerwünscht verwerten können... Ich habe nie wieder von der Sache gehört. Vielleicht aber — die so ausgezeichnet photographierende Dame. Denn wenn sie auch zehn Jahre nach jener Rheinfahrt noch Bücher von mir gelesen hat, so hat sie vielleicht eines darunter — einen Roman — gefunden, zu dem diese kleine Geschichte, obgleich sie nur so im Verlauf der Begebenheiten erscheint, den Nulab gegeben hat.

Zum Schluß ein harmlos-heiteres Photographie-Geschichtchen: Ich war vor Jahren zufällig mit einem bekannten Berliner Theaterdirektor auf einem in dem herrlichen Bad Salzschlirf. Beide zu erster Kur gegen unsern scheußlichen Rheumatismus. Wir wohnten in zwei verschiedenen Hotels,

sahen uns aber täglich mehrmals, und bei unsern gemeinsamen Morgenpromenaden — den den heilbringenden Bönfagatubrunnen reboten wir nicht nur Bachstimpelstein und erfreuten uns auch ein bißchen dem Quell recht wunderlichen Badetypen. Unter denen damals der Ex-Bar von Bulgarien, immer in weißen Handschuhen, ein bekannter Wägen und eine statische, außerordentlich auffallende Dame — ich glaube aus Rumänien — besonders auffielen. Diese Dame mußte viele Koffer voll Toiletten mitgebracht haben, zeigte immer neuen Schmuck und führte mit immer neuen Kavalieren auf ihren Brunnen-Gängen eine sehr ausdrucksvolle Unterhaltung. Sie hatte eine geradezu aufreizende Art, durch ihr lächelndes Gnaden zu verzeihen.

Damals war ein sehr guter Photograph — ich glaube ein russischer Flüchtling — in Salzschlirf. Er hatte mich auch mehrfach morgens am Brunnen getroffen, und ich war mit ihm bekannt geworden. Da kam mir eines Tages ein teuflischer Einfall. Statt an diesem Morgen zu baden, besuchte ich den Künstler und gab ihm ob solcher Aufgabe sichtlich veranlaßten Mann den folgenden Auftrag. Am nächsten Morgen wollte ich mit dem natürlich nicht eingeweihten Theaterdirektor ganz harmlos mehrfach am Apparat im Kurgarten vorbeigehen. Ich reichte, der Direktor links. In einem Augenblick, da der Direktor mich lachend und besonders vergnügt anschaute, sollte der Russe uns heimlich photographieren. Dann aber sollte er die auffallende Dame, wenn sie mit einem ihrer Bekannten, als Dame sicher recht wandelnd, vorbeikam, ebenfalls knipsen. Aus den beiden so gewonnenen Bildern sollte er aus dem einen mich, aus dem anderen den Kavalier der Dame herausschneiden und nun die beiden übrig gebliebenen Körper, den lachenden Direktor links und die zärtlich blickende Rumänin rechts, neu aufkleben und das auf diese Weise gewonnene geklebte Bild der beiden sich gegenseitig Ansehenden neu aufnehmen.

Das Bild gelang über alle Erwartung. Man hatte geradezu den Eindruck, daß hier ein herzlich schätzendes Pärchen, die Gläser in der Hand, in holdester Vertraulichkeit spazierengehe... Begeistert ließ ich es vergrößern, und — schickte dann zwei Tage später dies wundervoll gelungene Bild sauber in buntes Papier verpackt genau zur Mittagszeit in des Direktors Hotel, der, wie ich wußte, pünktlich um ein Uhr allein am einzelnen Tischchen im meist gut besetzten Saal saß.

Dazu aber schrieb ich ihm, mit dem ich sonst sehr gut stand und den ich sonst „lieber Freund“ nannte, diesen feierlichen Brief: „Hochverehrter Herr Direktor! Ein glücklicher Zufall spielt mir das belagerte Bild in die Hand. Sie werden mir zugeben, die Klarheit der Situation bedarf keines Kommentars. Dies ist wahrlich kein letzter „Kurpfalt“ mehr zu nennen... Aber ich will hier nicht den strengen Sittenrichter spielen...“

Immerhin — dies Bild scheint mir wie ein Wind des Himmels. Ich habe zu Haus eine in Primmerzeiten begonnene, als junger Student mit großem Fleiß angeführte Tragödie „Cortolan“ im Pult liegen. Fünf Akte in fünfaktigen Akten. Mit einem vorbereitenden Vorspiel und einem erschütternden Nachspiel. Kein Theaterleiter hätte bisher den Mut, dieses kleine Werk — vielleicht weil es immerhin teure Ausstattung und zwei- unddreißig Sprechrollen verlangt — zur Uraufführung zu bringen. Zu Ihnen, verehrter Herr Direktor, gewann ich das künstlerische und menschliche Vertrauen. Sie werden es in Berlin inszenieren und einen großen Sieg für uns beide damit erringen.

Ich lasse es Ihnen sofort zugehen. Sollten Sie allerdings wider Erwarten und Ihrem eigenen Glück im Wege stehend sich nicht zu der lagen wir spätestens fünfschsten September stattfindenden Uraufführung entschließen können, dann lasse ich mich zu meinem Leidwesen gemunnen, eine Kopie des arbeit überfandten Bildes Ihrer von mir hochgeschätzten Gattin zu übersenden, damit sie einem Unwürdigen gegenüber die ihr notwendig erscheinenden Schritte unternehme. Bis dahin in Verehrung Ihr R. P.“

Und wieder habe ich was gelernt. Was hat er getan? Er hat Bild und Brief selbst noch am selben Mittag — seiner zärtlich geliebten Frau geschickt, nachdem er sich eine neue Weste angezogen, da die andere, die er bei Tisch trug, sich vor Lachen voll Notwein gekleidet...



Schwer — schwerer — am schwersten
Oberarmstand, Unterarmstand und Handstand — Drei wohlgeungene Übungen am Barren

Jugendtorheiten / Aus meinem Leben. Von Rudolf Presber

„Oh, schilt' das gold'ne Jugendalter nicht — der Kopf ist rasch, allein das Herz ist gut“, mahnt Grillparzer. Gewiß hat er recht. Aber die Ralchheit des Kopfes, will sagen, die der Entschlüsse, Urteile und Bewegungen hat zu allen Zeiten solche Glücklichen mit dem guten Herzen und dem raschen Kopf in Peinlichkeiten verwickelt.

Ich hatte gerade nach einem mich selber überraschenden starken Erfolg meines ersten Novellenbuches einen großen Roman geschrieben. Meinen ersten. Und hatte die Ralchheit, das noch nicht ganz vollendete Manuskript einem befreundeten Verlag zu zeigen. Man fand es dort auf und amüsiert; und da man gerade in der Zeitschrift nach einer allzu ersten Erzählung Bedarf für einen humoristischen Roman hatte, so nahm man das unvollendete Manuskript an und begann vertrauensvoll zu drucken. Ebe ich die letzten Kapitel — die nur im Entwurf gelesenen waren — überhaupt geschrieben hatte. Davon erzählte ich lachend einem meiner älteren Freunde, der die Stirn in Falten ziehend meinte: „Wenn Dir's da nur nicht geht, wie der Wilhelm von Sillern!“ — „Wie?“ fragte ich, „wie ist's denn der, übrigens sehr talentvollen, Tochter der Birch-Pfeiffer ergangen?“ — „Weißt Du das nicht? Die hat doch — ja, in welcher Zeitschrift war's denn nur? — hat doch einen ihrer gern gelesenen Romane erscheinen lassen. Plötzlich nach der zwölften Fortsetzung machte die Zeitschrift, die höchst peinliche Notiz an der Spitze des Unterhaltungsteils bringen: Wegen schwerer Erkrankung der Verfasserin dieses Romans können die letzten Kapitel erst in späteren Nummern gebracht werden.“... Ach, du lieber Himmel — vom Augenblick dieser Mitteilung an schwebte ich Blut. Ich stellte mir immer vor: Du wirst krank, du wirst Diptherie, im Hals gesucht hat's mich schon. Der Almdarm muß heraus, und du und die Zeitschrift, ihr habt die Plomage davon, kein Mensch drückt dich mehr... Und dabei fiel mir eine tatsächlich erlebte Geschichte ein:

Eine junge, aber schon vielgelesene Zeitung hatte, kurz ebe ich ihr Feuilleton-Redakteur wurde, ein Romanpreisausschreiben veröffentlicht. Neben viel Spund und Unbrauchbarkeit lief ein ungemein fröhliches Manuskript ein, flott und frisch geschrieben und voll sprudelnder Dandluna. Bloß — die letzten Kapitel waren noch nicht fertig geschrieben. Als gemeinsame Verfasser zeichneten zwei Seidelberger Kandidaten der Philosophie. Es war gemiß nicht richtig, aber das Preisrichterkollegium fand den Roman viel lustiger und besser als alle bisher eingereichten und prämierte ihn. Man begann auch allsogleich zu drucken, nachdem man mit den Verfassern vereinbart hatte, daß sie neben dem Pauschalpreis für das bereits Gelerferte für jede der weiteren noch nötigen Fortsetzungen des rasch zu beendenden Romans ein Honorar von zehn Mark erhalten sollten... Und was geschah? Die Fortsetzungen liefen pünktlich ein. Aber — die Figuren des Romans bekamen Kinder, die in neue Schicksale verwickelt wurden, und die Kinder liebten sich wieder untereinander, intrigierten gegeneinander, kamen in Bank und Sader — und ein Ende war nicht abzusehen... Da mußte schließlich der Feuilleton-Redakteur, mein Vorgänger, nach Seidelberg schreiben, wenn jetzt nicht die und die Hauptpersonen in der dritt nächsten Nummer gestorben oder mit guter Begründung nach Amerika abgeschoben seien, so sehe er sich gezwungen, vor Beginn des neuen Quartals den Roman selber zu beendigen... Die Erinnerungen aber an diesen Roman, der aus sehr begreiflichen Gründen kein Ende fand, und das Schicksal der Frau von Sillern, die übrigens damals wieder gesund wurde und das gute Ende selber schrieb, gingen nun mit mir um; ich bin schließlich nervös und fast krank geworden, immer in der Furcht, ich falle in schweres Fieber oder in Geistesverwirrung, ebe ich das letzte Kapitel dieses Romans geschrieben habe...

„Oh, schilt' das gold'ne Jugendalter nicht!“ Ach, manchmal ist's doch zu schelten. Man — ich sage

„man“ und meine mich; aber ich will mir's durch Verallgemeinerung leichter machen — man ist in seinen Anfängen zuweilen recht leichtsinnig. Man weiß nicht, wie ein tausendmal gedrucktes Wort einen, den's trifft, erfreuen oder auch unglücklich machen kann. In meiner Vaterstadt Frankfurt am Main, wo ich mir als Feuilleton-Redakteur die ersten Sporen verdiente, lebten damals unter vielen medizinischen Kollegen zwei würdige ältere Aerzte. Sie hatten beide sehr wohlklingende, auch in der Familiendronik gutausgesprochene Namen. Nennen wir sie hier: Doktor Neumann und Doktor Köbes. Beide waren, wie man sagte, nicht allzu eng befreundet. Doktor Köbes hatte eine beträchtliche Platte. Doktor Neumann hingegen trug noch zwar angegrauten, aber erfreulichen Haarschmuck. Da las ich zufällig in einer medizinischen Zeitung, daß der Doktor Neumann ein ausgezeichnetes Mittel gegen den Haarschwund erfunden habe. Und da in Frankfurt damals im Theater und in Museumskonzerten eine erfreuliche Anzahl Glasen im Parkett gesittet wurde, so besang ich in einer meiner Wochenpubereien, die mit Versen geschmückt waren, die „Rettungsstat“ des geehrten Mitbürgers Neumann. Unglücklicherweise verwechselte ich — gänzlich absichtslos und nur aus jugendlichem Leichtsin — die Namen der beiden Mediziner. Meine Musebefruchtete augenmerkend den Doktor Köbes, der dieser Erfindung ganz fern stand und wie gelang selber eine Glase hatte. Diese unbedachtliche Mißfata geschah in einer Nummer am Samstagabend.

Am Morgen des Montag sah, leichenblau vor Aerger, der Doktor Köbes schon in meinem Redaktionszimmer, als ich es betrat. In begreiflicher Entrüstung stürzte die Plut seiner Vorwürfe über mich hin. Ach habe ihn lächerlich gemacht, schrie er. Seine Patienten lachten über ihn, seine Familie häßelte ihn. Das verrückte Haarmittel habe doch nicht er, sondern der — unter uns — ein bißchen absonderliche Neumann erfunden... Ich entschuldigte mich, so gut ich's konnte. Und versprach heute noch in der Abendnummer eine Berichtigung zu bringen, die ihm, dem Doktor Köbes, mit dem Ausdruck des Bedauerns das unfuge Verdict dieser

Erfindung abnahm. Als er, immer noch geknickt, gegangen war, begann ich meine Tagesarbeit. Unablässig ausgedrückt hatte ich noch eine Premierentrifflung am Sonntagabend zu schreiben, bekam mancherlei Besuch, und am Sonntag zuvor war auch noch — unbenutzt, wie sie es immer machen — ein berühmter Mann gestorben, über dessen Werk und Leben mein Wissenstischer gerade keine Schätze enthielt.

Als ich so kurz nach halbzwölf Uhr noch schweißtriefend die erste nasse Seite des Abendblattes bekam, äußerte der neben mir stehende Metteur: „Es kommt doch nix mehr, Herr Doktor, was noch auf die dritte Seite müßte?“ — „Nein, Meister Tusch. Das heißt — das Blut liegt mir vor Schreck in den Kopf.“ — „Ja, ja! Sie müssen doch noch Platz für eine kleine Notiz schaffen. Es muß eine Berichtigung...“ Während der dicke Metteur, sonst ein gemittlicher Wiener, neben mir von einem Fuß auf den anderen tangte vor Ungeduld und leise schimpfte: „Ja, häß' denn das mit früher kommen können...“ schrieb ich mit klagender Feder die paar Zeilen der versprochenen „Berichtigung“.

Am nächsten Morgen, als ich meine Redaktionsstube betrat, sah, totenblau vor Aerger, wieder der Doktor Köbes in meinem Zimmer. In höchster Entrüstung stürzte die Plut seiner Vorwürfe über mich hin. Ob denn meine Posheit und Lüge keine Grenzen fenne? Oder ob ich verrückt geworden sei? Und er zeigte mir die blau angebackte Notiz auf der dritten Seite des gestrigen Abendblattes. Da hatte ich Unglücksfemisch — die Namen zum zweitenmal verwechselt und mit Ausdrücken meines Bedauerns Berichtigt, daß nicht der Doktor Neumann, sondern der Doktor Köbes (ber mit der Meßelgabe) die glorreiche Erfindung gemacht habe...

Daß der brave alte Herr mich, dessen Herz zwar gut, aber dessen Kopf verdammt rasch war, damals nicht geohreigt hat, mag entweder in der tiefinnersten Güte seines Gemüts seinen Grund haben oder damit zu erklären sein, daß ich schließlich wesentlich jünger und fräftiger war und die rechte Bude nicht auch noch hingehalten hätte, wenn er mir in seiner berechtigten Wut auf die Linke geklatscht hätte.

Mensch unter Bestien / Gefährliche Stunden in der Manege

Schattenseiten der Raubtierdressur / Von Tierbändiger Ronald Schusser

Dritte Fortsetzung*)

3. Kapitel

Die wilden Stiere gehen los...

Grunzochse und Zebus — die gefährlichen Exoten

Viel ärger und gefährlicher als alle Elefanten und Kamele sind die übrigen, im Zirkus kurzweg Exoten genannten Tiere in der Dressur. Außer den unerschütterlich gefährlichen Zebras sind dies insbesondere indische Zebus, tibetanische Jaks und indische Wasserbüffel. Die blinde Wut der europäischen Stiere im Verein mit der Kraft ist ja bekannt, und die ausländischen, zum Teil in ihrer Heimat noch wild lebenden Büffel- und Rinderarten übertrifft in dieser Hinsicht ihre europäischen Vetter. Da ich in meiner langen Dompteurzeit jahrelang Exotenkassier war, mußte ich mich auch um diese Hornträger kümmern und habe im Laufe der Zeit darin viel Erfahrung gesammelt. Mein wichtigster Grundsatz war wohl der: Ist ein exotischer Büffelstier einmal so in der richtigen, rasenden Wut, dann gibt es nur ein einziges Mittel, das wirkt — eine sichere Kugel ins Gehirn! Menschenkraft ist gegen diese wirklich tierische Stärke und diese Wut machtlos.

Der tibetanische Grunzochse

Eher konnte man zum Beispiel unsern größten Elefanten zur Ruhe bringen, wenn er schlecht aufgelegt war, als unsern großen, tibetanischen Jaksstier Tommy. In seiner Heimat wird der Jak oder tibetanische Grunzochse als Reit-, Last- und Tragtier verwendet. Tommy ließ sich auch manchmal auf sich reiten, aber nur, wenn er ausnehmend gut aufgelegt war. Sein in der Mitte des Rückens befindlicher Sattel war ungefähr eindreiviertel Meter hoch über der Erde, das Tier war also ein ganz großes Exemplar. Die Hörner liefen wie eine zweizinkige Hengabel nach vorn nadelförmig zu, und er mußte trefflichen Gebrauch von ihnen zu machen. Gleich in den ersten Tagen, in denen er bei uns im Stall stand, erwischte er knapp hintereinander zwei kleine Hunde, die harmlos mit ihm Freundschaft schließen wollten. Sie schnupperten an seinen Beinen herum, was sich Tommy geduldig gefallen ließ. Kaum aber waren sie zu den Vorderbeinen gekommen, als er blitzschnell auf den einen trat und den andern so schnell aufspießte, daß außer einem ganz kurzen Aufheulen nichts mehr zu hören war. Beide Hunde waren sofort tot.

Bösartige Zebu-Stiere

Neben Tommy standen im Rinderstall vier große, graue und weiße indische Zebu-Stiere, die in ihrer Heimat als heilig gelten. Bei uns galten sie als ausgesprochen bösartig und heimtückisch, weil sie schon beim Gähnen versuchten, den Bürschen mit kurzem, seitlichen Ruck auf eines der großen Hörner zu kriegen. Kurz, man mußte sich in diesem Stall auf allen Seiten sehr gut umsehen, wenn man nicht urplötzlich ins bessere Jenseits befördert werden wollte. Das lange Stehen den ganzen Winter über hatte die Rinder übermüdet gemacht, sie sehn-

ten sich nach Bewegung. Als es im Frühjahr endlich wieder auf die Reise ging, erhielt ich den mir nicht sehr sympathischen Auftrag, die Büffel zu Fuß zur Bahn zu führen. Die Verladerrampe war genau eine Stunde von unserm Winterquartier entfernt. Tommy sicherte ich durch vier feste, lange Riemen, ebenso die Zebu-Stiere, und gab den haltenden Bürschen den Auftrag, falls die Büffel durchgehen sollten, die Riemen aus sicherer Entfernung immer festzuhalten und ja nicht auszulassen. Büffel rennen nicht lange, und wenn sie sich ein Stück ausgetobt hatten, würden sie sich ruhig führen lassen.

Ein wilder Ritt

Aber diese fünf Jünger bekehrten uns alle eines Besseren. Vorsichtig band ich im Stalle Tommy, den schwarzen Jakstier, los und führte ihn auf die Landstraße, hinten folgten die vier Zebus nach. Tommy ließ sich so willig führen, daß ich den unvorsichtigen Versuch machte, mich auf seinen Rücken zu setzen und zur Bahn zu reiten. In unserer großen Pantomime trug er ja auch einen ziemlich schweren Mann, und ich dachte mir, mein Gewicht genüge, um ihn vom Durchgehen auf größere Strecken aufzuhalten. Kaum sah ich richtig oben, und hielt mich an den breiten Hornwurzeln an, als es losging. Er sowohl wie die vier Zebu-Stiere brüllten dumpf auf, stellten den Schwanz steil nach oben und hinten, senkten den Kopf und rasteten los. Ich mußte mich mit allen Kräften anhalten, denn Stiergalopp ist viel schwerfälliger und schleudert stärker als Pferdegolopp, und außerdem wäre ich gerade unter die nachdonnernden Zebu-Stiere gefallen. Aber uns wäre kein Reitpferd nachgekommen, so legten die Stiere jetzt auf der freien Landstraße los. Wie die Wilden sausten sie immer die Straße entlang, ich mitten auf dem als ersten galoppierenden Jak. Ab und zu kamen uns große Lastautos entgegen, deren Fenster entfiel in den Straßengraben hineinknicken, um der wilden Büffeljagd auszuweichen. Geschickt wichen unsere Stiere aus, aber ich konnte sie nicht zum Stehen bringen.

Kampf auf der Straße

Vor uns tauchte ein langsam dahinfahrendes Pferdegespann auf, das Milchkannen beförderte. Der Kutscher hörte den Lärm der anstürmenden Stiere, sah sich um und hieb wild auf seine Pferde los, um unserer Büffelhorde zu entkommen. Spielend holten wir ihn aber ein, und als Tommy mit mir auf dem Rücken an den Pferden vorbeikam, schenkte diese und drängten in die Mitte der Straße. Ich erhielt einen fürchterlichen Ruck, der mich sofort vom Buckel des Stieres herunterschleuderte. Ueber mich und neben mir vorbei rasten die vier Zebus stadtwärts zu. Als ich mich mühsam erhob, sah ich den blutüberströmten Tommy, wie er seine spitzen Hörner immer wieder mit größter Wucht in die Körper der sich am Boden windenden Pferde bohrte. Der Kutscher lag schreckensbleich daneben und sah sprachlos zu, wie der Jak seine schönen Tiere durchlöchernte. Ich rappelte mich auf, und gerade da kam das Auto mit allen verfügbaren Zirkusleuten nachgekauft. Acht Mann sprangen ab, der Rest fuhr mit dem Auto im Hüllentempo nach Zebus nach. Alle neun Mann hoch gingen wir nun auf Tommy los, mit Stangen, mit Lässen und mit eisernen Ketten.

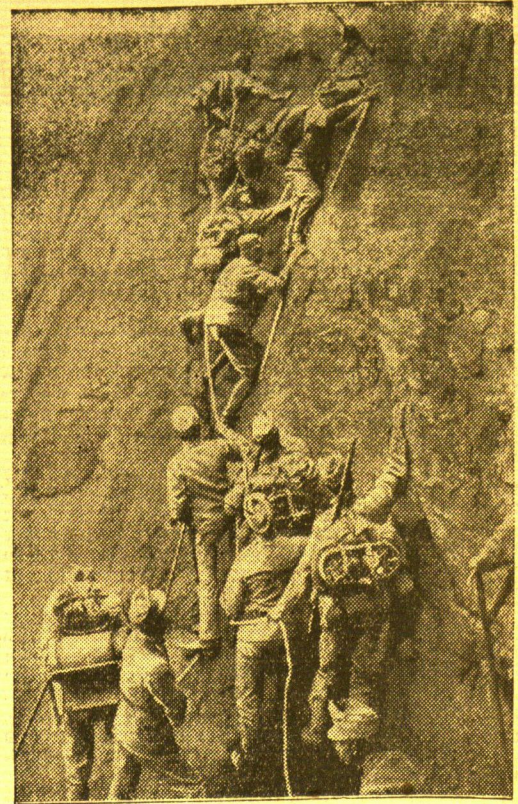
So schnell konnten wir gar nicht auseinanderpringen, als er schon mitten unter uns war. Mich stieß er zu Boden und stand gleich mit den Vorderbeinen über mir. Einigemal bohrte er mich derart mit den breiten Hornwurzeln in die Brust, daß mir Hören und Sehen verging, dann zwangen ihn die Hiebe und Stöße der Wärter, von mir abzulassen. Ich konnte aber nicht mehr aufstehen, weil ich fast zerquetscht war.

Unter dem umgestürzten Wagen liegend und mich hinter den toten Pferden deckend, sah ich zu, wie die Bürschen mit dem schwarzen, zottigen Teufel herumrauten. Den einen erwischte er mit den Hörnern und schleuderte ihn gute fünf Meter weit durch die Luft. Dem passierte nicht viel, aber einen andern Bürschen, der im letzten Moment beim Zurückspringen strauchelte, spießte er in der Luft direkt auf. Das eine Horn drang dem Manne mitten durch die Brust und einige Sekunden lang hob Tommy den Zappelnden hoch in die Luft. Als er ihn dann abließ und mit den Hufen auf ihn losging, warfen ihm endlich die andern die langen Eisen- und Holzstangen zwischen die Füße, daß er stolperte und ordentlich hintrachte. Im Nu lagen einige Riemen mit Zugschlingen um Hörner und Beine. Liegend schleiften sie den Stier am Boden zum Graben, wanden die Seile um den dort zunächst stehenden Chauffeebaum und hielten ihn so fest. Der aufgespießte Wärter erlag leider im Krankenhaus der furchtbaren Verletzung, die vier indischen Zebus konnten am Bahnhof eingefangen werden. Sie hatten keinen weiteren Schaden angerichtet, da ihnen auch in der belebten Stadt alles rechtzeitig ausgewichen war.

Der letzte Dank

Ich war der Mühe enthoben, den Jak einzuwaggonieren, weil ich liegen mußte und erst nach vierzehn Tagen wieder humpeln konnte. Dafür mußte ich bei den Proben dem Büffeldressur helfen. Die Zebus arbeiteten ganz willig, wenn auch etwas begriffstübig. Der Jak begriff sehr schnell, stand sehr bald auf der Tonne, kniete auf Befehl nieder und drehte sich im Kreise zur Musik. Aber er ging gern los, und das so plötzlich, daß man nie recht wußte, wann er böse sei oder gut. Auf kleinere Tiere ging er immer los, Hunde, Ponys und kleine Tiere aller Art mußte man vor ihm fern halten. Den Zebus tat er nichts, obwohl bei dieser Nummer fünf ausgewachsene Stiere zusammenarbeiteten.

Bei einer Nachmittagsvorstellung sollten die vier Zebus die Schluppyramide auf ihren kleinen Tonnen machen und der schwarze Jak mitten unter ihnen, aber auf einer erhöhten Tonne, in die Knie fallen und so das Publikum zum Abschied grüßen. Der Jak betrat seine Tonne, verneigte sich, fiel auch in die Knie und schnaufte nur dumpf, als sich der Dressur umdrehte, um sich für den Beifall zu bedanken. Das war sein letzter Dank an das Publikum, denn im nächsten Moment hatte er beide spitzen Hörner des lospringenden Stieres durch den Rücken durch, daß die Spitzen vorn herausstanden. Die Bürschen sprangen hin, um wenigstens die Zebus zu halten, daß die vor dem Publikum nicht auch noch losgingen, ich packte den Jak



Schwieriger Aufstieg in den Dolomiten.

beim Schwanz und drehte diesen aus Beibestkräften, um Tommy durch diesen Schmerz von seinem Opfer abzulenken. Ein fürchterlicher Fußtritt des ausschlagenden Hinterhufes zwang mich loszulassen und beförderte mich mitten in die zusammengebrängt stehenden Zebus. Jetzt waren auch diese fertig zum Kampf und gingen schraubend und an der dummsten Brüllen aufeinander los.

Inmitten der Manege tobten, stießen und trampelten fünf Stiere herum, man wußte gar nicht, wo man zuerst eingreifen sollte. Ich konnte nicht so schnell zwischen den brennenden Zebus durch, um dem Dressur zu helfen. Da sah ich schon, wie ihn auf der andern Seite zwei Feuerwehrleute und einige Zirkusleute der Länge nach zum Ausgang trugen. Drinnen tobte der Jak, der in der typischen Nachsuche der rasenden Büffel sein Opfer ganz vernichten wollte. Gleichzeitig mit mir war auch unser Elefantendompteur hingefallen, jeder von uns eine schwere Holzstange in der Faust. Nur dadurch, daß wir Tommy unausgeseht auf die Augen schlugen und ihn so zwangen, diese geschlossen zu halten, konnten wir den Rückzug des Dressurs decken. Aber nun hatte der Jak uns vor sich und stieß blindlings gegen uns los, wobei wir noch auf die Zebus achten mußten, die sich gegenseitig ordentlich mit den Hörnern bearbeiteten. Das Publikum kümmerte uns nicht, wir hörten es toben und kreischen, aber hinschauen konnten wir nicht, dazu gaben uns die fünf Stiere zu viel zu tun. (Wird fortgesetzt.)



Links:

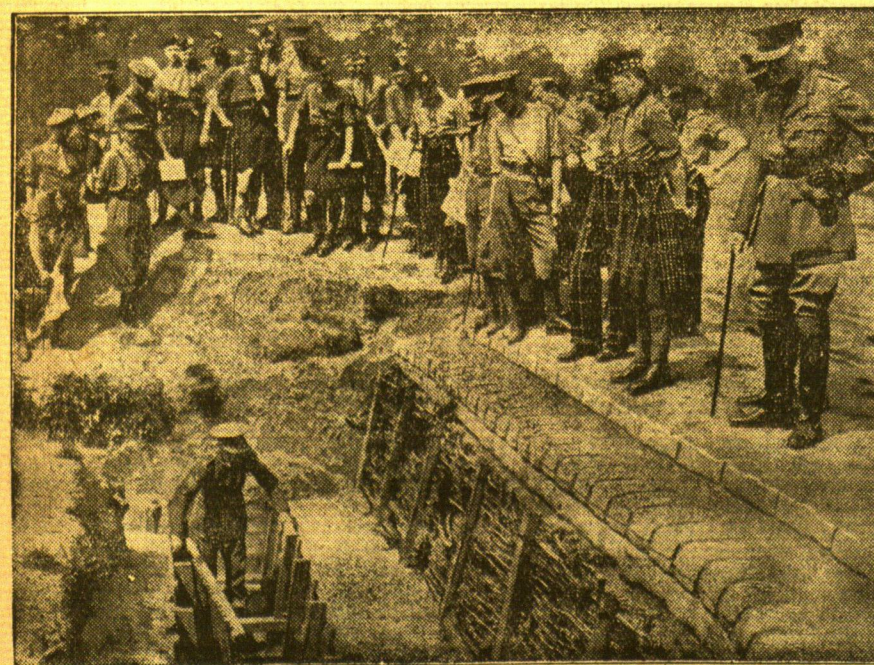
Deutsches Reiterregiment steht über die Oder

Bei Schneid, in der Nähe von Berlin, veranstaltete das 6. Reiterregiment eine Gefechtsübung, in deren Mittelpunkt ein behelfsmäßiger Uebergang über die Oder stand. Unser Bild zeigt Soldaten des Reichsheeres beim Ueberlegen über die Oder.

Rechts:

Berittene Polizei kämpft gegen Demonstranten in Nantes

In Nantes kam es zu neuen großen Protestkundgebungen gegen die von der Regierung Laval erlassenen scharfen Sparverordnungen. Berittene Polizei mußte eingesetzt werden, um die Aufrührer in Schach zu halten und schwere Ausschreitungen zu verhindern.



Links:

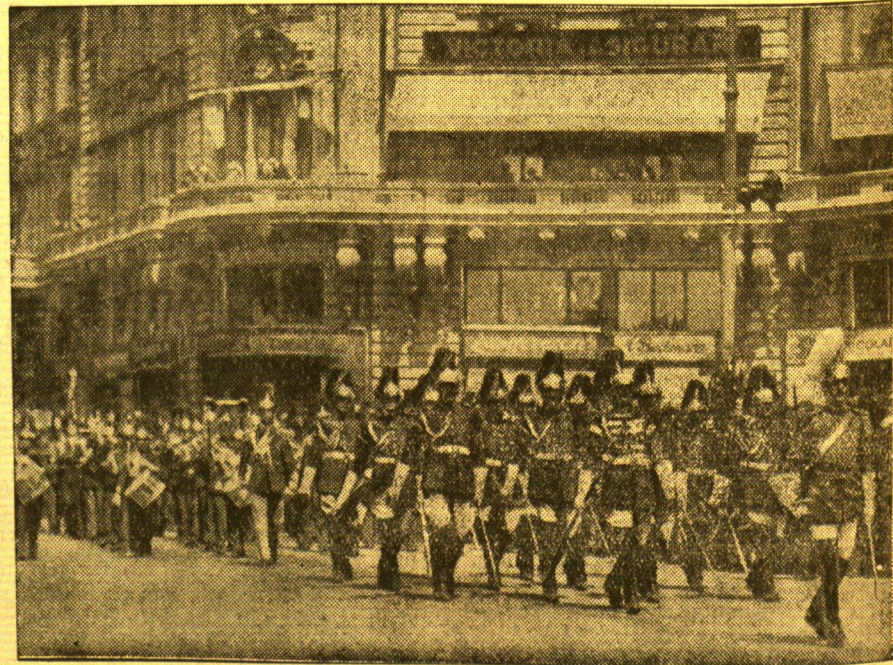
Englands neuer Feldmarschall beichtigt Schützengrabensbauten

Nach seiner vor Kurzem erfolgten Ernennung zum Feldmarschall befindet sich Sir Archibald Montgomery-Massingberd, der Chef des britischen Generalstabes, auf einer Besichtigungsreise durch die englischen Truppenstandorte. Man sieht ihn hier in der königlichen Militärschule Sandhurst bei der Visitation einer Unterrichtsstunde im modernen Schützengrabensbau.

Rechts:

Wachtruppe des rumänischen Königs in preußischen Borkriegs-Uniformen

Die Wachtruppe des rumänischen Königs Carol, die aus vier Kompanien bestehende Eskorta Regalia, erhielt soeben eine neue Uniform, die dem Vorbild der alten preußischen Armee fast genau entspricht. Man sieht auf unserem Bild das Eingehen der Wachparade ins Bukarester Stadthaus.



Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kaunas (Welle 1935). 18,20: Schallplatten. 20,05: Unterhaltung. 20,55: Schallplatten. 21,35-22: Konzert.
Königsberg (Welle 223). 9: Hafenkonzert. 9: Evangelische Morgenfeier. 11: Heitere klassische Musik. 12: Musik am Mittag. 14: Schallplatten. 14,30: Unterhaltungsmusik. 16: Wespertanz. 16,45: Deutsche Radiomusik. 18: Musik am Abend. 18,25: Deutsche Volkslieder. 19,10: Von Danzig: Nienzi auf der Popotter Waldbühne. 19,30: Heitere Unterhaltung. 20: Joh. Strauß-Abend. 22,40-24: Tanzmusik.
Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Frühkonzert. 8: Stunde der Scholle. 9: Deutsche Feiertunde. 10,30: Phantastien auf der Wurlitzer Orgel. 11: Sommerkonzert. 11,30, 12 und 13: Aus Frankfurt: „Großer Preis von Deutschland“ auf dem Rührgring. 14: „Das tündende Teufelsberg“. 14,35: Großer Preis von Deutschland. 16: Musik im Freien. 18: Deutsche Volkslieder aus Ostpreußen. 18,30: Lustige Instrumente. 19,20: Musik von

Schallplatten. 19,30: Deutschland-Sportler. Dr. Joh. Strauß-Abend. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23-0,55: Wir bitten zum Tanz.
Berlin (Welle 357). 12: Konzert. 16,15: Wespertanz. 19: Musik zum Sonntagabend. 20: Militärmusik. 24: Tanz- und Unterhaltungsmusik.
Breslau (Welle 316). 10,30: Kleine Geschichten aus dem großen Kriege. 16,30: Konzert. 20: Joh. Strauß-Abend. 22,50-24: Tanzmusik.
Hamburg (Welle 331). 16: Klaviermusik. 20: Heitere Musik am Abend. 21: Joh. Strauß-Abend. 22,50-24: Tanzmusik.
Köln (Welle 456). 18,50: Richard Wagner-Festwoche 1935. 22,30: Deutsche Radiomusik. 23,10-24: Tanzmusik.
Leipzig (Welle 382). 18,25: Der Streit um die Herkunft der Runenschrift. 20,10: Abendkonzert.
München (Welle 405). 12,15: Standmusik aus der Festherrnhalle. 16: Konzert. 18: Bauernfeste: Jetzt ist die Zeit für den Zwischendurch. 18,50: Zur Unterhaltung. 19,40: Bruder Straubinger bei den Bileunern in Ungarn. 22,30 bis 24: Tanzmusik.

Stuttgart (Welle 523). 15,30: Kleine melodische Stücke. 16: Buntes Nachmittagskonzert. 19,30: Turnen und Sport haben das Wort. 21: Unterhaltungsmusik.
Wien (Welle 507). 15,40: Gitarren-Kammermusik. 16,45: Tanzmusik. 19,15: Tee mit Musik. 20,05: „Ferdinand Ratmund“, ein tragisches Schicksal in acht Bildern. 22,30: Unterhaltungskonzert.
Zürich (Welle 540). 18,15: Operettenstunde. 20,30: Hörspielabend. 22,30-24: Tanzmusik.
Stockholm (Welle 426). 17,05-18: Schallplatten. 19,30 bis 20: Konzert. 22-23: Unterhaltungsmusik.
... und für Montag
Kaunas (Welle 1935). 12 und 20-20,40: Nachrichten. Königsberg (Welle 223). 6,30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 11: Unterhaltungsmusik. 12: Schloßkonzert von Hamburg. 14,15: Allerlei. 16: Lieber von Joh. Brahms. 16: Von Danzig: Cellokonzert. 17: Konzert. 19,30: Tanzmusik. 21: Phöbus ist bei mir dabei. Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Fröhliche Morgenmusik. 8,20: Morgenständchen für die Hausfrau. 11,40:

Hofburg und Hofmusik in der Hofkapelle. 12: Musik zum Mittag. 14: Allerlei. 16: Musik im Freien. 17,30: Gebet um Regen. Lieber und Berse. 18: Nachtigallenmusik. 20,10: Nordische Musik. 21,10: Zum Tanz erfinden die Geigen. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23-24: Tanzmusik.
Berlin (Welle 357). 19: Kleine Instrumentalfest. 20,10: Musikalisches Allerlei. 22,20: Mal herhören!
Breslau (Welle 316). 20,10: An allem ist der Sonntag schuld!
Hamburg (Welle 331). 19: Kleine Instrumentalfest. 19,40: Leben im Kampenlicht. 20,10: An allem ist der Sonntag schuld!
Köln (Welle 456). 19,10: Kleine Musik. 20,10: Fröhliches „Wollen“-Bad. Ein erfrischendes Runderbunt.
Leipzig (Welle 382). 19: Unterhaltungskonzert. 20,10: Zum Tanz erfinden die Geigen. 22,30-0,15: Reichsfestung: Zu Johann Sebastian Bachs Lobestag: Die Kunst der Fuge.
München (Welle 405). 19: „Don Giovanni“, Heiteres Drama in zwei Akten.

LEIPZIGER HERBSTMESSE 1935

Mustermesse und Messe für Bau-, Haus- und Betriebsbedarf

vom 25. bis mit 29. August

Textilmesse vom 25. bis mit 28. August

60 % Fahrpreismässigung auf den deutschen Reichsbahnstrecken!

Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter

Carl Wiese i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf.

Memel-Börse, Tel. 6 u. 96.

oder das



LEIPZIGER MESSAMT LEIPZIG (DEUTSCHLAND)

Freiwillige Verfeigerung

Aus dem Nachlaß des Hrn. Elisabeth Krüger, Turnplatz 2, werde ich am 26. Montag, d. 29. 7. 2 Uhr, verschiedene Sachen:

Möbel, 2 Teppiche, Bücher, Gemälde, Porzellan, Wirtschaftssachen, etc. Brennmaterial und anderes öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Warszus, Gerichts-vollzieher Kr. M. Memel, Seeitz. 2

Verkäufe

Büffet Ausgezeichnet (oval) Wanduhr Lampe (Eckzimmer) Bild, Grammophon mit Platten diverse Sachen billig zu verk. [328] Johannisstr. 5, unten Tel. 13/71.

Büffet zu verkaufen: 4-Röhren-Radio und Klavier alles gut erhalten. [348] Gr. Wasserstraße 11.

Kinderbetten gepolst. Kinderstuhl Kinderbadewanne mit Ständer elektr. Speisekammerlampe billig abzug. Cohn Thomasstraße 1a.

Ankleide-Schrank (eichen dunkel) drei Türen, unten drei Schubladen, billig zu verk. Reitenstr. 3.

Herrenfahrrad gut erhalten Bauart: Messingstiel (10 Str.) zu verkaufen. Zu erfragen bei [318] Schneiderei Elmtorfstraße 4.

KAESTNERS

KREM GLYCERIN SEIFE DAS REINIGUNGS- UND HAUPFLEGMITTEL DER ZUKUNFT!

Motorrad

„Triumph“, 350 ccm, billig abzugeben. Angebote unter 5230 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [316]

Motorrad

A. J. S., 500 ccm verkauft billig ob. taucht auch in kl. aus [324] „Auto-Peter“ Libauer Straße 1 W. Krause

Grundstücksmarkt

Mein Hausgrundstück in Königsberg ver- taufche ich in ein Land- oder Haus- grundstück im Me- melgebiet. Zu er- fragen bei

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Achtung!

Mein Hausgrundstück in Königsberg ver- taufche ich in ein Land- oder Haus- grundstück im Me- melgebiet. Zu er- fragen bei

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen

Güteragent Eduard Kreyer Kallbein Post und Bahn Langsargen



Deutsche Volkshaus für Feuerschutz und Rettungswesen

Dresdner Jahreschau 1935

Jan.-Septemb.

Große Feuerlöschanlagen am Kleinfestfeuerhaus

Konzerte im Ausstellungspavillon

„Orig. Oberbayer“, „Mäde“, „Langschiele“, „Sieden“

„Möbel“

kompl. Zimmer, Küchen- u. Einzelteile, Klein- möbel, Polstermöbel in all. Ausführung, u. best. Qualität, som. eif. Betten, kaufen Sie am billigsten in großer Auswahl zu be- quemsten Zahlungsbedingungen bei der Firma

Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Libauer Straße 43

Saison- Ausverkauf

Beginn: Sonnabend, den 27. 7.

Nur einige Beispiele aus meiner riesigen Auswahl:

Waschmousseline Auslandsqualitäten in großer Aus- wahl nur jetzt 1.20, 1.10, 0.95	Waschcrepe 90 cm, ganz aparte Muster nur jetzt	Voile 90 cm, apart gemustert nur jetzt
Waschstoffe 90 cm, engl. Qualitäten, in vielen aparten Dessins nur jetzt 2.40, 1.80	Waschstoff 70 cm, spinglearzig gewebt, in schö- ner Ausmusterung nur jetzt	Voile 90 cm, knitterfrei, in schönen Farb- stellungen nur jetzt
Waschcrepe 70 cm, hübsche Muster nur jetzt	Sport-Kleiderstoff 90 cm, in sich fein kariert, hübsche helle Farben nur jetzt	Voile rayé 90 cm, flotte Dessins nur jetzt
Wollmousseline moderne Dessins in großer Auswahl nur jetzt 5.60, 5.25	Piqué Cord 90 cm, das praktische Strapazier- kleid nur jetzt	Mod.Schottencrepe 90 cm, knitterfrei, für Haus, Straße und Sport nur jetzt
Einmaliges Extra-Angebot! 1 Posten Herren-Anzug-Stoffe gute engl. Strapazierqualität zum nie wiederkehrend staunend billigen Preis nur jetzt	1 Posten engl. Waschkunstseide 90 cm, in ganz apart. Ausmüste- rung nur jetzt 6.50, 5.40, 3.75, 3.30	Georgette-Mäntel Auslands-Modelle in schwarz u. dunkelblau um zu räumen zu staunend billigen Preisen
Blau Twill 140 cm, gute haltbare Qualität nur jetzt	Damenstrümpfe Baumwollflor Doppelschle, Hoch-Ferse nur jetzt	Herren-Badehose Baumwolle nur jetzt
Blau Twill 145 cm, bestens erprobte Qualität nur jetzt	Seidenflor Auslandsware, in vielen Farben, Doppelschle, Hochferse nur jetzt	Herren-Badehose Reine Wolle nur jetzt
Anzugstoff (Pfeffer u. Salz), der immer beliebte Anzugstoff nur jetzt	Waschkunstseide in modernen Farben nur jetzt	Damen - Badeanzug in vielen Farben nur jetzt
Anzugstoff schwarz/weiß gestreift, gute Qualit., der Anzug für jede Gelegenheit nur jetzt	Herrensocken Baumwolle verstärkte Spitze u. Ferse nur jetzt	Damen - Badeanzug reine Wolle, prima Qualit., nur jetzt
Auf Herrenstoffe soweit sie nicht im Preise besonders herabgesetzt sind	Baumwolle Auslandsware, haltbare Qualitäten nur jetzt	Badehosen mit Absätzen, elegante Facons nur jetzt
1 Posten Strick- sachen ganz gewaltig herabgesetzt	Oberhemden Krawatten nicht besonders herabgesetzt	Auf nicht herabgesetzte Bade-Artikel
Herren-Mako-Hosen Restposten, Gr. 6 nur jetzt	Frottéhandtücher 52x105 46x100 50x95 55x110 60x110 1.- 1.45 1.80 2.55 2.80	Lakenstoff 140 cm, haltbare Qualität nur jetzt 2.60
Auf gemusterte engl. Waschkunstseiden soweit sie nicht besonders herab- gesetzt sind	Auf alle nicht beson- ders herabgesetzten Waren	Kittel- und Wirtschaftsschürzen ganz besonders herabgesetzt
20%	10%	Auf Handschuhe
		1 Posten Gartendecken
		125x125 nur jetzt

Auch unsere Gardinen- u. Möbelstoff-Abtg. bietet Ihnen ganz besondere Vorteile Trotz unserer sehr niedrigen Preise

Verkauf nur gegen bar



MEMEL Das Haus der guten Qualitäten!

Auf kunstseidene Damen- u. Herren-Unterwäsche trotz der niedrigen Sonder-Preise 10%

Auf nicht herab-gesetzte Damen- u. Herren-Konfektion 20%

1 Dampfdruck-
maschine, 64 Zoll
1 Drehbank
1 Elektro-Motor
4 PS, gut erhalten,
zu verkaufen
Fritz Buskies
Willkifchen
St. Voggen.

Dittauen
Fleisches, ehrliches
Mädchen
ab 1. 8. 35 gesucht.
Waffhaus Dittauen.

liefert billige beste
Dampfmaschinen u. Siegel
franko jeder Bahnstation
Post und Bahn Zugnaten, Fernruf Nr. 2.

Hindenburg-
Polytechnikum
Oldenburg i. O.
Ausbildung von Ingenieuren aller
Fachrichtungen

INGENIEURSCHULE
ZWILKAI

Kehfelle
Burstein & Katz
Pelzwaren-Spezialhaus

Klavierunterricht
Nehme mit dem 1. August meinen Unter-
richt wieder auf.
Louise Bentler, konst. gepr. Lehrerin
Hendekrug, Tilsiter Straße 13
Eing. Papergelchait

Hendekrug
Zurückgeführt
Dr. Grahl, Hendekrug
Tel. 143

Hendekrug
Entwürfen
an elektr. Maschinen u.
Apparaten werden
sachgemäß und preis-
wert mit Garantie
ausgeführt. [366]
Feinmechanische
Reparatur- u. Werk-
statt Hendekrug

Moderne
4-Zimmer-Wohn.
mit allen Bequem-
lichkeiten ab 15. 9.
oder 1. 10. billig zu
vermitteln.

Meisies
Hendekrug
Domrichstr.

Büfett-
fräulein
geheut.
Bingau
Hendekrug
Markt 13
Telefon Nr. 22

Ruden
Tüchtiger
Gärtnergehilfe
für gemischte Kulturen
und Gärtnere-
lehrling mit guter
Schulbildung von so-
fort od. später gesucht.
Festerling
Gartenbaubetrieb
Ruden
Tel. Stenrichen 24

Willkifchen
Jüngeren (281)
Fleischergesellen
steht von sofort ein
Fritz Daumann
Willkifchen.

Schreitlaugen
Für kleinen ländl.
Frauenlo. Haushalt
eine ältere
Wirtin
geheut, die alle Ar-
beiten versteht und
keine Scheu.
Wiegand
Mühlendächer
Schreitlaugen

Vom 29. Juli bis 10. August 1935
in allen Abteilungen unseres Hauses
Räumungs-Preise für Saisonartikel
und Restposten



**Saison-
Schluss-
Verkauf**

Auf alle Badeartikel
20% Rabatt

Mit Ausnahme von Marken-
Artikeln und Sonderpreisen
beim Bareinkauf von Lit 10.-

10% Kassa-Rabatt

Frühjahrs-Stoffe

Ein Posten einfarbige Wollstoffe Kreppgewebe, 70 cm breit	Meter von 3⁷⁵
Ein Posten Schottenkaro, reine Wolle 90 cm breit	Meter von 5⁷⁰
Ein Posten Afghalaine , 90 cm breit, prima reine Wolle, fein gestreift	per Meter 6⁶⁰
Ein Posten Kleiderstoffe, reine Wolle einfarbig, 140 cm breit	Meter 9⁷⁵
Ein Posten Mantelstoffe 140 cm breit, echt englisch Sport	Meter von 14⁸⁰
Kostümmstoffe fein Kammgarn, prima reine Wolle 140 cm breit	Meter 19⁵⁰

Sommer-Stoffe

Baumwollmusseline in großer Auswahl	Meter von 95
Kleiderkrepp 90 cm breit, apparte Buntdruckmuster	Meter 1⁷⁵
Tobralco der prachtvolle Druckripps für Waschbekleidung	Meter 2⁴⁰
Ein Posten Prima Vollvoile buntfarbig für Sommerkleider	Meter von 3⁰⁰
Ein Posten Waschkunstseide 90 cm breit, absolut echtfarbig	Meter von 3³⁰
Ein Restposten Rohseide feinfarbig, 90 cm breit, hochlichtecht	Meter 9⁷⁵

Kleider und Mäntel

Sommerkleider aus Waschmusseline, aus eigenem Atelier	Stück 9²⁵
Sommerkleider aus Druckvoile aus eigenem Atelier	Stück 12⁵⁰
Sommerkleider aus prima Vollvoile aus eigenem Atelier	Stück 14⁷⁵
Damen- Gummimäntel aus Satinstoff	Stück von 39⁰⁰
Damen- Allwettermäntel aus Wollgabardine	Stück von 55⁰⁰
Damen- Frühjahrmäntel elegante Verarbeitung, Gr. 42	Stück von 60⁰⁰

Damen-Wäsche		Strümpfe		Trikotagen		Kunstseidene Leibwäsche		Herren-Artikel	
Taghemd 100 cm lang, mit farb. Hohlsaum	Stück 2⁹⁰	Damenstrümpfe Baumwollflor, verstärkt	Paar 1⁴⁵	Damenschlüpfer feinfarbig prima Baumwolltrikot	Paar 2⁵⁵	Damenschlüpfer Kunstseiden-Trikot in vielen Farben, II. Wahl	Paar 4⁵⁰	Herren-Socken gemustert, Baumwollflor verstärkt	Paar 1⁶⁵
Taghemd mit breiter Achsel 100 cm lang	Stück 3³⁰	Damenstrümpfe Seidenflor, verstärkt	Paar 2²⁵	Damenhemdhose feinfarbig prima Baumwolltrikot	Paar 3⁸⁵	Kinderschläpfer Kunstseiden-Trikot in allen Größen	Paar 3⁵⁰	Sport-Strümpfe F. L. C.-Fabrikat, kräftig	Paar 4⁵⁰
Nachthemd bundl. gemust., 1/2 Arm	Stück 8⁵⁰	Damenstrümpfe Baumwollflor weiß und farbig	Paar 95	Herrenschlüpfer aus Porös-Prikot, Gr. 4	Paar 4⁵⁰	Damen-Polohemd Kunstseiden-Trikot II. Wahl	Stück 12⁷⁵	Polo-Hemd a. Porös-Trikot m. lg. Arm	Stück 3⁵⁰
Pyjama aus farb. Batist m. l. Arm	Stück 12⁷⁵	Damenstrümpfe Waschkunstseide in großer Farbauswahl	Paar 3⁴⁵	Herren-Unterhemd prima Baumwolltrikot Größe 4	Stück 6⁵⁰	Damen-Polobluse Kunstseiden-Trikot II. Wahl	jetzt Stück 6⁷⁵	Sporthemd mit festem Kragen aus gutem Stoff	Stück 7⁵⁰
		Damenstrümpfe Waschkunstseide mit Zwickel	Paar 3⁶⁰			Damenunterzug pr. Charmeuse, II. Wahl	Stück 9⁷⁵	Oberhemd bunt gemustert nur kleine u. gr. Weiten	Stück 6⁵⁰
								Herr. Nachthemd in bek. guter Ausführung	Stück 8⁻

Wäschestoffe		Bettwäsche		Tischdecken		Handtücher		Gardinenstoffe		Teppiche	
Hemdentuche , 80 cm br., gute u. haltb. Qualit.	Meter von 1²⁰	Kissenbezug , 65x80 cm, aus gutem Linon	Stück 3⁹⁵	Japan-Creppdecken , buntfarb. je nach Gr. Stck. 5.75 3.50 2.90	1⁸⁰	Küchenhandtuch , Halbl., mit farb. Kante, 45 cm br.	Meter 1²⁵	Gardinen Druck Mull , echt- farb., 95 cm breit	Meter 2⁹⁰	Balatum Druckteppich , je nach Gr., Lit 36.-	21⁻
Bettlinon , 80 cm br., f. Kissen kräft. u. empfehlensw. Qual. Met.	1⁹⁰	Deckbettenbezug , 130x200 cm, aus gutem Linon	Stück 14⁵⁰	echtff. Gartendecken , bunt-kar. je nach Gr. Stck. 6.25 5.25 4.60	3⁵⁰	Gesichtshandtuch , Halbl.-Drell handgewebt, 48 cm br.	Meter 2⁶⁰	Schweiz. Druck Voile , indanth. 110 cm breit	Meter 4⁸⁰	Japan Matte , bunt gewebt 140x190 cm	26⁻
Bettlinon , 180 cm br., f. Bezüge kräft. u. empfehlensw. Qual. Met.	3³⁰	Bettlaken , 150x210 cm, aus kräftigem Dowlas	Stück 8⁵⁰	weiss kräft. Damastdecken , je nach Gr. Stck. 8.90 5.85	4⁸⁰	Frottier-Handtücher in gross. Ausw., Stck. 4.- 3.25 2.50 1.50	1²⁰	Engl. Gardinentüll , 100 cm br. inkl. beige	Meter 5⁴⁰	Kokos Matte , bunt gestreift 183x274 cm	37⁵⁰
Blumen-Batist , 90 cm br., bunt- farb. f. Leibwäsche Meter von	2²⁵	Ueberlaken , 160x250 cm aus gutem Linon, m. Hohl- saum-Verzierung	Stück 16⁶⁵	Reinlein-Decke , m. farb. Kante je nach Gr. Stck. 10.50 9.75	7⁹⁰	Kinderbadelaken , a. gut Kräuselst. Stck. 6.50 3.90	3⁻	Indanth. Marquissette , Schweiz. Qualit., 150 cm breit	Meter 9⁻	Jute-Teppich , ital. Velour 180x270 cm	76⁻
Lakendowlas , 150 cm breit solide u. haltbar	Meter von 3⁹⁰	Kissenbezug , 80x100 cm, zum Ueberlaken passend	Stück 7⁶⁵	Sorvieten , weiss Damast, in versch. Qual. Stck. 2.25 1.95	1⁷⁵	Frottier-Badelaken , Gross- form, weiss u. buntfarbig Stück 17.50 11.75	9⁻	Dekor.-Stoff , extra schw. Wolle m. Kunstseide 120 cm breit	Meter 19⁵⁰	Kokos-Teppich , äusserst haltb., 200x300	85⁵⁰

Zwirn-Spitzen Meter 0.25 0.40 0.60 Schweizer Stickereien Meter 0.30 0.60 0.90	Taschentücher für Herren, Damen und Kinder Stück 0.25 0.30 0.40	Krawatten extra billig zum Aussuchen besonders aufgehängt	Handarbeiten Decken — Kissen usw. Stück 1.45 1.90 4.50	Bettvorlage 50×100 cm nach Allgauer Art handgewebt Stück 6⁷⁵
Steppdecken für das Wochenende, hellbuntfarbig 24⁻	Polo-Sporthemden für Kinder ganz billig	Strandhosen für Herren aus gutem Flanell Stück 30⁻ 32⁵⁰	Spielanzüge für die Kleinen aus echtfarbigem Stoff besonders ermässigt	Servier-Schürzen aus weiß Linon mit Hohlsaum u Spitze Stück 2⁹⁰

Herrenstoffe für Anzüge und Mäntel				Herren-Maß-Anzüge				Allwetter-Mäntel — Sportanzüge			
prima reine Wolle				unter Garantie für guten Sitz				In guter Abarbeitung			
18⁻	21⁻	24⁻	27⁻	178⁻	188⁻	205⁻	222⁻	44⁻	76⁻	106⁻	115⁻

Bitte beachten Sie unsere Schaufenster

F. Lass & Co.

**Kein
Umtausch!**

**Verkauf
nur gegen bar!**

Gegründet 1858

Ältestes und größtes Haus am Platz

**Massives
Einfamilien Haus**
nebst Speicher
25x8 qm, massivem
heizbarem Kellerraum,
9x9 qm (Kraftanst.)
gr. Hof sowie
16 500 qm Bauland
unter günstigen Be-
dingungen sofort zu
verkaufen eventl. zu
verpachten. [345]
M. Boerschmann
Memel II
Mühlentstraße 55.

**Gut erhaltener
Kinderwagen**
zu kaufen gef. Zu er-
fragen an den Schät-
tern d. Pl. [289]

**40-60 Liter
Milch**
tägliches Lieferung
gekauft. Angeb. unter
Nr. 5234 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [342]

**Neubau
Stadtgrundstück**
preisw. zu verk. [317]
Alutis
Mühlentstraße 93 a.

Eine Kuh
(frischmilchend mit
guter Leistung) zu
kaufen gefucht. [315]
Laurien
Kleinbahnhof.

Geldmarkt
Suche 1000 Lit
auf sichere Stelle,
Jinsen nach Verein-
barung. Angeb. unter
5229 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [314]

**Junger
Schäfer-
hund**
(rasch) zu kaufen
gekauft. Angeb. unter
Nr. 5236 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [350]

**Ein junger
Bäckergehilfe**
wird gef. Dof. kann
sich ein Mädchen für
die Landwirtschaft
melden. Zu erf. an
den Schättern dieses
Blattes. [288]

Schneiderlehrling
kann sich melden bei
Henry Frischmann
Junterstraße 12.

Fräulein
(Anfängerin)
mit engl. und franz.
Sprachkenntnissen,
welches auch perfekt
deutsch und litauisch
beherrscht, für Büro
gekauft. Angeb. unter
5232 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [333]

**Lüchtiges
Büfett - Fräulein**
von sofort gefucht.
Niemann
Holzstraße 6.

Mädchen
für die Küche ab 1. 8.
gekauft [353]
Schützenhaus.

Mädchen
mit guten Kenntnissen
für kleinen Haushalt
gekauft. [305]
Frau Kahn
Rosaartenstraße 1.

Wamseil
in toller und warmer
Rüche firm, sucht
Saison-Stellung. An-
gebote unter 5226 an
die Abfertigungsstelle
dieses Blattes. [303]

**Suche Stelle als
Hausmann.**
Vertreter Schirr- und
Zimmerarbeiten.
Gute Zeugnisse sind
vorhanden. Angebote
unt. 5238 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [357]

Jg. Frau
ohne Anhang, die
feine Arbeit scheut,
sucht Stelle in einem
christl. Haush. Angeb.
unt. 5235 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [347]

**Die von Herrn
Dr. Michelson inne-
gehabten**
Räume
(mit Küch. u. Bade-
zimmer) geeignet
auch als Büro sind
per 1. 8. zu vermieten
B. Itzingsohn
Börtenstraße 1/4
Dangelstraße Tel. 749

Zimmer
mit Kochgelegenheit
vom 1. 8. 35 zu ver-
mieten [332]
Wiesenstraße 9.

3 Kontor-Räume
Garage
H. Speicher
zu vermieten [295]
Preis, Marktstraße 7/8
Telefon 1402.

Gut möbl. Zimmer
zu vermieten
Wiesenstraße 22
unt. [335]

Möbl. Zimmer
mit sep. Eing. vom
1. 8. zu vermieten
Loffenstraße 4.

Möbl. Zimmer
sep. Eing., Bad, ab
1. 8. zu verm. [320]
Marktstr. 13, 2 Trp.

Wohnung zu ver-
mieten.
Zu erfragen an den
Schättern d. Pl.

Schlafstelle
für zwei Herren oder
Damen zu haben.
Janz, Janschen
Schulstraße 7.

2-Zimmer-Wohn.
p. 1. 9. zu verm. [321]
Blask. Oberstraße 11.

Gut möbl. Zimmer
sep., evtl. mit voller
Pension, vom 1. 8. zu
vermieten [352]
Friedrich-Wilhelm-
straße 41, 2 Trp. r.

Mitbewohnerin
gekauft. Zu erf. an
den Schättern dieses
Blattes. [327]

Kleiner Laden
zu vermieten. Schriftl.
Beiverbungen an [329]
Siedler
Börtenstraße 10/11
1 Treppe.

**Eine 4-5-Zimmer-
Wohnung**
mit Bad, Mädchen-
zimmer und Neben-
gelass, im Mittelpunkt
der Stadt, a. 1. 10. 35
gekauft. Angebote mit
Preisang. unter 5231
an die Abfertigungs-
stelle d. Pl. [320]

**1-2-Zimmer-
Wohnung**
per 1. oder 15. 8. von
jung. Ehepaar (beide
i. Beruf) gefucht. Auf
Bursch. Miete für
3 Monate im Voraus.
Angeb. unt. 5237 an
die Abfertigungsstelle
dieses Blattes. [356]

Gr. möbl. Zimmer
oder zwei zusammen-
hängende von drei
jung. Damen v. 1. 8.
gekauft. Angeb. unter
5228 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [311]

**Lebensmittel-
Geschäft**
mögl. mit Wohnun-
g. von sofort ob. später
gekauft. Angeb. unter
5233 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. [288]

Mietsgesuche
4-5-Zimmer-Wohn.
mit allem Komfort
zum 1. 10. gefucht
Angeb. unt. 5239
an die Abfertigungs-
stelle dieses Blattes. [143]

Möbl. Zimmer
vom 1. 8. f. 2 Herren
gef. Angeb. unt. 5239
an die Abfertigungs-
stelle d. Pl. [358]

Ihre Vermählung beschön sich anzuzeigen

Kurt Redweik und Frau Edith

geb. Gorny

Königsberg Pr. Theaterstr. 5
Memel Grabenstr. 13

28. Juli 1935

Kammer

Täglich 5 und 8 1/4 Uhr

Nacht der Verwandlung

Gustav Fröhlich Heinrich George

Beiprogramm

D. „Tende“
M. G. „Schwarzort“

fahren täglich um
8⁰⁰, 13⁰⁰, 16⁰⁰, 19⁰⁰ Uhr ab Memel
6⁰⁰, 9⁰⁰, 14⁰⁰, 18⁰⁰ Uhr ab Schwarzort

am Sonntag um
8⁰⁰, 9⁰⁰, 12⁰⁰, 13⁰⁰ Uhr ab Memel

Hin und zurück Preis 1 Lit am Sonntag
Heute Sonntagabend ab Schwarzort

Extra-Sabot

23 Uhr, Musikkapelle an Bord

Fr. Pietsch II

Billig im Saison-Ausverkauf

Beg. 27. 7. 35

Damen-Mäntel jetzt Lit 85.— 28.—
65.— 45.— 28.—
Gummimäntel jetzt Lit 45.— 27.—
37.— 27.—

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Neueröffnung!

Mit dem 29. Juli 1935 eröffne ich in der Sattlerstr. 1 b ein

Lebensmittel-Geschäft

und bitte mein Unternehmen gütigst zu unterstützen (319)

Hochachtungsvoll

Herta Kairies

Möbel!

Komplette moderne Zimmereinrichtungen, sowie verschiedene Kleinfabrik aus Gönau

M. Landsmann

Verkaufsstelle Memel
Packerstraße 2-24, Eingang Schuhstraße
Telefon 38

Sonntag, den 28. Juli 1935
nachmitt. 3 1/4 Uhr

großes Vokal-Konzert

unter Mitwirkung des Kurhaus-Orchesters am Sandkrug

Eintritt pro Person 50 Ct. Kinder bis 14 Jahren in Begleitung Erwachsener, sowie Mitglieder frei

Arbeiter-Gesang-Verein E. V.

Zu meinem

Saison-Ausverkauf

welcher am Montag, dem 29. d. Mts., beginnt, sind die Preise

rücksichtslos herabgesetzt

10% Sonder-Rabatt

auf Saison-Artikel, die im Preise nicht besonders ermässigt sind.

Beachten Sie bitte meine Reklame-Auslagen!

Kaufhaus

m. Elbaum

Inh.: Paul Cohn
Str. Wasserstraße 90

Capitol

Wochentags 6 und 8 1/4
Sonntag 3, 5 1/2 u. 8 1/4 Uhr

Sommerpreise unt. 1.—, ob. 1.50 Lit

Der neue ganz entzückende Lustspielschlager in deutscher Sprache

Die Fahrt ins Blaue

Beiprogramm / Tenwoche

Stempel

hielt
F. W. Siebert Memeler Dampfboot-Akt.-Gss.

„Kemer“ bei Riga (Lettland)

Das berühmte Schwefel- und jodhaltige Moorbad Kurbetrieb das ganze Jahr hindurch

heilt Rheuma, Gicht, Ischias, Frauen-, Herz-, Gelenk- und Hautkrankheiten; heilt Magen-, Darm-, Leber-, Nieren- und Nervenkrankheiten. Bronchitis, Asthma, Arterienverkalkung, Fettsucht, Kinderlosigkeit.

Täglich Symphoniekonzerte; Bibliothek, Lesehalle. — Herrlicher Strand, großartiger Park, aller Art Sport, wunderbare Erholung. Billiges Leben; man kann sich auf eine volle Kur (Wohnung, Verpflegung, Kartaxe, Kurmittel und ärztliche Behandlung) von Lit 250.— und teurer monatlich einrichten. — Nähere Auskunft kostenlos: Lettland, Kemer, Kurverwaltung. Tel. Nr. 7.

Silbermanns

Saison-Schlußverkauf

beginnt

Montag, den 29. Juli

Beachten Sie die billigen Preise in meinen Schaufenstern

Georg Silbermann

Telefon 896 Memel Marktstr. 6

Mein Saison-Ausverkauf geht weiter!

Auf alle nicht herabgesetzten Waren (Markensachen ausgenommen)

10% A. Salzburg

Einige Beispiele:	Voile 100 cm breit 0.95	Matt Georgette mod. Dess. von 1.95	Bade-Mäntel von 20.—	Anzugstoffe ausl. Qualit. von 17.50
-------------------	--------------------------------------	---	-----------------------------------	--

Aus noch bis Donnerstag

Total-Ausverkauf

statt Verkauf zu jeden nur annehmbaren Preisen. Nutzen Sie die Gelegenheit aus und decken Sie sich noch in Manufakturwaren und Konfektion ein.

A. F. Cohn, Grabenstrasse.

Dafelbst sind noch einige Konfektionsstände zu haben.

Stadt- u. Fernumzüge

übernimmt billigst

Hoffmann & Hanks
Polangenstr. 5,
Tel. 362

Uebernahme

Bauberatung, Anfertigung von Bauzeichnungen und Kostenanschlägen sowie Werttagen für Gebäude und Abschätzung von Brandschäden

Heinrich Richtsmeyer
Maurer- u. Zimmermeister
Präsident-Smetona-Allee 38
Telefon Nr. 4

Haarausfall?

Ein Verfluch mit „Toma“-Haarwasser und Sie sind überflutet.

Bekanntmachung

Zwecks Einschulung blinder und taub-stummer Kinder werden die Eltern und Pflegs Eltern solcher über 4 Jahre alten Kinder aufgefordert, diese innerhalb 2 Wochen bei uns, Rathaus Zimmer 36, anzumelden.

Memel, den 28. Juli 1935.

Der Magistrat Schulverwaltung.

Auto-Vermietungen

Anruf 256

7-Siger-Vimouffinen
E. Heldrich
Vord. Wallstr. 4

1360 2 elegante
7-Siger-Vimouffinen
Rudi Cohn (7480)
Große Sandstraße 5

Mein Saison-Verkauf

beginnt

Montag den 29. Juli

Unglaublich niedrig

sind die Preise!

Salamander-Schuhwaren

S. Jundler

Saison-Ausverkauf J. Simon

Gute
Waren

Montag, den 29. Juli beginnt unser diesjähriger Sommer-

Saison-Ausverkauf

Während des Saison-
Ausverkaufes gewähren
wir auf alle nicht herabge-
gesetzten Waren, Bleyle
und einige Marken-
artikel ausgenommen,
bei Barzahlung

unter
Preis

Die Sommerwaren sollen und müssen geräumt werden, um Platz zu schaffen für die neuen Herbst- und Winterartikel. Also haben wir die Preise rücksichtslos herabgesetzt. Jetzt können Sie kaufen trotz Wirtschaftskrise. Wir erwarten Sie gern zum günstigen Einkauf, denn unsere guten Qualitäten bieten Ihnen gute Spar-
gelegenheit zu diesen billigen Saison-Ausverkaufs-Preisen

15% Rabatt

bei Barzahlung
von 100.— Lit an

20% Rabatt

Damen-Bade-Anzüge

Fesche Formen jetzt 6.75 **4⁹⁰**

Reine Wolle jetzt 11.75 **7⁵⁰**

Badekappen 3.75 1.25 **0⁵⁰**

Luft-Bade-Anzüge und
Strandanzüge 24.— 16.75 **10⁷⁵**

Bademäntel 39.— **27[—]**

Spielhöschen

in hübschen Formen 2.95 **1⁹⁵**

Kinderkleider in grosser Auswahl 3.25 **2⁹⁵**

Südwester **1⁶⁵**

Baby-Ausstattung

Schürzen

für Kinder bunt Cretonne, hübsch garn. 2.25 **1⁵⁰**

Servierschürzen in grosser Auswahl 3.75 **1⁹⁵**

Hausschürzen gefällige Formen 3.95 **2⁷⁵**

Kittelschürzen flotte Formen, gute Stoffe 8.75 **5⁵⁰**

Knabenschürzen 1.75 **1⁵⁰**

Plüsch-Teppiche

Linoleumteppiche

Linoleum-Läufer

Wachstuche

ganz besonders

vorteilhaft

Waschkleiderstoffe in vielen Mustern jetzt per Meter 1.35, 0.95 **0⁷⁵**
Voile in aparten Farben und Mustern jetzt per Meter 2.25, 1.95 **1³⁵**
Leinen die grosse Mode, in weiss, farbig und gemustert 4.50 **2²⁵**
Crepella 90 cm breit, gemustert und in vielen hübschen Farben **2¹⁰**
Wollmusseline in grosser Auswahl jetzt per Meter 4.50 **3[—]**
Waschkunstseide in neuen gestreift u. gebümt. Must. 6.— **3⁹⁰**
Kunstseide einfarbig und gemustert schöne Dessins 8.50 **4⁵⁰**

Karierte Kleiderstoffe jetzt per Meter 4.50 **2⁵⁰**
Einfarbige Kleiderstoffe reine Wolle, viele Farben jetzt 9.—, 6.— **3⁷⁵**
Einfarbige Kleiderstoffe neueste Gewebe u. Farben, 130-140 cm breit jetzt per Meter 18.—, 14.— **12[—]**
Mantel- und Complet-Stoffe 140 cm breit jetzt per Meter 12.—, 8.50 **6[—]**
Mantel- u. Complet-Stoffe 130 u. 140 cm breit, gute reinwollene französische und englische Qualitäten jetzt per Meter 19.50 **14⁷⁵**

Wir stellen unser
grosses Lager in

Damen-Konfektion

zur resl. Räumung
zum Verkauf

deshalb

Damen-Mäntel, Trenchcoats, Complets, Kostüme und Kleider
jetzt unglaublich billig

Wäsche-Stoffe

Hemdentuch 80 cm breit, ohne Füllappretur 1.30 **0⁸⁵**
Renforcé 80 cm breit, gute elsass. Qual. 1.80 **1⁵⁰**
Echt ägypt. Mako für feine Damenwäsche 2.40 **1⁷⁵**
Echtfarb. Wäschestoffe für elegante Damenwäsche und Pyjamas, einfarbig u. gemustert 2.25 **1⁵⁰**
Waschkunstseide für eleg. Pyjamas 90 cm breit jetzt **5⁷⁵**
Echtfarbige Perkals, Zephirs und Waschkunstseide für Herren-Oberhemden

Bettwäsche
für Bettbezüge, gute schles. und elsassische Qualitäten
80 cm breit jetzt 2.25 **1⁹⁵**
130 cm breit jetzt 3.60 **2²⁵**
160 cm breit jetzt 5.40 **4⁵⁰**

Bettwäsche
und gestreifte Bett-Satins
in guten schles. und elsass. Qualitäten
80 cm breit jetzt 3.— **2⁴⁰**
130 cm breit jetzt 4.50 **3⁶⁰**

Herren-Stoffe

auch beim diesjährigen Saison-Ausverkauf
wieder zu solch billigen Preisen

Gute haltb. Qualitäten jetzt per m 12.—, 9.50 **6[—]**
Moderne engl. Stoffe 150 cm breit reine Wolle, beste Qualitäten jetzt 36.—, 24.— **21[—]**
Blau Twill reine Wolle 36.—, 24.— **16⁵⁰**
Schwarze Stoffe glatt und gestreift für Smoking- und Teeanzüge, nur beste engl. Fabr. jetzt 42.—, 36.— **28⁵⁰**
Herren-Krawatten jetzt in Serien 3.95 1.95 **0⁹⁵**

Herren-Artikel

Oberhemden weiss u. farb. 8.90 **6⁷⁵**
Oberhemden aus bunt. Kunstseide 25⁰⁰
Nachthemden aus gut. Stoffen 6.75 **4⁹⁰**
Einsatzhemden 8.75 **5⁹⁰**
Netzjacken 2.50 **1⁹⁵**
Netzhosen 5.90 **2⁹⁵**
Strandhosen jetzt 24⁷⁵
Knickebocker jetzt 15⁰⁰
Trenchcoats in best. Verarb. 75.— **68[—]**
Pullunder 9.75 **3⁵⁰**
Polohemden 5.90 **3⁹⁵**
Bade-Anzüge
Bade-Hosen

Steppdecken zweis. 19⁷⁵ **19⁷⁵** **Gartendecken**, echtfarbig Gr. 80/80 120/120 150/150 1.95 3.90 5.85 **98⁷⁵**
Daunendecken Tischdecken, weiss i. all. Gr.

Landhaus-Gardinen in hübschen Mustern zu billigen Preisen

Bettwäsche Garnitur zweiteilig mit gestickten Motiven 29⁵⁰

J. & L. H. HANFF & BECKER

Das Haus der Moden

Damenstrümpfe

Baumwollflor jetzt 1.75 **1⁹⁵**

Mako plattiert jetzt **1⁹⁵**

Kunstseide jetzt 3.75 **3²⁵**

Kniestrümpfe Kunstseide **3⁷⁵**

Tennissöckchen weiss und farbig jetzt **1³⁵**

Kinderstrümpfe

Schwarz bis Gr. 5 jetzt **0⁷⁵**

Mako farbig jetzt von **0⁸⁵**

Kniestrümpfe jetzt v. **1⁵⁰**

Söckchen jetzt von **0⁹⁵**

Herren-Socken jetzt 1.10 **0⁸⁵**

Kunstseidene Damenwäsche

Schlüpfer jetzt 5.90 **3⁹⁵**

Unterkleider jetzt 11.75 **6⁹⁰**

Hemden jetzt 6.90 **5²⁵**

Poloblusen jetzt 9.50 **6⁹⁵**

Damenschlüpfer Trikot, feinfarbig 3.75 **1⁸⁰**

Kinderschlüpfer Trikot, feinfarbig 1.25 **0⁹⁵**

Damen-Wäsche

Taghemden Hohlsaum und bestickt 2.50 **1⁹⁵**

Taghemden farb. m. Glanzm. u. Hohls. 4.75 **2²⁵**

Nachthemden fl. Form. m. Hohlsaumgarn. 6.75 **3⁹⁵**

Reformröcke reich mit Valencienn 7.90 **5⁹⁰**